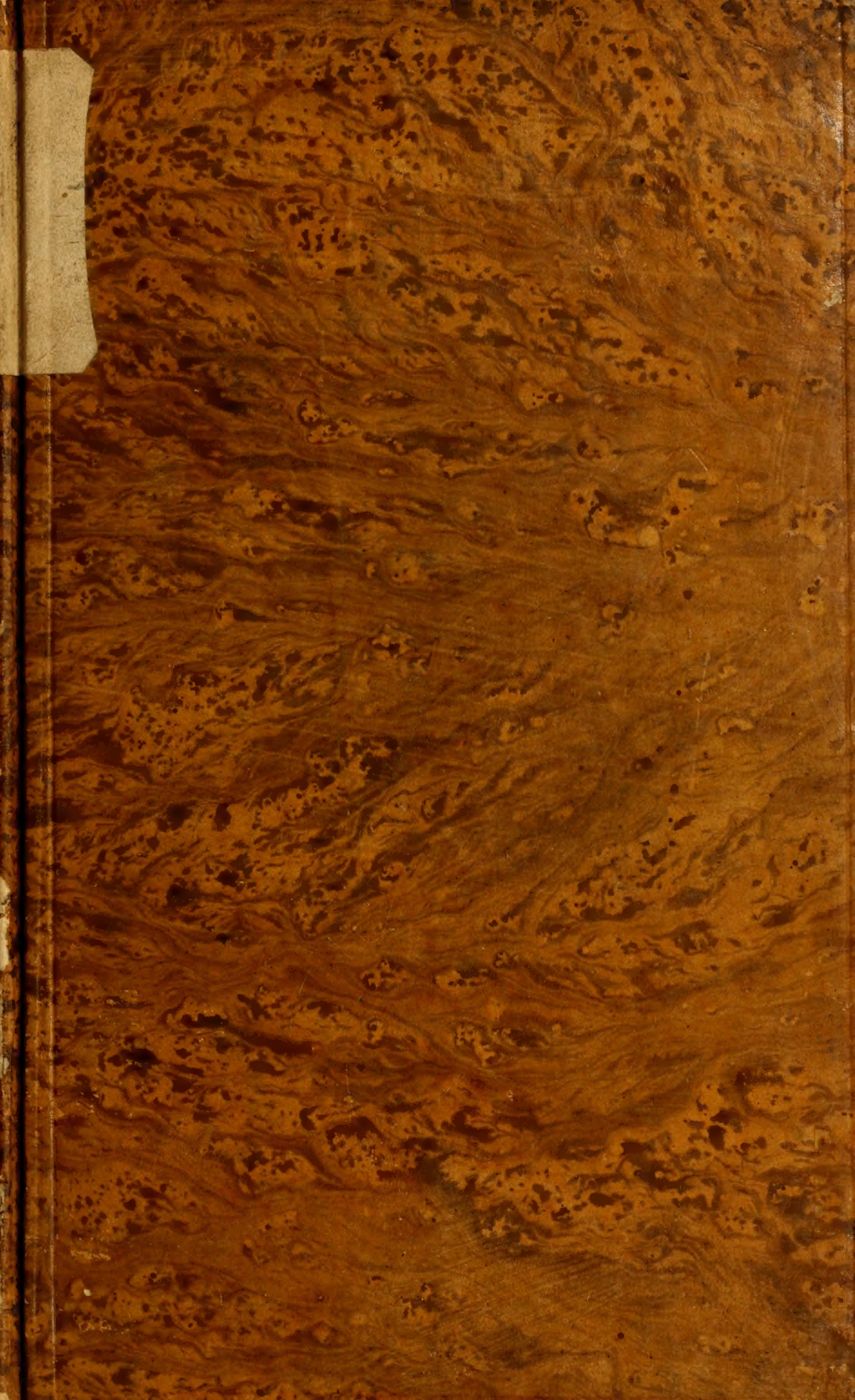
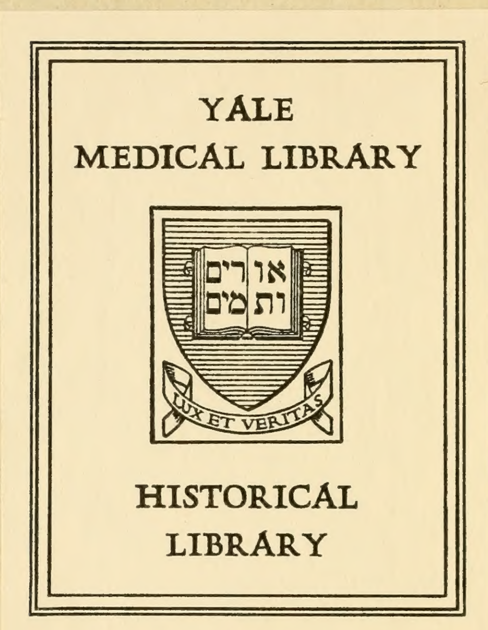
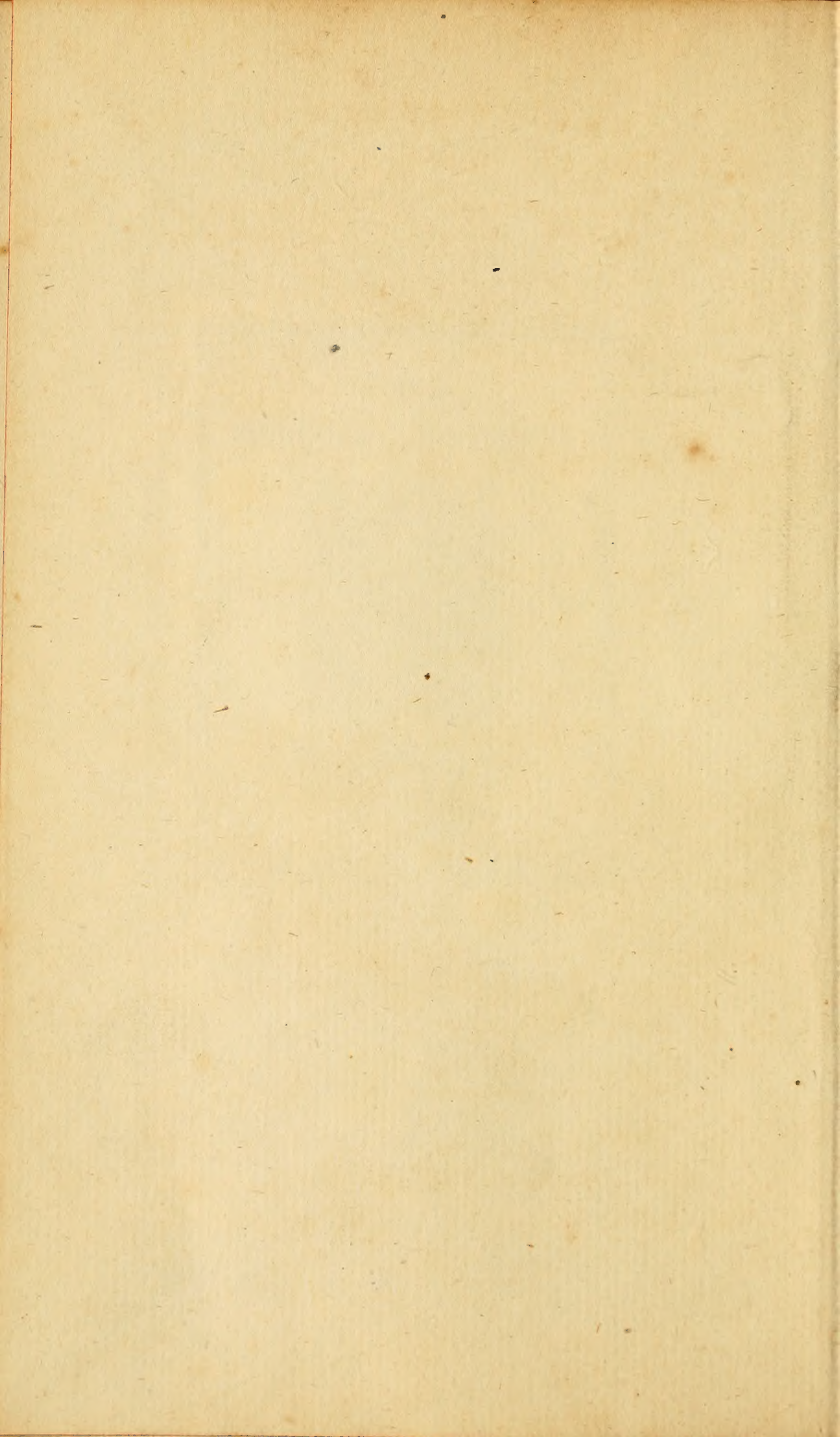



YALE
MEDICAL LIBRARY
אורים
ותמים
LUX ET VERITAS
HISTORICAL
LIBRARY



Allgemeine

Geschichte der Heilkunde.

Eine Grundlage

zu Vorlesungen und zum Selbstunterrichte,

entworfen

von

Dr. Joh. Mich. Leupoldt,

Professor der Heilkunde in Erlangen.

1794 - 1874

Erlangen, 1825

bei J. J. Palm und Ernst Enke.

Vorbericht.

Die nächste Veranlassung zur Ausarbeitung dieses Werkchens gab dem Verfasser desselben der Mangel eines ihm hinlänglich genügenden gedruckten Leitfadens für seine, durch die akademischen Gesetze geforderten, Vorträge der allgemeinen Literärgeschichte der Medicin. Der Verfasser ist der Ueberzeugung, daß auch Andere im gleichen Falle diesen Mangel fühlen.

Da aber derselbe auch die lebendige Ueberzeugung hegt, daß die Geschichte, tief und allseitig genug

)(2

aufgefaßt, in jedem Betrachte die beste Schiedsrichterin in kritischen Momenten ist; da ihm ein kritischer Zustand in der heutigen Medicin, sich aussprechend in mehrfachem Mißbehagen und auffallend feindlichem Widerstreben verschiedener Partheien, nicht entgieng, und da er die der Geschichte der Heilkunde gewidmeten und häufigst gebrauchten Werke, aus bald anzuführenden Gründen, für jenes Schiedsrichteramt meistens nicht hinlänglich geeignet halten mußte: so war derselbe bedacht, zugleich auch eine zeitgemäße Grundlage zum Selbstunterrichte durch sein Werkchen zu bieten. Außerdem findet leicht Mancher schon darin eine Entschuldigung der Erscheinung desselben, daß mehrere von jenen für das Bedürfniß Vieler zu weitläufig und zu theuer sind.

Daß gegenwärtiger Versuch auf dem Titelblatte kurzweg allgemeine Geschichte der Heilkunde genannt ist, indeß in der Einleitung und außerdem im Texte dasselbe mit allgemeiner Literärgeschichte der Medicin bezeichnet ist, wird nicht leicht Jemand zu rügen nöthig finden. Bald wird man sich überzeugen, daß keine Seite der Geschichte der Heilkunde von der allgemeinen Betrachtung ganz ausgeschlossen ist, indem nicht nur die Ansichten und Systeme ganzer ärztlicher Schulen und Sekten, sowie einzelner Aerzte, aller Zeiten, nebst den wesentlichsten Lebensumständen und vorzüglichsten Büchern

der letzteren, in chronologischer Ordnung dargestellt, sondern auch die den verschiedenen Zeitaltern und Erdgegenden eigenthümlichen Krankheiten, ihre Grundursachen und Entstehung, Verbreitung, Zunahme, Wiederbeschränkung, Abnahme, ihr gänzliches Verschwinden und ihre Hauptfolgen, sammt den von den Aerzten gebrauchten Erklärungs- und Heilarten angedeutet sind, — und zwar all' dieses lebendig verbunden und wohl auch erst recht eigentlich fruchtbar gemacht durch Enthüllung der Idee von einer organisch planmäßigen Entwickelung des Menschengeschlechts und der es hegenden äußeren Natur, in Bezug auf Heilkunde, sowohl von objektiver Seite d. h. von Seite der gesund zu erhaltenden, erkrankenden und zu heilenden Menschennatur überhaupt, als von subjektiver Seite d. h. von Seite des in Betreff von Gesundheit, Krankheit und Heilung forschenden und handelnden Menschengeistes insbesondere.

Diese Entwickelungsidee, dieser Entwickelungstypus des Menschengeschlechts und der äußeren Natur ist aber bisher in der Geschichte der Medicin kaum berührt worden; obwohl jeder vernünftige Beobachter der Geschichte in dieser nicht sowohl ein stehendes Einerlei oder ein schlechterdings planlos chaotisches Mancherlei erblickt, als vielmehr eine der Hauptsache nach planmäßig gemessen fortschreitende Entwickelung, im Großen dieselben Mo-

mente darbietend, wie die Entwickelung des Individuums im Kleinen, die wir jedoch freilich weder hier noch dort schon jetzt in ganzer Vollständigkeit und mit völliger Sicherheit aufzeigen können.

Wie wir etwas Einzelnes, dem kein eigener Bildungstrieb innewohnt, todt nennen; so muß uns auch die Geschichte der Heilkunde ohne letzteren als ein todtes Aggregat erscheinen und muß dann auch in gleichem Grade eine todte Last für's Gedächtniß werden. Erst durch Enthüllung ihres eigenen Bildungstriebes thut sich uns auch ihr Geist und Leben kund, durch die sie lebendig für's Leben wirkt.

Mit jener Entwickelungsidee lebt auch in der Geschichte der Geist des Friedens erst auf. Denn ihr zufolge verwirklicht sich das Ganze in verschiedenen Zeiten und Oertlichkeiten je nur theilweise und in besonderer Art, so daß in Beziehung zum Ganzen jede solche theilweise und besonderartige Verwirklichung im Allgemeinen mit jeder anderen gleichen Werth und gleiche Nothwendigkeit hat.

Wo dagegen der Geschichts-Darstellung jene Idee entgeht, da wird die Geschichte ein loses, zufälliges, sich allenthalben widerstreitendes, sinn- und wirkungsloses Gemengsel von Worten und Zahlen, in welches nun erst der Autor nicht selten

Geist und Leben zu bringen sucht dadurch: daß er, pragmatisirend, seine nach Zeit und Oertlichkeit beschränkte Gegenwart, oder gar seine eigene kleine Individualität zum Maasstaabe der ganzen großen Vergangenheit und Zukunft macht; was mit jenem zusammenzustimmen scheint, lobt; was nicht dazu passen will, bekrittelt — welches letztere denn leicht am häufigsten geschieht und das Heiligthum der Geschichte zum Tummelplatz gemeinen Raisonirens, die hehre Richterin zur keiffenden Rädelsführerin macht. —

Der Verfasser des gegenwärtigen Entwurfes findet es ferner fast lächerlich, wie es nicht selten geschieht, bittere Klagen laut werden zu lassen darüber, daß keines der uns von der Geschichte aufbewahrten Systeme der Medicin, keine besondere Verfahrungsweise u. s. f. die vollkommene, allzeit und überall gültige Wahrheit enthalte. Es kommt ihm dieß eben so vor, als wenn man klagen wollte darüber, daß von den vielen Aesten und Zweigen einer Eiche keiner die ganze Eiche selber ist. Aber wahrlich, wie eine majestätische Eiche erhebt sich auch die Geschichte der Medicin selbst von ihrer subjektiven Seite. Aus einfachem, mit mächtigem Triebe begabtem, zugleich, in die Tiefe wurzelnd, festen Boden und, in die Höhe strebend, klares Sonnenlicht suchendem Keime beginnend, treibt sie in der Tiefe und der Höhe zugleich bis

auf einen gewissen Punkt immer mächtigere und vielgestaltigere Aeste. Wir sehen aber, wie die des Wipfels in einer gewissen Höhe äußerlich wieder kleiner und einfacher werden, bis sie sich endlich in die einfache, aber innerlich um so lebenskräftigere und fruchtbarere Krone schließen mögen. So die Wissenschaft einerseits in Beziehung zur sinnlichen Erfahrung, andrerseits zur vernünftigen Betrachtung. Wer in der Heilkunde jene nur will, will einen Baum mit Wurzeln, aber ohne Wipfel.

Wohl birgt sich unter jenen Aesten auch manches verkümmerte Reiß, manche Flechte und Mistel; aber die Heilkunde sollte am besten wissen, wie gut selbst Unkraut zu benützen ist.

Noch merkwürdiger und erfreulicher aber ist es, was sich bei tieferer Betrachtung ergiebt, daß dieser Entwickelung der subjektiven Seite der Geschichte der Medicin die Entwickelung der objektiven, also die nach Zeit und Oertlichkeit verschiedene Ausprägung des Gesundheits- und des Krankheitsgenius und darnach denn auch des Heilbedürfnisses, im Ganzen parallel geht, so zwar, daß eben letztere den wesentlichsten Hauptsachen nach ersteres, in der Regel mehr instiktmäßig, als durch Selbstbewußtseyn vermittelt, hervorrufen. Dadurch erscheint zugleich der Wahn in seiner vollen Blöse: als könne irgend eine Verfahrungsart, irgend eine

Ansicht, die ihrem Gegenstande zu ihrer Zeit und in ihrer Oertlichkeit noch so angemessen erscheint, unbedingt für jede Oertlichkeit und Zeit geltend gemacht werden.

Die objektive Seite der Geschichte der Heilkunde ist aber noch am wenigsten kultivirt und aus einer ihr zu Grunde liegenden, ja ihr als Grund und Ursache innewohnenden, Idee — derselben, die die subjektive Seite gestaltet, nur von der anderen Seite, das andere Gesicht des Einen Januskopfes — noch weniger zu deuten versucht. Sehr willkommen ist daher des fleißigen und geistvollen Schnurrers Chronik der Seuchen (Tüb. Bd. 1. 1823. Bd. 2. 1825.) Doch bietet uns auch dieses Werk, bei manchem tiefen Geistesblicke, erst mehr nur Stoff, als zugleich auch eine durchgreifende Deutung desselben oder vielmehr die Entschleierung des organischen Bildungstriebes in diesem Stoffe.

Dankbar gesteht der Verfasser des gegenwärtigen Entwurfs, daß er noch manches von dem angeführten Werke benützte, obwohl das Manuscript zu jenem bereits vor der Erscheinung dieses fertig lag. Allein, was leicht den größeren Theil dieser Chronik ausmacht, die Erwähnung von tellurischen und vulkanischen, atmosphärischen, meteorischen und neptunischen Erscheinungen 2c., muß ich

zwar für die Geschichte der äußeren Natur sehr wichtig und werthvoll halten; weniger aber unmittelbar für die Geschichte der Krankheiten des Menschengeschlechts, deren tiefstes und mächtigstes Ursächliche mehr in des Menschen eigenem Inneren und dessen Entwickelungsgange zu suchen ist. (Vgl. deßhalb unten S. 163 — 168. und mehrfache dahin bezügliche Stellen in diesem Entwurfe.) Auch dürfte es mehr und mehr Zeit werden, bei Erklärung von Zuständen des Menschenlebens den Blick von der Außenwelt zu seiner eigenen Innenwelt öfter zurückzuwenden, und eben so fleißig aufzumerken auf die Einwirkung des Menschengeschlechts in die äußere Natur, als auf das umgekehrte Verhältniß. —

Noch leitete den Verfasser bei der Ausarbeitung des vorliegenden Werkchens das Bestreben, die goldene Mittelstraße einzuhalten zwischen zweien, zu verschiedenen Zeiten, auffallend aber auch in unserer Zeit, bei Bearbeitung der Geschichte der Heilkunde selbst an den Tag gelegten Extremen; dem nämlich der einseitig verständigen Auffassung ihres Inhaltes einerseits, und einer gemüthlich-phantastischen (mystischen) andrerseits. Erstere ist nun zwar im Augenblicke bei den Aerzten im Allgemeinen noch obenauf und mehr an der Tagesordnung; letztere regte sich zwar in der neueren Zeit im Ganzen mit minderem Erfolge; allein bei

gegenwärtiger Zeitstimmung ist zu fürchten, daß uns diese erst noch eben so vollständig in ein Extrem dahinreissen könnte, als es jene in entgegengesetzter Richtung schon gethan hat — wenn nicht bei Zeiten gehöriger Weise der Blick auf die rechte Mitte hingelenkt wird.

Die einseitig verständige Behandlungsweise charakterisirt sich nur zu leicht als eine ungläubige, so manches, was ihrer Vorstellungsweise und Fassungskraft sich nicht sogleich fügt, für unwahr haltend; meint so manches Tiefere, wenn auch hie und da Fehlgedeutete, Mißverstandene und Mißbrauchte, mit den Schlagworten "mystisch, spiritualistisch, thaumaturgisch, schwärmerisch u. dergl." unbedingt wegwerfen zu können; übersieht aber gerne über dem Einzelnen das Ganze, über dem Zufälligen das Wesentliche, nimmt gar nicht selten die Wirkung für die Ursache u. s. f. — indeß im entgegengesetzten Extreme die einseitig phantastisch-gemüthliche allerdings gar häufig in der That abergläubig, wundersüchtig, all zu leicht gläubig unfähig einer vernünftigen Kritik, vor Wald die Bäume nicht gewahrend u. dergl. sich beweißt, ohne daß deßhalb ihre Lieblingsgegenstände selbst nur Wahndinge seyn müßten.

In dieser Hinsicht hat man daher, wenn ich im vorliegenden Werkchen am Ende der kleineren

Abschnitte in der Regel auf des gelehrten K. Sprengel's allbekanntes Werk verweise, um anzuzeigen, wo in demselben der Leser die ausführlichere Erzählung und Schriftstellenbelege finden könne, keineswegs immer Einstimmung von meiner Seite zu schließen; vielmehr wird sich dem aufmerksam vergleichenden Leser gar oft eine bedeutende Verschiedenheit der Ansichten darstellen, über deren gegenseitige bessere oder schlechtere Begründung Andere urtheilen mögen. —

Und nun noch einige Worte darüber, inwiefern ich durch gegenwärtigen Entwurf zur glücklichen Entscheidung eines in der heutigen, besonders deutschen Medicin obwaltenden kritischen Zustandes beizutragen suchte. Ein Hauptumstand dabei ist unstreitig der feindliche Gegensatz von Empirie und Theorie.

Meine Ansicht in diesem Betreff ist kurz folgende: Mein Begriff von Theorie ist: Streben, vorzugsweise mit Hülfe höherer Geistesthätigkeiten (Vernunft), das aufzuzeigen, was für alle Zeiten und Oertlichkeiten theils zugleich, theils je einzeln möglich ist — und von Empirie: Streben, vorzugsweise mit Hülfe der äußeren Sinnlichkeit, das aufzuzeigen, was in einer gewissen Zeit und Oertlichkeit wirklich ist.

Keiner dieser Bestrebungen in ihrer Einseitigkeit für sich gelingt das dem Leben Nöthige vollständig; überall mischen sie sich auch wirklich im Einzelnen, aber nur — mit Ausnahme seltener trefflicher Individualitäten — meistens in so ungleichem Verhältnisse, daß wir in der Regel einerseits vorzugsweise Empiriker, andrerseits vorzugsweise Theoretiker haben.

Anstatt aber, daß sich diese entgegengesetzten Pole zum Ganzen fügen sollten, um erst eine nicht offenbar einseitige Wissenschaft und eine wahrhaft Menschenwürdige Praxis möglich zu machen; überschätzt fast in der Regel jede blind sich selbst und verkennt ungerecht jede die andere.

Auf das unglückliche Resultat solcher blinden gegenseitigen Verkennung und feindlichen Trennung und dagegen auf den glücklichen Erfolg ihrer Vereinigung ließ ich denn nun aber bei jeder Gelegenheit den Leser von der Geschichte selbst aufmerksam machen, und glaube so mehr zur Erwirkung einer vernünftigeren Ansicht von dem erwähnten Verhältnisse beigetragen zu haben, als durch irgend ein anderes Mittel möglich ist. Auch wird aus dem ganzen Werkchen deutlich genug hervorgehen, wie der Geist der Geschichte selbst die Bestrebungen Einzelner, eine jener Halbseitigkeiten auf Kosten der anderen alleinherrschend zu machen, für's Gan-

ze unschädlich macht: dadurch nämlich, daß entweder gleichzeitig eine gerade entgegengesetzte Parthei gegen die andere ankämpft, oder daß eine solche in nächster Folgezeit aufsteht und das Werk der vorangegangenen großentheils wieder vernichtet. Ersparen wir uns denn also, wo möglich, solche vergebliche Mühe und solches zweckloses Gegenstreben!

Unter anderem spricht sich der Irrthum einseitiger Theoretiker einerseits und einseitiger Empiriker andrerseits darin aus: daß jene, was sie für alle Zeiten und Oertlichkeiten im Ganzen und Allgemeinen möglich finden, auch der ersten besten bestimmten Zeit und Oertlichkeit als wirklich aufbürden wollen — und daß diese, was ihnen an einer bestimmten Zeit und Oertlichkeit als wirklich erscheint, allzeit und überall wollen gelten lassen. Gegen solchen doppelseitigen Irrthum möchte aber im Ganzen nichts besser vermittelnd wirken können, als "geschichtliche" Auffassung und Betrachtung, die also in jeder bestimmten Zeit und in jeder besonderen Oertlichkeit das Ganze stets nur theilweise und je besonderartig im Allgemeinen organisch-planmäßig verwirklicht gewahren zu müssen überzeugt ist; wobei man sich aber nicht damit befriedigt, nur das eben da und jetzt Vorhandene ziemlich vollständig aufzufassen, sondern auch dessen Zusammenhang mit dem dort und dort, sowie mit dem Vergangenen und dem Zukünftigen.

Oder ist es den Aerzten so fremd, bei der Betrachtung des gegenwärtigen, ihre Hülfe fordernden Zustandes, auch in Vergangenheit und Zukunft und auch auf anderes, als das eben Kranke zu schauen? Außer jener allgemeinen Ansicht gehört dazu freilich auch ein gehöriges Maas verständiger Kritik, die aber für sich, ohne den Grund und Boden allgemeiner Vernunftansichten, leicht gefährlicher irrlichtelirt, als die zügelloseste Phantasie und das schwärmerischste Gemüth.

Auch für die letzterwähnten Fehlgriffe einseitiger Theorie und einseitiger Empirie möchte die nachstehende Geschichts-Darstellung Vermittlerin werden. Eine Ahnung solcher vermittelnden geschichtlichen Auffassung leitete mich bei all' meinen bisherigen schriftstellerischen Versuchen selbst bei der Ausarbeitung meines Grundrisses der Physiologie (Berlin 1822) und der allgemeinen Pathologie und Therapie (Leipz. u. Berl. 1823). —

Zum Schlusse bemerk' ich nur noch, daß ich bis zum letzten Worte der nachstehenden Darstellung meine Ueberzeugung durch kein Ansehen der Person trüben zu lassen strebte. Auch bei Darstellung der neuesten Geschichte glaub' ich, fester Ueberzeugung treu folgend, die entgegengesetzten der Wissenschaft gleich ungünstigen Extreme matten höfi-

schen Abfindens einerseits und kecker ungeschliffener Polemik andrerseits, glücklich vermieden zu haben. Das läßt mich denn auch eine entsprechende Aufnahme für diesen Versuch ruhig erwarten.

Erlangen, am 24. Dec. 1824.

J. M. Leupoldt.

Ueber-

Uebersicht des Inhalts.

Erste Periode.

Bruchstücke der mythischen, vorwissenschaftlichen Geschichte der Medicin. Von unbestimmbarem Anfang bis Hippokrates (456 v. Chr. Geb.)

)( )(

Zweite Periode.

Die Medicin der älteren Griechen. Von Hippokrates bis Galen. 456 v. Chr. bis 131 n. Chr.

Dritte Periode.

Medicin der späteren Griechen. — Von Galen bis zur Eroberung von Alexandrien durch die Sarazenen — 131 — 641 n. Chr.

Vierte Periode.

Medicin der Araber und Arabisten. — Von Eroberung Alexandriens durch die Sarazenen bis zur Eroberung von Constantinopel durch die Türken. 641 — 1453.

Fünfte Periode.

Die Medicin während der Restauration der westeuropäischen Wissenschaftlichkeit — von Eroberung Constantinopels durch die Türken bis Paracelsus — von 1453 — 1526.

Sechste Periode.

Die Medicin in der ersten Zeit erneuerter selbständiger Naturforschung — von Paracelsus bis Harvey — 1526 — 1619.

Siebente Periode.

Die Medicin in der Zeit fortdauernder selbständiger Naturbeobachtung einerseits und Versuche, die Medicin in Systeme zu bringen andrerseits — von Harvey bis H. Boerhaave, Stahl und Fr. Hoffmann — von 1619 bis Anfang des 18ten Jahrhunderts.

1619—1700.

Achte Periode.

Medicin der sog. dynamischen Schulen — von H. Boerhaave, Stahl und Fr. Hoffmann bis Brown — von Anfang des 18ten Jahrhunderts bis 1780.

1700 — 1780.

Neunte Periode.

Die Medicin der neueren und neuesten Zeit; seit 1780.

Einlei-

Einleitung.

1.

Begriff der allgemeinen Literärgeschichte der Medicin.

Geschichte überhaupt ist die Erzählung der wichtigeren Veränderungen, welche in Folge der Entwickelung der Erde überhaupt und insbesondere der Menschen auf derselben nach und nach sich ereigneten, nebst denkender Betrachtung ihrer Ursachen und ihrer Folgen.

Die Geschichte heißt aber schon Universalgeschichte, wenn sie auch nur, mit minderer Berücksichtigung der Entwickelungs-Veränderungen des Erdkörpers und der Pflanzen- und Thierwelt auf demselben, die wichtigeren Veränderungen des in vielerlei Völkern und Staaten erscheinenden Menschengeschlechts in physischer, politischer, wissenschaftlicher und moralischer Hinsicht erzählt und betrachtet; ja oft selbst, wenn sie dieß vorzugsweise nur in politischer Hinsicht thut.

Jenachdem nun aber vollends die wichtigeren Veränderungen des Menschengeschlechts nur in einer oder der anderen Hauptbeziehung erzählt und betrachtet werden, bekommt die Geschichte speciellere Benennungen.

Namentlich heißt sie, sofern sie nur die wichtigern Veränderungen in Bezug auf Gewerbsverhältnisse, religiösen, künstlerischen und wissenschaftlichen Zustand des Menschengeschlechts behandelt, Culturgeschichte. Wird vollends nur der wissenschaftliche Zustand zu ihrem Gegenstande gemacht, so wird sie Literärgeschichte; und jenachdem sie endlich wieder nur die wichtigeren Veränderungen einer einzelnen Wissenschaft betrachtet, Literärgeschichte des einzelnen Faches, so denn unter anderen der Medicin. Selbst diese kann sich noch specieller nach den einzelnen Doktrinen, der Anatomie, Physiologie u. s. w. verzweigen.

Allgemeine Literärgeschichte der Medicin besteht also in der Erzählung und Betrachtung der wichtigsten und wesentlichsten Schicksale dieser Wissenschaft, mehr nur im Ganzen, jedoch sowohl in Bezug auf Theorie als Praxis.

2.

Verschiedene Seiten oder Beziehungen der allgemeinen Literärgeschichte der Medicin.

Man kann an der Literärgeschichte jeder einzelnen Wissenschaft, so denn auch der Medicin, eine objektive und eine subjektive Seite unterscheiden. Jene würde in der Erzählung und Betrachtung der blosen Thatsachen in der allmälig fortschreitenden Entwickelung der mediciniſchen Theorie und Praxis, mehr oder weniger parallel gehend einer fortschreitenden Entwickelung der Gesundheits- und Krankheitsverhältnisse des Menschengeschlechts, mit möglichst geringer Rücksicht auf die Lebensverhältnisse und Schriften der vorzüglichsten theo-

retischen und praktischen Aerzte, bestehen — dieſs dagegen sich mehr nur mit den Lebensumständen, Lehren und Schriften der letztern sich beschäftigen.

Die subjektive Seite ließe sich demnach wiederum unterabtheilen in **Biographik** der vorzüglichsten Aerzte, und in medicinische **Bibliographie**.

Diese verschiedenen Seiten müssen aber im Vortrage der allgemeinen Literärgeschichte der Medicin Schritt um Schritt möglichst mit einander verbunden werden.

3.

Nutzen der allgemeinen Literärgeschichte der Medicin.

Dieser richtet sich nach den ebenerwähnten verschiedenen Seiten oder Beziehungen. Sofern der blose Thatbestand der allmäligen Ausbildung der Medicin dargestellt wird, lernen wir was bereits geleistet ist, was nicht — was als vollendet betrachtet werden kann, was noch im Werden begriffen ist, was noch kaum angeregt ist — wo und wie geirrt, wo und wie richtig verfahren wurde, was also auch fernerhin zu vermeiden ist, und nach was hauptsächlich gestrebt werden muß. — Unter welchen besonderen Umständen sich der Gegenstand der Medicin änderte — durch Veränderung der Constitutionen der Menschen, Entstehen neuer Krankheiten und Heilmethoden, Abänderung schon bestandener Krankheiten und Heilmethoden, Verschwinden und gänzliches Obsoletwerden derselben, und wie darnach unter ähnlichen Umständen auch jetzt und künftighin mit dem Objekte auch wissenschaftliche Ansicht und praktisches Verfahren sich ändern müsse ꝛc.

Als Biographik setzt sie uns in den Stand, unsere Tauglichkeit oder Untauglichkeit zum ärztlichen Stande richtig zu beurtheilen, die rechten Mittel und Wege einzuschlagen, um im gewählten Fache tüchtig zu werden, die falschen hingegen zu vermeiden — dadurch, daß sie uns zeigt, mit welchen Anlagen und Bildungsveranstaltungen große Aerzte gediehen, wie sich Einzelne verirrten und wieder zurecht fanden u. s. w.

Als Bibliographie setzt sie uns in den Stand, bald und sicher uns selbst aus vorhandenen Schriften zu belehren, was über einzelne Gegenstände, die uns besonders interessiren, bereits gedacht und geleistet ist, was nicht, was erst von ferne angedeutet ist u. s. f.

Durch diese Anwendung der Geschichte auf uns selbst wird sie pragmatisch, ohne dieselbe ist sie ziemlich unfruchtbar.

4.

Methodologie der Literärgeschichte der Medicin.

Nur eine allgemeinere Uebersicht des inneren Entwickelungsganges und gründliche Betrachtung der wesentlichsten Hauptsachen der Literärgeschichte der Medicin ist für Anfänger im Studium der Medicin nützlich, aber auch nothwendig.

Dieß schon in der Hinsicht, weil der Anfänger, wenn ihm beim Vortrage der einzelnen Doktrinen der Medicin in Bezug auf denselben Gegenstand mehrerlei, mehr oder weniger verschiedenartige und einander oft zu widersprechen scheinende Ansichten und Verfahrungsweisen bekannt gemacht werden, leicht verführt werden könn-

te, sich entweder der äußersten Zweifelsucht (wissenschaftlicher Verzweiflung), oder dem gröbsten, blindesten und haltlosesten Empirismus in die Arme zu werfen. Davon wird er abgehalten, wenn er vorher erfahren hat, wie theils mit Veränderungen des Objekts der Medicin, nothwendig auch Ansichten und Verfahrungsarten sich ändern müssen, wenn sie ihrem Zwecke entsprechen sollen, theils häufig mehrerlei Ansichten über denselben Gegenstand nur dadurch entstehen, daß letzterer je nur von Einer Seite, in Einer Beziehung betrachtet wurde, daß sich die rechte vollständige Ansicht der Sache oft erst aus denkender Vereinigung jener verschiedenen ergiebt. Ferner, damit der Anfänger bald den rechten, der Medicin angemessensten, Sinn und Geist und die rechte Methode ihrer Erlernung und Ausübung an Beispielen lebendig erkenne; damit, wenn ihn dieser oder jener Zweig seiner Wissenschaft besonders interessirt und er sich deßhalb specieller selbst darüber unterrichten möchte, er wisse, wohin er sich, um die rechte Aufklärung zu finden, im Reiche der Bücher am ersten und besten wenden müsse u. s. w.

Ein genaueres, mehr in's Einzelne gehendes Studium der gesammten Literärgeschichte der Medicin hingegen ist dem Anfänger deßhalb nicht anzurathen, weil er Vieles davon nicht gehörig verstehen kann. Erst nach vollendetem akademischen Studium der einzelnen medicinischen Doktrinen ist das Hören speciellerer Literärgeschichte zu rathen, dem künftigen gelehrten Arzte aber unentbehrlich, indeß sich andere mit dem früher gehörten allgemeineren Grundrisse selbst gar so weit helfen können, als ihnen nöthig und nützlich ist.

Im letzteren Falle ist zu rathen, die Literärgeschichte der Medicin nach den einzelnen Doktrinen durchzu-

machen — für ersteren Fall, in welchem also das Beiwort „allgemein" doppelte Bedeutung hat (durchgängige Nothwendigkeit für alle Medicin Studierende einerseits, und das Wesentlichste aus dem Ganzen der Literärgeschichte bezeichnend andrerseits) ist eine Uebersicht der ganzen Medicin, als organischen Ganzen der einzelnen Doktrinen ersprießlicher.

5.

Perioden der allgemeinen Literärgeschichte der Medicin.

1) Mythischer, vorwissenschaftlicher Zeitraum — von unbestimmbarem Anfang bis Hippokrates (456. v. Chr.)

2) Medicin der älteren Griechen — von Hippokrates bis Galen — 456. v. Chr. — 131. nach Chr.

3) Medicin der späteren Griechen — von Galen bis (Paul von Aegina) zur Eroberung von Alexandrien durch die Sarazenen — 131 — 641 nach Chr.

4) Medicin der Araber und Arabisten — von der Eroberung Alexandriens durch die Sarazenen bis zur Eroberung von Constantinopel durch die Türken — 641 — 1453.

5) Die Medicin während der Restauration der westeuropäischen Wissenschaftlichkeit — von Eroberung Constantinopels durch die Türken bis Paracelsus — von 1453 — 1526.

6) Die Medicin in der ersten Zeit erneuerter selbständi-

ger Naturforschung — von **Paracelsus** bis Harvey — von 1526—1619.

7) Die Medicin in der Zeit fortdauernder selbständiger Naturbeobachtung einerseits und Versuche, die Medicin in Systeme zu bringen, andrerseits — von Harvey bis H. Boerhaave, Stahl und Fr. Hoffmann — von 1619 bis Anfang des 18ten Jahrhunderts.

8) Medicin der sog. dynamischen Schulen — von H. Boerhaave, Stahl und Fr. Hoffmann bis Brown — von Anfang des 18ten Jahrh. bis 1780.

9) Die Medicin der neueren und neuesten Zeit.

6.

Auswahl aus der Literatur der Literärgeschichte der Medicin.

A.

Zur Literärgeschichte der Medicin überhaupt.

Dan. le Clerc (Clericus): histoire de la médecine. Genève 1696. 8. — ibid. 1699. 4. — Amst. 1702. 4. — Vermehrt und verbess. Amst. 1725. 4. — Beste und seltene Ausgabe: à la Haye 1729. 4.

Engl. von Drake. Lond. 1696. 8. —

Vorzüglich, aber reicht nur bis Galen einschließlich. Die neuen Ausgaben von 1723 an enthalten den vom Verf. bearbeiteten Plan zur Fortsetzung.

Jo. Freind: history of physick, from the time of Galen to the beginning of the sixteenth century. P. II. Lond. 1725. 1726. 8. — ibid. 1751. 8. — ibid. 1758. 8.

Französ. von Et. Coulet. Leid. 1727. 4. und 12. — Par. 1728. 8.

Latein. von Jo. Wigan. Leid. 1734. 8. — Venet. 1735. 4.

Mit den opp. min. d. Verf. Lond. 1733. F. — Par. 1735. 4. — Leid. 1750. 8.

Beginnt da, wo Le Clerc aufhörte; besonders wichtig für die Geschichte der Medicin der Araber und Arabisten, doch nicht immer zuverlässig genug.

Jo. Heinr. Schulze: historia medicinae a rerum initio ad annum urbis conditae DXXXV deducta. Lips. 1728. 4.

— — Compendium historiae medicae a rerum initio ad Hadriani usque excessum. Hal. 1741. 8.

Als Fortsetzung von ersterem zu betrachten. Beide besonders wichtig für den antiquarischen Theil der Geschichte der Medicin.

Jo. Fr. Blumenbach: Introductio in historiam medicinae literariam. Gött. 1786. 8.

Jo. Christ. Gottl. Ackermann: Institutiones historiae medicinae. Norimb. 1792. 8.

Jo. Dan. Metzger: Skizze einer pragmatischen Literärgesch. der Medicin. Königsb. 1792. — Zusätze und Verbesserungen dazu. Königsb. 1796.

Aug. Fr. Hecker: die Heilkunde auf ihren Wegen zur Gewißheit, oder die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte seit Hippokrates bis auf unsere Zeiten. Erfurt 1802. 8. — Verbess. Erf. 1805. 8. — Das. 1808. 8. — Von Bernhardi herausg. Erf. und Gotha 1819.

Einseitig eifernd gegen den oft nur vermeintlichen Einfluß der Philosophie auf Medicin.

Kurt Sprengel: Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde. Th. 1—5. Halle 1792. 1793. 1794. 1799. 1803. 8. — Zweite Aufl. Th. 1—3. umgearb., Th. 4. unverändert, Th. 5. neu hinzugekommen 1803. — Dritte Aufl. Th. 1. umgearb. 1821. — Th. 2. umgearb. 1823.

In Bezug auf kritisch gesichteten Reichthum an äußeren Thatsachen das vollständigste und schätzbarste Werk; aber einseitig verständig, den tieferen Geist der Geschichte verkennend.

Ludw. Choulant: Tafeln zur Geschichte der Medicin nach der Ordnung ihrer Doktrinen. Von den ältesten Zeiten bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts. Leipz. 1822. F.

Rücksichtlich der Literatur und Erleichterung anschaulicher Uebersichten sehr brauchbar.

Die Geschichte der Medicin mehr philosophisch betrachtende Schriften:

C. Windischmann: Versuch über den Gang der Bildung in der heilenden Kunst. Eine Einleitung zur tieferen Ergründung der Kunst. Frkft. a. M. 1809. 8.

Dietr. Ge. Kieser: Entwurf einer philosophischen Geschichte der Medicin. Als Einleitung zu dessen Systeme der Medicin. Bd. 1. Halle 1817. 8. — 96 Seiten.

Joh. Mich. Leupoldt: Heilwissenschaft, Seelenheilkunde und Lebensmagnetismus in ihrer natürlichen Entwickelung und nothwendigen Verbindung. Allgemeine historisch-kritische Andeutungen zur Verständi-

gung über das ärztliche Bedürfniß unserer Zeit. Berl. 1821. 8.

Mehr nur die objektive Seite der Geschichte der Medicin betrachtend:

Friedr. Schnurrer: die Krankheiten des Menschengeschlechts historisch und geographisch betrachtet. — Erste Abth. Chronik der Seuchen in Verbindung mit den gleichzeitigen Vorgängen in der physischen Welt und in der Geschichte der Menschen. Th. 1. vom Anfang der Geschichte bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Tüb. 1823.

Eine sehr dankenswerthe Arbeit, in der sich ein vielseitig tiefer und doch zugleich nüchterner Geist ausspricht.

Ein ähnliches Werk haben schon die Engländer v. Webster. Lond. 1800. — Die Spanier von Villalba. Madr. 1802. — und die Franzosen von Ozanam. 2 Thle. Par. 1817. 1818. (Fehlen noch 3 Thle.)

B.

Zur Biographik.

Symphorian. Campegius (Champier): de claris medicinae scriptoribus veterib. et recentior. Lugd. 1506. 1531. 8.

Otho Brunfels: Catalogus illustr. medicorum s. de primis medicinae scriptoribus. Argentorati 1530.

Remacl. Fuchs: illustr. medicor., qui superiori saeculo floruerunt et scripserunt, vitae.

Adjectus neotericor. medicor. catalogus auct. Symph. Campegio. Par. 1542. 8.

Jo. Sambucus: icones veterum aliquot et recentior. medicor. et philolog. cum elogiis, praemisso vitae singulor. et scriptor. judiculo. Antwerp. 1574. — Lugd. 1603. F.

Petr. Castellanus (Duchatel): vitae illustr. medicor., qui toto orbe ad haec usque tempora floruerunt. Antwerpiae 1618. 8.

Henning Witten: memoriae medicor. nostri saeculi clarissimor. renovatae Decades duae. Frcf. 1676. 8.

Christ. Wilh. Kestner: medicinisches Gelehrten-Lexicon. Jena 1740. 4.

Fried. Börner: Nachrichten von jetzt lebenden Aerzten und Naturforschern. 3 Bde. Wolfenbütt. 1749–1753. 8. — Ergänzt von Ernst Gottfr. Baldinger. Braunschw., Leipz. u. Wolf. 1773. 8.

E. G. Baldinger: Biographien jetzt lebender Aerzte und Naturforscher in und außer Deutschland. Jena 1768. 8. Ebendas. 1772. 8.

Gerh. Wilh. van Eicken: Gedächtnißblätter, enthaltend Nachrichten vom Leben und Charakter verdienter Aerzte und Naturforscher. Leipz. 1796.

Abbildungen berühmter und besonders um die Arzneikunst verdienter Gelehrten, nebst ihren Lebensumständen. 18 Hefte mit 180 Bildnissen. Augsb. 1805. 4.

Biographie médicale. T. I. II. Par. 1820. 8. T. III. u. IV. 1821. T. V. 1822. (bis Leme).

Alphabetisch geordnet — Biographien von Aerzten aller Völker liefernd. — Im Ganzen von minderem Werthe — soll 8 Bde. stark werden.

C.

Zur Bibliographie.

a) Werke, die mehr oder weniger das Ganze der medicinischen Bücherkunde einer gewissen Zeit umfassen:

Herm. Conringii: introductio in universam artem medicam. Cura ac studio Gunth. Chr. Schelhammeri. Cum praef. Fr. Hoffmanni. Lips. et Hal. 1726. 4.

Jo. Antonid. van der Linden: de scriptis medicis libri duo. Amst. 1637. 1662. 8.

Herm. Boerhaave: methodus stud. med. emaculata et accessionib. locupletata ab Alb. ab Haller. T. II. Amstel. 1751. 4.

Chr. Guil. Kestner: Biblioth. medica. Jen. 1746. 8.

Alb. ab Haller: Biblioth. chirurgica. T. II. Basil. et Bern. 1774-75. 4.

— — Biblioth. medicinae practicae. T. I-III. Bern. et Basil. 1776-79. 4. T. IV. ex ejus schedis restituit, auxit et edidit Joach. Diter. Brandis 1788. 4.

Jo. Andr. Murray: enumeratio librorum praecipuorum medici argumenti. Lips. 1773. 8. Recudi curavit et permulta additam. adjecit Fr. Guil. von Halem. Auric. 1792. 8.

Guil. Godofr. de Ploucquet: Literatura medica digesta s. repertorium medicinae pract., chirurg. atque rei obstetr. T. IV. Tubing. 1808-1809. 4. — Continuatio et Supplem. I. 1813. 4.

Karl Friedr. Burdach: die Literatur der Heilwissenschaft. 2 Bde. Gotha 1810-11. 8.

Joh. Sam. Ersch: Handbuch der deutschen Literatur seit der Mitte des 18ten Jahrh. bis auf die neueste Zeit. Bd. 1. Abth. 4. Literatur der Medicin. Amsterd. u. Leipz. 1812. 8.

Ludw. Choulant a. a. O. (A).

b) In Betreff kleinerer akademischer ꝛc. Schriften:

Jo. Car. Heffteri: museum disputatorium physico-med. tripartitum. T. IV. Zitt. 1756-66. 4.

Chr. Gottfr. Gruner: kritische Nachrichten von kleinen medicinischen Schriften in- und ausländischer Akademien in Auszügen und kurzen Urtheilen dargelegt — von den Jahren 1780-88. 3 Thle.

J. D. Reufs: Repertorium commentationum a societatib. liter. edit. etc. T. I-VI. scientia naturalis. Gott. 1801-1806. 4. T. X. scientia et ars med. et chir. 1813. 4.

Seb. Joh. Ludw. Döring: Critisches Repertorium der auf in- und ausländischen höheren Lehranstalten vom Jahre 1781 bis 1800 herausgekommenen Probe- und Einladungsschriften aus dem Gebiete der Arzneigelahrtheit u. Naturkunde. 1te Abth. Herborn 1803. 4. (geht bis 1790).

c) Cataloge bedeutender medicinischer Bibliotheken:

Des Rivin, Mead, Platner, Gunz, Hebenstreit, Ludwig, Wittwer, Baldinger, Trew, Gruner u. s. f.

d) Gegenwärtig bestehende literarische Zeitschriften:

Salzburgische medicinisch-chirurgische Zeitung.

Hufeland's und Osann's Bibliothek der praktischen Heilkunde.

Meckel: deutsches Archiv für die Physiologie.

Nasse: Zeitschrift für die Anthropologie (vorher Zeitschrift für psychische Aerzte).

Kastner: Archiv für die gesammte Naturlehre.

Tiedemann und (die beiden) Treviranus: Zeitschrift der Physiologie.

Hufeland: Journal der praktischen Heilkunde.

Harleß: Neue Jahrbücher der deutschen Medicin und Chirurgie. Mit Zugabe des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der medic. chir. Literatur des Auslandes.

Horn, Nasse, Henke, Wagner: Archiv für die medicinische Erfahrung im Gebiete der praktischen Medicin, Chirurgie, Geburtshülfe und Staatsarzneikunde.

Rust: Magazin für die gesammte Heilkunde, mit besonderer Beziehung auf das Militär-Sanitäts-Wesen in den Königl. Preuß. Staaten.

Dessen kritisches Repertorium für die gesammte Heilkunde.

Gräfe und v. Walther: Journal für Chirurgie und Augenheilkunde.

v. Siebold: Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten.

Trommsdorf: Neues Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemiker.

Buchner und Kastner: Repertorium für die Pharmacie.

v. Eschenmayer, Kieser, Nees von Esenbeck: Archiv für den thierischen Magnetismus.

Wolfart: Jahrbücher für den Lebensmagnetismus rc.
Henke: Zeitschrift für die Staatsarzneikunde.

Außerdem die allgemeinen literarischen Zeitschriften:

Die Literaturzeitungen von Jena, Halle, Leipzig; die Göttinger gelehrten Anzeigen; das Leipziger allgemeine Repertorium; die Heidelberger Jahrbücher; die Wiener Jahrbücher der Literatur; die Isis von Oken u. s. w.

Die Büchermeßkataloge an Ostern und Michaelis.

Allgemeine Literärgeschichte der Medicin.

Erste Periode.

Bruchstücke der mythischen, vorwissenschaftlichen Geschichte der Medicin. Von unbestimmbarem Anfang bis Hippokrates (456. v. Chr.) *)

1.

Bemerkungen über das Verhältniß der Medicin zur frühesten Geschichte der Menschheit.

So wahrscheinlich es seyn mag, daß die menschliche Bewohnerschaft verschiedener Gegenden der Erde wenigstens zum Theil ursprünglich eigenthümlich und nicht etwa nur von Einem Punkte aus überall hin verbreitet sei: eben so wahrscheinlich ist es, daß Ein Punkt der Erde der zuerst Menschentragende war, etwa das mittlere Hochasien, und daß also mit Recht die Rede von einem Urvolke, einem Urstamme des Menschengeschlechts, seyn könne.

Mag

*) Hippokrates schließt diese Periode eigentlich nur in Bezug auf griechische Mythologie, die aber auch hauptsächlich in Betracht kommt. Die mythologische Medicin einiger anderer alter Völker reicht noch näher gegen den Anfang unserer Zeitrechnung hin, und insofern greift diese Periode auch etwas weiter vor.

Mag man nun weiter mehr Gründe dafür zu haben glauben: daß ein solches Urvolk die niederste Stufe der menschlichen Bildung müsse eingenommen haben, oder, was wahrscheinlicher ist, mehr dafür: daß dasselbe eine mittlere Indifferenzstufe der Menschheitsbildung eingenommen habe, von welcher aus sich erst allmälig Abweichungen auf- und abwärts und nach verschiedenen Richtungen entwickelt hätten: — so scheint es doch immer in sich selbst einen kräftigen Schutz gegen Krankheiten gehabt haben zu müssen.

Außerdem nämlich, daß sich nicht wohl anders annehmen läßt, als ein solches Urvolk müsse zu seiner Wiege ein von der Natur nach Boden, Himmel, Klima, Nahrungsmitteln u. dergl. ausgezeichnet günstiges Lokale gehabt haben, womit denn auch alle Sagen von einem Paradiese übereinstimmen; so ist besonders Folgendes zu bedenken: nahm ein solches Urvolk die unterste Stufe der Menschenbildung ein, so war es dem naturfreien Thiere ähnlich, und, wie dieses, durch Instinkt von dem abgehalten, was ihm schädlich und zu dem hingeleitet, was ihm dienlich war, somit vollkommen gesund, wie jedes Thier in möglichster Ferne von dem Einflusse des späteren gekünstelten Menschenlebens.

Nahm jenes aber eine gewisse mittlere Indifferenzstufe der Bildung ein (etwa nach der Analogie, wie sich im Thierfötus gewisse edlere Centraltheile zuerst bilden), so muß ihm eine solche harmonische, wenn auch nicht mit klarem Bewußtseyn verbundene, sondern vielmehr gänzlich unwillkührliche, Zusammenwirkung all' seiner, jedoch sämmtlich noch weniger entwickelten, physischen und geistigen Kräfte zugesprochen werden, die, als menschlicher Instinktzustand begreifbar, ein eben so naturgemäßes Lebensresultat, d. h. Gesundheit, zur Folge haben mußte,

wie nach der ersten Annahme der niedere thierische Instinkt.

In jedem Falle ist also die Geschichte der Medicin jünger, als die Geschichte der Menschheit überhaupt. Daß übrigens durch zufällige äußerlich mechanische Verletzungen früher Veranlassung zur Entstehung der Chirurgie, als der eigentlichen Medicin gegeben wurde, ist nicht unwahrscheinlich: eben so aber auch, daß selbst dieses sobald nicht geschehen sei, wofür sich die Gründe im Nachfolgenden von selbst darbieten werden.

Der Ursprung nennenswerther innerlicher Krankheiten und somit — nachdem jedoch vielleicht anfangs die Heilung der Natur überlassen worden war — der Medicin im engeren Sinne des Worts muß wohl mit dem regeren Bestreben, aus dem harmonischen Instinktzustande herauszutreten, selbständiger, freier zu werden, zusammenfallen (Essen vom Baume der Erkenntniß).

Dem Instinkte zum Theil entwachsen, aber auch erst noch zu wenig selbständig und frei im Selbstbewußtseyn, um sich in Anordnung des eigenen Lebens sicher zu helfen, mußte diese vorerst ziemlich willführlich werden und somit vielfach unangemessen, naturwidrig, d. h. Gesundheit störend und Krankheit erzeugend, erscheinen.

Zudem mußte wohl dieser Entwickelungszustand auch mit einer Verbreitung der herangewachsenen Menschenzahl in andere Erdgegenden (Vertreibung aus dem Paradiese) zusammentreffen. Sich hiermit nun in jeder Beziehung mehr oder minder ungewohnten Einflüssen aussetzend, mußte die Gesundheit um so mehr wanken, als wahrscheinlich bald bei solcher Gelegenheit sich auch Kriege mit ihren Folgen entspannen. Eben darum ist aber auch zu schließen, daß die ältesten Krankheiten mehr als Gesammt-, als Volkskrankheiten, epidemisch und en-

demisch, erschienen seyn werden, womit auch die ältesten geschichtlichen Nachrichten übereinstimmen.

Noch ist man insbesondere geneigt, aus Einigem zu schließen, daß der älteste Menschenstamm sich anfangs nur der Pflanzen zur Nahrung bedient habe, indeß sich die Thierwelt ihnen auf andere Weise befreundet und dienstbar bewiesen habe. Diesem nach würde auch die Veränderung dieses Verhältnisses einen wichtigen Wendepunkt in der Geschichte des Gesundheitszustandes abgeben, theils unmittelbar durch veränderte Nahrungsweise, theils mittelbar durch daraus entstehende wildere, mehr und mehr zur Willkür neigende Gemüthsart. (Vergl. Nasse in der Zeitschrift für Anthropologie. Heft 1. 1823).

Allein damit war noch keineswegs der Grund zu einer besonderen, selbständigen Kunst und Wissenschaft gelegt, sondern das Heilgeschäft machte erst nur Eine Seite des religiösen Glaubens und Cultus, des Priesterthums aus, in welchem, wie überhaupt die Entwickelung des Menschengeschlechts in eine entschiednere Mannigfaltigkeit noch nicht gediehen war, selbst Richter- und Herrschergewalt noch vereinigt waren.

Erste zuverlässigere Nachricht von Priesterärzten bei Moses B. 1. Kap. 50. V. 2. (1672 v. Chr.).

2.

Allgemeine Bemerkungen über Mythologie überhaupt und mythische Medicin insbesondere.

Wie der minder entwickelte einzelne Mensch, so ist auch das minder entwickelte Menschengeschlecht im Gan-

zen, und ähnlich das jugendlichere einzelne Volk, nicht im Stande die Reihen von Ursachen und Wirkungen klar und gründlich zu übersehen und das Einzelne darin hinlänglich zu scheiden. Es knüpft daher die nächsten Wirkungen sprungweise an eine fernste allgemeine Ursache.

Theils gewohnt, das außermenschlich Wirkende sich dem menschlichen Wirken ganz analog vorzustellen, theils im Uebergewichte derjenigen Seelenvermögen lebend, die mehr die Centralsphäre des ganzen Menschenwesens bilden, nämlich Gemüth und Phantasie, personificirt es unsichere Ahnungen über das Wesen und Wirken der Dinge und mehr oder weniger treu aufgefaßte Thatsachen in's großartig Lebendige, und erzeugt sich so eine Welt der Heroen und Götter, die einerseits, ihrer Natur nach, übelwollend oder nur eben beleidigt und erzürnt, Krankheiten über die Menschen senden und andererseits hülfreich von Natur oder wieder versöhnt, von Krankheit befreien sollen. Die Priester und andere Günstlinge der Götter müssen dabei Mittelspersonen seyn und religiöse Verrichtungen das Mittel.

Mit nichten läßt sich aber dabei als Regel annehmen, daß die Priester, im Bewußtseyn, damit nichts wirken zu können, wahrhaft betrügerische Gaukeleien vornehmen (wie Sprengel u. a. wähnen). Vielmehr ist es denselben in der Regel wohl eben so ernst um ihre Unternehmungen, als die Wirkungen derselben auf Heilung bei ihnen Suchende nicht wegzuleugnen sind.

Auf Menschen, bei denen Gemüth und Phantasie so mächtig vorherrschen, wie wir es von solchen jugendlicheren Menschen annehmen müssen, und bei denen der ganze minder entwickelte, minder erstarrte und fixirte Lebensinhalt noch beweglicher und bewirkbarer ist, läßt sich gar wohl einsehen: wie mächtig wirksam sich allein

schon starke Aufregungen des Gemüthes und der Phantasie müssen bewiesen haben.

Daß in späterer Zeit dergleichen noch fortgesetzt wurden, ohne übrigens gleiche Bedingungen und daß sie dann von der einen Seite sich minder wirksam bewiesen und von der anderen, mit dem Bewußtseyn minderer Wirksamkeit, aus Nebenabsichten doch noch fortgesetzt wurden, ist jedoch eben so wenig zu leugnen.

Uebrigens wirkten bei solchen religiösen Kuren allmälig auch andere Mittel mit und oft wohl hauptsächlich; namentlich die Wallfarth zu den Tempeln und ähnlichen Orten für sich; der Aufenthalt in denselben, die in der Regel eine sehr vortheilhafte Lokalität hatten; während dieses Aufenthalts beobachtete heilsame Diät, Fasten, Baden u. dergl.; endlich Anwendung wirklicher innerlicher und äußerlicher Heilmittel, deren Wirkung bald mehr nur eine zufällig alterirende, bald eine bestimmte, durch Erfahrung ähnlicher Fälle erprobte war (s. weiter unten).

War in dieser Beziehung theils der natürliche, in früherer Zeit nur allgemein regere menschliche Instinkt, theils die Beobachtung des sich selbst helfenden thierischen Instinkts und die Anwendung des Aehnlichen in ähnlichen Fällen bei Menschen — der erste Erfinder einzelner Heilmittel; so lehrte eine künstlich erzeugte Steigerung des menschlichen Instinktzustandes im Tempel-Schlaf und Traum (wovon uns ein Analoges das sog. magnetische Hellsehen der neueren Zeit zeigt) um so mehr einzelne Mittel und ihre Anwendungsart kennen. (Vergl. Leupoldt: über den wesentlichen Zusammenhang des ältesten Naturdienstes, des Orakelwesens ꝛc. und des magnetischen Hellsehens mit der Natur des thierischen Instinktes; in Kieser's Archiv f. d. thier. Magn.

Bd. 7. St. 2. S. 72 u. f. — Deßgleichen Leupoldt: Grundriß der gesammten Physiologie des Menschen ꝛc. Bd. 1. Berl. 1822. Biologie).

Was aber insbesondere die unter Umständen mächtige Heilwirksamkeit der Phantasie betrifft, so erklärt sich dieselbe besonders aus der engen Verbindung derselben mit dem leiblichen Bildungstriebe zu Einem Ganzen, das so ganz als Indifferenzsphäre des ganzen leiblich-geistigen Menschenwesens zu betrachten ist, aller Analogie nach im frühesten Menschengeschlecht vorzüglich übermächtig gewesen seyn muß und namentlich mit dem Gemüthe so nahe verbunden scheint (Vergl. Leupoldt: die alte Lehre von den Lebensgeistern ꝛc. Berl. u. Leipz. 1824.). —

Es ist daher zwar in aller Mythologie, besonders der ältesten Völker, eben so wenig alles für buchstäblich wahr, als alles für willführlich phantastisch erlogen zu halten: wohl aber überall in den wichtigsten Punkten derselben, durch eine philosophisch-geschichtliche Einsicht in die Natur des Menschen und ihren Entwickelungsgang tiefe Wahrheit aus zeitgemäßer Hülle zu gewinnen. — Ein bedeutsames Träumen des menschlichen Bewußtseyns, das sich zum Erwachen anschickt, ist alle Mythologie zu nennen.

Was von der mythologischen Zeit in diesen Beziehungen im Ganzen gilt, das kommt ähnlich im Kleinen auch außerdem vor, theils als eine in der Geschichte mehrmahls wiederkehrende (mystische) Zeitstimmung überhaupt, theils bei einzelnen Individuen zu jeder Zeit (Mystiker, Schwärmer, Thaumaturgen u. dergl.). Falsch ist es aber gewiß, sich die Mythologien der ältesten Culturvölker von eben so willführlicher Entstehung und Bildung zu denken, als die mancher jüngerer, wie etwa mancher heutiger Wilden und ihnen nächststehender.

Wo endlich die ältesten Spuren der mythischen Geschichte der Medicin zu suchen seien und welches der älteste Gang ihrer Ausbildung den Erdgegenden und ihren Völkern nach sei, ist schwierig zu ermitteln.

Folgende hauptsächlich von allgemeinen Ansichten und inneren Gründen geleitete Betrachtungen mögen dazu einige Winke liefern:

Es ist wahrscheinlich, daß die Geschichte der Menschheit im mittleren Hochasien, vielleicht an dessen südlichen Abhängen, anhebt, daß von hieraus im Laufe der Zeit die Entwickelung und Verbreitung nach allen Richtungen gedieh, hauptsächlich aber bestimmt sich aussprach in der polaren Richtung nach Ost einerseits und nach West andrerseits.

In überwiegende Entwickelung scheint die letztere Richtung zuerst getreten zu seyn, und instinktmäßig immer nach Westen gezogen, gewannen es selbst die gebildetsten occidentalischen Völker ziemlich spät erst über sich, ihre Aufmerksamkeit schärfer und mehrfacher auf die orientalischen zurückzuwenden. Indeß sich wahrscheinlich beide polare Richtungen einst in der neuen Welt der anderen Halbkugel wieder begegnen, scheinen in beiden sich entsprechende, vorzüglich wichtige Entwickelungspunkte Griechenland einerseits und (Ost)Indien anderer Seits zu seyn.

Bei einem Urstamme der Menschheit können wir aber äußere Monumente für die Geschichte überhaupt nicht wohl zu finden hoffen, da eine dieselben schaffende Wirksamkeit nach außen erst späteren Ursprungs seyn dürfte, und ein frühestes Volksleben ein noch mehr pflanzenhaft still in sich beschlossenes gewesen seyn möchte (vergl. Leupoldt: Physiol. d. Mensch. Bd. 1. §. 42. u. f.); noch weniger aber für Geschichte der Medicin,

da auch die Krankheit selbst nach dem Obigen späteren Ursprungs seyn muß.

Demnach reichen unsere Nachrichten nur bis auf eine gewisse Annäherung nach Mittelasien von Westen aus hinan; in Betreff des jenseitigen östlichen und südöstlichen Abfalls ist unsere Kenntniß vollends noch sehr unsicher, vielleicht großentheils schon deßhalb, weil wir den Charakter der Geschichte in jenen Gegenden, als einen dem unsrigen zu fremden, schwer fassen können. (Vergl. Carl Ritter: die Erdkunde ꝛc. Bd. 1. Berl. 1817. Buch 2. insbesondere z. B. S. 428.).

3.

Aelteste Spuren der Medicin bei den Kolchiern.

Laut uralter Sagen unter den Griechen herrschte über die dunkelfarbigen Kolchier eine Zauberfamilie, von der Aeëtes und Perseus Söhne der Sonne seyn sollen; des Perseus Tochter, Hekate, den Aeëtes geheirathet und mit ihm zwei Töchter, Medea und Kirke gezeugt haben soll.

Die Gegend war im ganzen Alterthume wegen der Menge heilkräftiger, besonders aber narkotisch-giftiger Pflanzen, die sie hervorbringt, berühmt, deren zum Theil berauschende und tollmachende Wirkung in tiefem Einklang zu stehen scheint mit einem düster wilden Zug der Gemüthsart der Einwohner.

Sehr erfahren im Gebrauch dieser Kräuter soll nun besonders Hekate gewesen seyn, und von ihr die Töchter die Kunst gelernt haben. Sie hegten dergleichen Pflanzen eigens in einem am Phasis gelegenen, furcht-

bar verwahrten und bewachten Garten, der nur nach eigenen Weihen und Sühnopfern betreten werden konnte.

Allenthalben in Kolchis hatte die schreckliche, gräßliche Traumerscheinungen erregende, Göttin Hekate Tempel und Priesterinnen. Die zauberischen Heilkünste wurden unter besonderer Beihülfe des Mondes betrieben.

Allmälig wurde durch weiße Menschen dieses schauerliche Wesen gemildert und erheitert. Mit Prometheus (1650 v. Chr.), der ebenfalls Wahrsager- und Heilkunst getrieben haben soll, beginnt diese Wendung. Er wird einer der Kabiren genannt, älteste, immer in der Mehrzahl, und zuerst im Norden des ägäischen Meeres, unter andern auf Samothrace vorkommende Gottheiten.

Prometheus und seine Mutter, Asia, gleichbedeutend mit Rhea, Kybele und der phasianischen Göttin, vielleicht auch mit Maja der Hindus; deßgleichen Herkules, der ebenfalls als Befreier von Landplagen und Krankheiten gilt, wurden in Kolchis göttlich verehrt.

Vergl. Schelling: über die Gottheiten von Samothrace. Stuttg. u. Tüb. 1815.; Sprengel: Versuch einer pragmatischen Geschichte d. Arzneikunde. 3te Aufl. Bd. 1. S. 44—55.

4.

Andeutungen der ältesten Geschichte der Medicin bei den Phöniciern und Karthagern.

Mit dem dunkelfarbigen Menschenstamme dieser Völker findet sich auch hier ein finsterer, zum Theil men-

schenfeindlicher Sinn. Eine ihrer Gottheiten wird Sydyk genannt, und soll gleichbedeutend seyn mit Kamillus, Kadmilus oder Kasmilus. Dieser wird als Vater der Kabiren, auch Pataiken genannt, 8 an der Zahl, angegeben, die in Zwerggestalt abgebildet wurden. Der achte war Aeskulap, auch Esmun genannt, welcher letztere Namen öfters bei punischen Benennungen von Arzneipflanzen vorkommt.

Die Kinder dieser Kabiren sollen es nun besonders gewesen seyn, welche Arzneipflanzen entdeckten, Heilung giftiger Bißwunden und heilkräftige Zaubergesänge erfanden.

Ein besonderes von ihnen zur Heilung von Krankheiten, womit zugleich Erwerbung der Wahrsagergabe verbunden war, gebrauchtes Mittel waren die sogenannten Bätylien, in Karthago Abbadires genannt, rundlich zubereitete Stücke von Meteorsteinen, deren Gebrauch Astarte, Tochter des Himmels und Enkelin des Höchsten, erfunden haben sollte. In Gewänder gehüllt wurden sie auf und ab geschwungen, oder man hielt dergleichen, scheint es, auch in den Händen, wenn man sich dem Opferaltar näherte.

Vergl. Sprengel a. a. O. S. 55—61.

5.

Medicin bei den ältesten Aegyptern.

Auch hier die dunkelfarbige Menschenart und düsterer, menschenopfernder, traurender Cultus, der sich besonders auf den himmelgebornen und von Erde und Meer verschlungen werdenden Nil bezog, mit dem Osiris

Eins zu seyn scheint. Mit andern afrikanischen Völkern hatten die alten Aegypter den Thierdienst gemein.

Die weibliche Hauptgottheit Isis wurde als Erfinderin vieler Arzneien und selbst des Trankes der Unsterblichkeit, der sich an ihrem Sohne Horus bewährt haben soll, angesehen, die namentlich auch durch Traumgesichte Heilung von schweren Krankheiten bewirke. Auch ihrem Bruder und Gemahle, dem Osiris, gleichbedeutend mit Apis, wird die Erfindung der Medicin zugeschrieben. Und der Isis Sohn, Horus, soll sich sehr verdient gemacht haben durch Verbreitung der Heilkunst, die er auch durch Orakel geübt haben soll.

Deßgleichen wurden in Aegypten auch die Kabiren, ebenfalls in Zwerggestalt, aber in Schleier oder Mäntel gehüllt, verehrt, unter ihnen besonders Harpokrates, des Osiris und der Isis Sohn, den Kranken ein Bild ihrer Schwäche, aber als Begleiter und Vorbild des Osiris, auch ein Bild der Hoffnung zur Genesung.

Heilkräftig bewieß sich auch eine neuere Gottheit von dunklerem Ursprunge, Serapis, in dessen Tempeln zu Memphis, Kannobus und Alexandrien Kranke sich dem Schlafe hingaben, um Erscheinungen des Gottes zu erhalten.

Wahrscheinlich ferner ist Theuth, Thouth oder Taaut, gleichbedeutend mit Hermes der Griechen, einerlei mit dem Könige Athutis, der anatomische Bücher geschrieben haben soll. Auch Thon wird als Erfinder der Arzneikunst angegeben.

Dagegen war Typhon, der fürchterlichste unter den Erdgebornen Giganten, im beständigen Kampfe mit den heilbringenden Gottheiten und ihm wurden daher

auch die schädlichen Sumpfdünste des Nildelta, der Gluthwind der Sandwüste u. dergl. zugeschrieben.

Thouth soll seine Kenntnisse in Säulen gegraben haben, von wo aus sie allmälig in ein Buch von Papyrus, genannt Embre, eingetragen und aus diesem benützt wurden. An die in ihm verzeichneten Regeln mußten sich die Aerzte streng halten, wo nicht, so wurden sie mit dem Tode bestraft, der Erfolg mochte seyn, welcher er wollte. Viele, diesem ägyptischen Hermes zugeschriebene medicinische Bücher sind jedoch Machwerke erst aus der Zeit um Christi Geburt.

Allein die Priester, in jeder Hinsicht hochgestellt und bevorrechtet, bewachten diese Kenntnisse als Geheimniß, das nur unter ihren Nachkommen forterbte. Dieselben waren später in 42 dem Hermes zugeschriebenen Büchern enthalten, von denen 6 von der Anatomie, von Krankheiten, besonders Augen- und Weiberkrankheiten, chirurgischen Werkzeugen und Arzneimitteln handelten. Letztere hatte nur eine niedrigere Klasse der Priester zu lernen und anzuwenden. Doch sollen je für gewisse Uebel besondere Aerzte gewesen seyn.

Indeß gab es noch eine höhere Heilkunst, die nicht mit Arzneimitteln, sondern mit Zauberformeln und übergewöhnlichem Einfluß wirkte. Diese übten Priester höherer Ordnung. Uebrigens beobachteten sämtliche Priester selbst, außer großer Reinlichkeit, eine sehr sorgfältig gewählte Diät: spärlich genossen sie Schweinfleisch, Salz; außer vielen anderen auf den Thierdienst bezüglichen Thieren, enthielten sie sich des Genusses der Fische, der Hülsenfrüchte, Zwiebeln und Oele, außer Baumöl; tranken aber, wahrscheinlich von den Phöniciern zugeführten, Wein.

Die physische Erziehung der Kinder bezweckte große Nüchternheit und Begnügsamkeit, doch wurden körperliche Uebungen vernachlässigt. Die Erwachsenen mußten sämtlich monatlich 3 Tage lang sich Waschungen, Brechmitteln, Abführungen und Klystieren unterwerfen, weil man, der Natur des jugendlichen Menschenstammes und des ebenen, schwerbodigen, durch Ueberschwemmungen zum Theil sumpfigen Landes, vielleicht auch der so lange noch nicht in sofern veränderten Lebensweise, als man nun mehr thierische Nahrung neben einer früher wahrscheinlich kärglichen und blos vegetabilischen genoß, angemessen, der Ueberzeugung war, die meisten Krankheiten entstünden aus dem Unterleibe (und überhaupt im Hautsysteme). Dabei waren die Aegypter gesund und wurden alt. (Mangel eigentlicher Schneidezähne bei den ältesten Mumien).

In Krankheiten überließ man viel den Heilkräften der individuellen Natur; namentlich durfte in hitzigen Krankheiten während der 4 ersten Tage wenig vorgenommen werden. Die Voraussagungen der höheren Priester (Propheten) in Betreff der Veränderungen und des Ausgangs der Krankheiten wurden wahrscheinlich durch die pünktliche, einfache Lebensart, und durch die Bekanntschaft mit dem festen Rythmus der tellurischen und kosmischen Veränderungen des Landes und Klima's sehr erleichtert.

Selbst an den Todten hatten die Aerzte noch ihr Geschäft, das Einbalsamiren, durch welches man die Seele im Leibe zurückzuhalten glaubte, die sonst 3000 Jahre durch Thierkörper wandern müsse. Es gab 3 Arten des Einbalsamirens oder Mumisirens. Die erste, kostspieligste bestand darin, daß man das Gehirn durch die Nase auszog, die Rumpfeingeweide durch Aufschnei-

den der äußeren Körperbedeckung heraus nahm, die leeren Höhlen mit Palmwein auswusch und sie dann mit Gewürzen ausfüllte. Aeußerlich wurde der Körper erst mit Natrum gewaschen, nach 70 Tagen aber mit Gummi beschmiert, in Leinwand gewickelt, und in hölzernen Gehäusen in trockenen Grotten beigesetzt.

Eine zweite Art des Mumisirens wurde durch Einspritzung flüssigen Cedernharzes und Einsalzung bewirkt, worauf man nach 70 Tagen das Cedernharz sammt den aufgelößten Eingeweiden wieder aus dem Leibe zog, so daß fast nur Haut und Knochen übrig blieben. Eine dritte Art wurde blos durch Reinigung des Leibes und 70tägiges Einsalzen in Laugensalz bewerkstelligt.

Die die Leichname Oeffnenden wurden mit Abscheu betrachtet, woraus um so mehr zu schließen ist, daß man wenig oder keine Gelegenheit hatte, durch Zergliederung den menschlichen Organismus kennen zu lernen, je roher selbst das Verfahren bei diesem Oeffnen war. Dagegen scheinen die alten Aegypter schon bedeutendere chemische Kenntnisse gehabt zu haben, wofür auch die metallische Enkaustik, die Bereitung einer sehr schönen blauen Farbe, eines blendenden Weißes u. dgl. sprechen.

Vergl. Sprengel a. a. O. S. 61—102.

6.

Medicin bei den Israeliten bis zur babylonischen Gefangenschaft.

Unter den Israeliten ist gegen das Ende ihres Aufenthalts in Aegypten vor Allen Moses als unter anderen auch der ägyptischen Medicin kundig zu bemerken (1500 v. Chr.).

Wie sehr dieser in die astrologischen, meteorologischen u. s. w. Kenntnisse der ägyptischen Priester eingeweiht war, erhellt hauptsächlich aus der höchst klugen Benützung der unmittelbar vor der Ausführung seiner Landsleute aus Aegypten daselbst in einer gewissen, von ihm einiger Maßen voraus bestimmbaren, Reihenfolge von wichtigen tellurischen und atmosphärischen Revolutionen, bekannt unter dem Namen der ägyptischen Plagen, gegen die ägyptischen Zauberer *).

Seine nicht gemeinen Naturkenntnisse beweißt Moses ferner auch dadurch, daß er die goldne Bildsäule des Apis, die Aharon auf dem Zuge durch die Wüste gemacht hatte, und die das Volk anbetete, zu Pulver verbrannte, daß er einer bitteren Quelle durch ein hineingeworfenes Holz süßen Geschmack zu geben wußte u. s. f. Seine nicht unbedeutenden medicinischen Kenntnisse beweißt er ferner besonders in seinen Gesetzen, die medicinische Polizei betreffend, und in den Vorschriften über Erkenntniß und Kur des weißen Aussatzes seiner Landsleute.

Uebrigens ist es auch bei den Israeliten Jehovah, der die Krankheiten unmittelbar zur Strafe von Gesetzesübertretungen verhängt und, durch Opfer wieder versöhnt, davon befreit.

Priester, die Leviten, waren auch hier die Vermittler. Sie befreiten vom Aussatz durch Absonderung des Kranken, durch Reinigung seines Körpers und durch Sühnopfer von Lämmern, Vögeln und Oel.

---

*) Vergl. die ziemlich gut durchgeführte Hypothese in diesem Betreff bei Schnurrer: Chronik der Seuchen rc. Th. 1. Tüb. 1823. S. 19—26.

In dieser Art blieben die Leviten die einzigen Aerzte selbst zur Zeit des höchsten Flors des Volkes unter David und Salomo. Ersterer beschwichtigte übrigens die Gemüthskrankheit Saul's (über den Jehovah einen bösen Geist gesendet hatte) durch sein Saitenspiel. Und Salomo soll nicht blos durch feierliche Beschwörungen Krankheiten zu heilen gewußt haben, man gebrauchte nicht blos Salomo's Namen, um Krankheiten zu vertreiben, sondern er soll sogar ein Buch über die Kur der Krankheiten durch Arzneimittel hinterlassen haben das aber Esekias verbrannt haben soll, weil es den Leviten Kundschaft entzog.

Später zogen die Propheten die Heilkunde an sich. Sie heilten theils durch Gebete, theils durch den Gebrauch von Arzneimitteln; stellten zutreffende Prognosen und erweckten sogar Scheintode wieder zum Leben. Noch immer erkrankte man aus Ungehorsam oder Geringachtung gegen Gott, die Priester und Propheten.

Besonders berühmt sind die Kuren der Propheten Eliah und Elisah (776 v. Chr.).

Selbst nach der Wegführung der Israeliten nach Medien (730 v. Chr.) und des Stamms Juda nach Babylon bildete sich wieder eine Art einsiedlerischer Mönche unter ihnen, die zugleich Aerzte waren, indem sie Krankheiten durch Worte und Glauben heilten.

Vergl. Sprengel a. a. O. S. 102—114.

---

7. An=

7.

Andeutungen des Zustandes der Medicin bei den ältesten Griechen.

Zu den alten, rohen und nomadischen Pelasgern brachten (um das 17te Jahrh. v. Chr.) zunächst die, aus Nordwesten vom Kaukasus und Pontus kommenden, Kabiren, mit dem heiteren Dienste der Asia, oder Cybele, oder Rhea, oder der berecynthischen Mutter 2c. und mit Künsten des Friedens, auch die Heilung der Krankheiten durch Zaubergesänge.

Aehnlich die Korybanten, Kureten und idäischen Daktylen, die bald als unter einander und gegen die Kabiren verschieden, bald als einerlei bezeichnend gehalten werden. Mit fröhlichem Götterdienst, mit sanfteren Sitten und friedlichern Beschäftigungen, führten auch sie Verhütung und Heilung der Krankheiten von Nordosten her im alten Pelasgien ein. Gesänge und Tänze, schwer zu enträthselnde einzelne Worte auf Amulete geschrieben, Traumgesichte in den Tempeln u. dergl. waren die Mittel.

Aehnliche Aufklärer, ebenfalls in der Regel in der bezeichneten Richtung kommend, und mit Götterdienst, Mysterien, Dichtkunst 2c. auch Wahrsagekunst und Heilung von Krankheiten durch geheimnißvolle Worte, Beschwörungsformeln 2c. einführend, sind ferner Olen, Orpheus, der sogar Scheintode wieder erweckte, Musäus (im 16ten Jahrh. v. Chr.). Besonders berühmt ist aus dieser Zeit als Wahrsager und Arzt Melampus. Er wollte besonders durch näheren Umgang mit Schlangen dazu in Stand gesetzt seyn. Er soll die drei an Aussatz und Wahnsinn kranken Töchter des Prötus, Königs von Argos, die sich für in Kühe verwandelt

hielten, geheilt haben, nach verschiedenen Sagen durch Nieseurz, oder dadurch, daß er sie mittels rüstiger Jünglinge, mit fanatischen Tönen und begeisterten Tänzen, mehrere Meilen weit gejagt habe, oder durch mystische Läuterungen im Tempel der Artemis in Lusi. Die von ihm und einer der geheilten Prötiden gezeugten Kinder, sammt den späteren Nachkommen, erbten dergleichen Künste. Aehnliches wird von Bakis erzählt.

Ferner wird von Aristäas, der auch Lehrer des Homer und Päan, Götterazt, genannt wird, und der mehrmals nach seinem Tode, selbst im 4ten Jahrhunderte nach demselben, wieder erschienen seyn soll, erzählt, daß er von Apoll zum Centauren Chiron gebracht und von der Bergnymphe in der Arznei- und Wahrsagerkunst unterrichtet worden sei. Durch geheimnißvolle Gebräuche und Opfer stillte er einst die Pest in Griechenland, stellte jene aber mit eigenen astrologischen Conjunkturen und dem Eintreten besserer Witterung zusammentreffend an; soll aber sonst auch einige wirkliche Arzneimittel angewendet haben.

Aehnlich verhielt es sich mit Abaris, Toraris und Zamolxis, von welchem letztern Platon sagen läßt, er habe gelehrt: „man dürfe nicht den Leib heilen wollen, ohne mit auf die Seele zu wirken; denn diese sei die Quelle alles Guten und Bösen für den ganzen Menschen. Die Seele aber werde behandelt durch vernünftige Reden, wodurch ihr Besonnenheit entstehe, worauf es leicht sei, auch körperliche Uebel zu heilen.“ *)

Endlich ist noch insbesondere zu erwähnen Chiron, der Centaur (1270 v. Chr.). Er soll in einer Höhle

---

*) Dial. Χαρμίδης. IX. X.

auf dem Berge Pelion in Thessalien gewohnt haben und wird nicht blos als vorzüglichster Beförderer der Heilkunde, sondern auch aller edleren Cultur genannt. Unter seinen vielen Zöglingen war auch Aeskulap. Er heilte durch Zaubergesänge und heilsame Pflanzen. —

Vergl. Sprengel a. a. O. S. 138—161.

Diese Schöpfer der griechischen Cultur führten denn wohl auch die Götter, unter anderen auch die medicinischen Gottheiten ein. Als vorzüglichste ist Apoll zu betrachten, der anfangs wahrscheinlich Sonnengott war, von Homer und Hesiod aber vom Sonnengott, Helios, einerseits und vom Arzte der Götter, Paieon, andrerseits unterschieden; nachher jedoch wird dem Apoll, außer Wahrsagekunst und Musik, auch Heilkunde zugeschrieben und er nach letzterem Geschäfte verschieden zubenamt, z. B. *Παιάν ἰήϊος*, auch *Ἐήϊος*, *ἰατρόμαντις*, *ἀλεξίκακος*, *ἐπικούριος*, *οὔλιος*, *ακεσιος* u. s. w. Apollo schickte aber auch Seuchen und zufällige Todesfälle, weßhalb er *Λοίμιος* (Pestgeber) heißt.

Aehnlich verhält es sich mit seiner Schwester Artemis (Mondgöttin). Sie wurde daher überhaupt *σώτειρα* (Erretterin) genannt. Besonders in Weiberkrankheiten wurde sie später angerufen und ihr Erscheinen in Träumen war ein gutes Anzeigen. Erstgebärende weiheten ihr den Gürtel, daher sie *Λυσίζωνος* (Gürtellöserin) hieß und in Geburtsschmerzen Beistand leisten sollte.

Eleutho, Eileithyia, Ilithyia (die neu angekommene) war die erst später bei den Pelasgern eingeführte Asia der Kolchier, Maja und Cybele der Phrygier. Sie war ursprünglich Göttin der Geburtshülfe, die aber auch bisweilen Gebärende und Kinder tödet.

Die eigentliche Schutzgöttin Athen's, **Athene**, ursprünglich ebenfalls eins mit Asia oder der phasianischen Göttin, hieß ebenfalls wegen ihrer medicinischen Wirksamkeit σώτειρα, ferner Pallas Hygea, auch die Päonische Göttin, wie denn die Medicin selbst Päonische Kunst genannt wurde. Sie erschien auch im Traume (z. B. dem Perikles), gab Heilverfahren an und war dann überhaupt eine glückliche Vorbedeutung. Sie hatte eigene Tempel als Göttin in Augenkrankheiten (ὀφθαλμίτις, ὀπτιλετις).

Auch **Herkules** ist zugleich medicinische Gottheit. Er wird auch den idäischen Daktylen zugezählt. Unter seinen bekannten Heldenthaten gab schon das frühe Alterthum unter andern der Erweckung der Alcestis vom Tode, der Befreiung des Prometheus und der Bezwingung der lernäischen Hydra (Tochter des Typhon (Sumpfdünste) und der Echidna) medicinische Bedeutung. Auch that er, durch Ableitung eines Flusses, in Elis der Pest Einhalt. Selbst öfter krank, wurd' er doch auch in medicinischer Hinsicht σωτὴρ, σωτήριος, ἀλεξικακὸς, ἀποτροπαῖος (Abwender) u. s. w. genannt.

Anmerk. Herkulische Bäder (warme Quellen), herkulische Gärten, herkulische Krankheit.

Die Griechen nahmen auch den ägyptischen **Harpokrates** an. Er wurde in Zwerggestalt und in einen Mantel gehüllt, mit einem Finger auf dem Munde abgebildet, fällt aber bisweilen mit Aeskulap zusammen.

Dieser **Aeskulap** (1250 v. Chr.), ist die wichtigste medicinische Gottheit der Griechen und Römer. So sehr man über dessen Abstammung uneinig ist, indem wahrscheinlich mehrere urgeschichtliche Personen in

ihm vereinigt sind, so stimmt man doch darin überein, daß er Schüler des Chiron sei. Aeskulap hat nicht blos Krankheiten (nach Pindar jedoch besonders äußerliche und vorzugsweise von außen erwirkte) in Menge geheilt, theils durch Tränke, theils durch äußerlich angewendete Kräuter rc., theils durch den Schnitt rc., theils endlich durch wohlthätige Gesänge (Gebete) — sondern er hat auch viele Todte wieder erweckt, weßhalb er endlich von Zeus durch den Blitz soll erschlagen worden seyn.

Die Söhne Aeskulaps, Machaon und Padalirios, die ebenfalls Zöglinge des Chiron in der Heilkunde, aber auch in anderen Hinsichten sehr unterrichtet gewesen seyn sollen, machten zugleich als Helden und Feldärzte den trojanischen Krieg (1184 v. Chr.) mit. Ihre Heilverrichtungen waren sehr einfach, bestanden nach der Ilias in Herausziehen, oder Durchstoßen, oder Herausschneiden der Pfeile; ferner in Breiumschlägen von gequetschten Kräutern, oder Salben und in Tränken (unter anderen aus Käse, Zwiebeln und Mehl *)). Von Machaon wird insbesondere berichtet, er habe auch durch Zauberformeln, die einen wohlthätigen Schlaf hervorbrachten, Kranke geheilt, sowie von Podalirius, die Kranken hätten, nach Waschungen im Flusse Althäus, auf Fellen eingeschlafen, die Orakel desselben erwartet. Er hat, so viel uns die Geschichte berichtet, auch zuerst den Aderlaß angewendet, der, wahrscheinlich insbesondere durch mehr und mehr zunehmende Fleischnahrung und dadurch gesteigerte thierische Sthenie gefördert, bald immer häufiger angewendet wurde.

Machaons 5 Söhne sollen ebenfalls die Arzneikunde ausgeübt haben, und Podalirios Nachkommen sich

*) Ilias 11. 630.

über Karien, die Inseln Kos und Rhodus ausgebreitet haben.

Aeskulap's Töchter, Hygea und Panakea, wurden bald mit andern Gottheiten verschmolzen. Zu bemerken ist aber noch aus Aeskulap's Nachkommenschaft Trophonios, dessen Orakel erst in späteren Zeiten besucht wurden. Zu Lebadia in Böotien soll er nämlich von der Erde verschlungen worden seyn; dort war später seine und der Hercyna Bildsäulen, mit Schlangen umwundenem Scepter, zu finden, und dort wurden in einer Höle die Orakel desselben empfangen. Die Menschen, mit den Füßen zuerst hinab gelassen, verfielen in einen träumerischen Zustand voll wilder Phantasien (vielleicht hauptsächlich Wirkung mephitischer Luftarten, vielleicht aber auch einer anderweitigen innigeren Verbindung mit dem tiefwaltenden Erdleben), in denen sie nicht blos über Gesundheit und Krankheit Aufschluß bekamen, sondern sogar in einem Zustande des Hellsehens alle Länder und Inseln der Erde in magischem Glanze sahen, ja selbst von Genien über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Wissens belehrt wurden. — —
Vergl. Sprengel a. a. O. S. 161 — 195.

Die vorzüglichsten und ältesten Tempel des Aeskulap, als medicinischer Hauptgottheit, bei den Griechen waren zu Titane im Peloponnese, zu Trikka in Thessalien, zu Tithorea in Phocis, zu Epidaurus, auf der Insel Kos, zu Megalopolis in Arkadien, zu Kyllene in Elis und zu Pergamus in Kleinasien. Die zu Epidaurus und zu Kos zeichneten sich durch Ruhm vor den anderen aus.

Diese Tempel, wie auch die anderen Gottheiten, wurden auf verschiedene Weisen vor aller Entweihung

zu schützen gesucht. Die Bildsäulen der Gottheiten konnten häufig nur die Priester und Priesterinnen sehen, das Gebiet derselben wurde oft in einem großen Umkreise von allem Profanen rein gehalten, es durfte da nichts gebaut, unter andern keine Hunde gehalten werden, keine Frau niederkommen, kein Kranker sterben und ohne vorhergehende Sühnungen und Läuterungen durfte Niemand das Gebiet betreten.

Diese Tempel waren ferner in der Regel an der Gesundheit sehr vortheilhaften Orten angelegt. In der Regel fern oder wenigstens außerhalb von Städten, in Hainen oder Gärten, die vor schädlichen Winden schützten und durch ihre Vegetation eine gesunde Luftmischung unterhielten; auf Berggipfeln oder anderen romantischen Gegenden, häufig an Flüssen und Quellen mit ausgezeichnet gutem Wasser, selbst bei kalten und warmen Mineralquellen.

Es ist daher anzunehmen, daß nicht blos einzeln die Luft, das Wasser u. s. w. der Gesundheit zuträglich waren, die schöne Lage ꝛc. Gemüth und Phantasie angenehm erregten: sondern daß selbst dergleichen Lokalitäten in ihrer Gesammtheit, als einzelne Punkte der Erde, die sich noch einer jugendlicheren Lebenskräftigkeit erfreuten, wie sie in früherer Zeit einem größeren Theile derselben zukommen mochte, nicht blos Priester und Priesterinnen, sondern auch andere dahin kommende Menschen, je mehr diese, bei Aufregung des Gemüthes und der Phantasie durch Glauben, Gebet u. dergl. dem vermeintlich höhern Einfluß sich hingebend verhielten, um so mehr, wenigstens momentan, so sehr in ihre Gewalt bekamen, daß letztere in einen instinktmäßigen Zustand (mehr oder weniger ähnlich den heutigen thierisch-magnetischen Zuständen oder dem hypothetischen Urzustande

des Menschengeschlechts in seinem Abhängigkeitsverhältniß von dem allgemeinen Leben der Außenwelt) zurückfielen, in dem sie in einzelnen Fällen gleichwohl das Wahre richtiger ahneten, als bei kluger Berechnung des reiferen, selbständigeren Selbstbewußtseyns.

Darum waren auch Priester und Priesterinnen, wenn sie Orakel empfingen, wie außer sich; daher verkündeten sie diese Orakel in einer bilderreichen selbst rythmischen Sprache, eben der mythologischen Ursprache der Urmenschheit, der Sprache der vorherrschenden Phantasie, des Traumes u. s. w.

Bei Kranken und überhaupt Hülfesuchenden kam es in diesen Lokalitäten mit jenem Außersichseyn bis zu Schlafzuständen, die theils unmittelbar wohlthätig, theils von vorbedeutenden Träumen begleitet waren. Man könnte diese Lokalitäten mit den heutigen mineralmagnetischen oder siderischen Behältern (Baquets) vergleichen *). In späteren Zeiten standen in den Vorhallen der Asklepien gewöhnlich die Bildsäulen (des Glückes), des Traums und des Schlafs.

Unter den Attributen des Aeskulap's nehmen die Schlangen den obersten Rang ein. Gewöhnlich war er in Gesellschaft einer Schlange dargestellt, entweder nur den Kopf einer solchen mit einer Hand fassend, oder dieselbe um einen vom Gotte gehaltenen Stab oder auch eine Keule gewunden, oder der Gott selbst ganz von einer Schlange umwunden. Ja er soll selbst in der Gestalt einer Schlange gewöhnlich erschienen seyn. Gezähmte und abgerichtete Schlangen wurden fast allenthalben in den Asklepien stets unterhalten. Sie beleckten

*) Vergl. meine Physiol. Bd. 1. §. 58. u. f.

die Kranken und man scheint aus ihrem Fressen den Ausgang der Krankheiten vorhergesagt zu haben. Namentlich wurden in Epidaurus zwei Arten gezähmter Schlangen mit großer Sorgfalt unterhalten, wahrscheinlich Coluber Aesculapii L. und Coluber Cerastes L.

Auch beim Dienste anderer Gottheiten, ja einerseits im ganzen Alterthum bis in's Paradies zurück, andrerseits noch heutzutage bei Völkern in ihrer Kindheit, spielen die Schlangen eine Rolle. Es ist aber zu bezweifeln, theils daß irgend einer der vielen dafür vermutheten Gründe der rechte und erschöpfende ist, als wegen der aus der Schnelligkeit ihrer Bewegungen zu schließenden feuergeistigen Natur, oder wegen der bei ihren Bewegungen beschriebenen hieroglyphischen Figuren, oder wegen ihrer Verjüngung durch Hautabwerfen und ihres langen Lebens, oder weil sie in Grotten von Heilquellen gefunden werden, oder als Symbol der ärztlichen Wachsamkeit, oder der Klugheit, oder weil sie mehrere gute Heilmittel liefern sollen u. s. w. — theils und noch mehr, daß sie so ganz willkührlich zu betrügerischen Gaukeleien sollten gewählt worden seyn. Der rechte Grund möchte mehr in einer uralten instinktmäßigen Ansicht von der Bedeutung dieser Thiere zu suchen seyn, die sich etwa auch späteren Völkern in ihrer Jugend von Neuem wieder aufdränge, und die uns vielleicht erst eine spätere tiefere Wissenschaft aufdeckt.

Mehr oder weniger unsicher sind die Erklärungen anderer Attribute des Aeskulap, wie des Knotenstaabs, des Hahns, des Lorbeer- und Pinienlaubes u. dergl. Der Widder oder die Ziege scheint sich auf seine Jugenderziehung zu beziehen, Kugeln zu seinen Füßen, die Bätylien zu bedeuten. Die Gesichtsbildung seiner Bild-

säulen werden denen des Zeus sehr ähnlich gefunden; am häufigsten wird er mit einem starken Barte abgebildet und mit einem eigenen, die Brust frei lassenden, Mantelwurf. —

Auf die die Tempel des Aeskulap Besuchenden und Hülfe Suchenden mußte häufig schon die Wallfahrt dahin vortheilhaft wirken. Eben so mußte das vorhergängige Fasten und Baden, so wie Trinken, ja selbst schon die Ausdünstung aus dem Wasser der Tempel leiblich und geistig umstimmen, zumal da das Baden zugleich mit Salbungen, Reibungen und verschiedenen Manipulationen verbunden war; deßgleichen das dann folgende Herumführen in den Tempeln durch die Priester, die dabei die Thaten des Gottes, mit Verweisung auf Zeugnisse an den Weihgeschenken, erzählten. Mit dem darauf folgenden Opfer, das am häufigsten in einem Widder oder Hahne bestand, waren Gebete, Gesänge und Musik verbunden, die alle Gemüth und Phantasie immer mehr erregten. Häufig wurden die Suchenden dann auch noch beräuchert und mußten sich darauf durch weiteres Gebet zu weissagenden Träumen vorbereiten, die sie auf dem Felle des geopferten Widders oder auf einem anderen Lager in der Nähe des Tempels schlafend, oder in einem Mittelzustande zwischen Schlafen und Wachen, erwarteten. Beschreibungen von dergleichen Zuständen bei den Alten haben manche Aehnlichkeit mit den heutzutag beobachteten lebensmagnetischen Zuständen *). Dieß die sogenannte Incubation.

*) Vergl. z. B. Jamblich. de myster. aegypt. sect. 3. c. 2. p. 60. — Plutarch. de genio Socrat. c. 22. p. 381. sqq. — Curtius: lib. 9. c. 8.

Die in dergleichen Träumen angezeigten Mittel waren theils psychische, theils somatische, letztere großen Theils Diätetika und gelind wirkende Heilmittel, mit unter jedoch auch heroische und selbst offenbar widersinnige.

Häufig waren die Mittel im Traume unter symbolischen, bildlichen Benennungen angegeben (angemessen dem Traumzustande, in welchen der Mensch von der Stufe des verständigen Denkens auf die niedrigere Stufe des ahnenden Phantasirens zurückgefallen ist), die nach dem Erwachen von den Priestern [illegible] in die eigentliche Bedeutung übersetzt wurden. In späteren Zeiten halfen in Auslegung dieser Träume auch sich in der Nähe aufhaltende Redner, Sophisten und Philosophen. Sogar Gymnasien waren bisweilen in der Nähe, wo chronisch Kranke Leibesübungen vornehmen, baden u. s. w. konnten.

Nach der Genesung der Kranken opferten diese abermals, beschenkten die Priester und den Tempel. Auch ließen sie die Glieder, an denen sie gelitten hatten, aus edlen Metallen oder Elfenbein nachgebildet (die sog. ἀναθήματα), oder dieselben auch gemalt, zurück. Oder man hinterließ metallene Tafeln, worauf Krankheit und Heilmittel gegraben waren (die sog. Votivtafeln), was auch wohl auf Säulen geschah. Auch auf andere Weise erfundene Arzneimittel und deren Bereitung grub man in die Thürpfosten der Tempel und sonst ein; selbst chirurgische Instrumente schenkte man dahin.

Dem Aeskulap zu Ehren wurden in ganz Griechenland zu gewissen Zeiten sehr glänzende Volksfeste gehalten.

Die Nachkommen des Aeskulap (Asklepiaden) erbten unter strengstem Geheimniß ihre Kenntnisse nur auf einander fort, erst allmälig nahmen sie auch Fremde in ihren Orden auf, aber unter hohen Eidschwüren, Uneingeweihten nichts zu verrathen. Ja sie scheinen selbst unter ihren Schülern eine Klasse der Exoteriker und eine Klasse der Esoteriker gehabt zu haben.

Hierdurch wurden nun zwar, je später, um so mehr, besonders in Kos, Erfahrungen über den Verlauf und die Heilung verschiedener Krankheiten erworben und fortgepflanzt; ein gründlicheres Gedeihen der Heilkunde aber besonders deßhalb nicht möglich, weil nach dem Volksglauben die anatomische Untersuchung der Leichname, als der abgeschiedenen Seele in ihrem Fortkommen hinderlich, nicht gestattet war, und weil man auch anderweitigen Forschungen über Gesundheit, Krankheit und Heilung nicht oblag.

Vergl. Sprengel a. a. O. S. 195—247.

8.

Zustand der Medicin bei den ältesten italischen Völkern überhaupt und den Römern insbesondere.

Das sich durch einige Cultur bemerklich machende älteste Volk Italiens, die Etrusker oder Tyrrhener, ist als eine griechische Colonie anzusehen. Diese verehrten frühe schon die phrygischen **Kabiren.** Ihr Dienst gieng auch auf die Römer über.

Schon sehr frühe wurde **Podalirius** von den Dauniern in Unteritalien verehrt und selbst die Incubation geübt.

Im Kriege zwischen den Rutulern und Troërn war der Priester Umbro aus dem Marrubier-Volke der einzige Arzt. Er hegte und behandelte Schlangen und heilte Wunden durch Schlummergesänge und Kräuter. Den verwundeten Aeneas suchte Japis zu heilen.

Die Augures und Haruspices waren zugleich die Aerzte der ersten Zeiten Rom's, beide von den Etruskern stammend und hauptsächlich mit durch Zaubergesänge heilend.

Ein sehr alter Gebrauch in Rom, die Art und Weise zu erfahren, wie man bei waltenden Volkskrankheiten den Zorn der Götter besänftigen und dadurch die Krankheit aufhören machen könne, war das Befragen der sibyllinischen Bücher. Doch hatten die griechischen Orakel auch für die Römer noch größere Autorität.

Dem medicinischen Apoll wurde indeß schon im Jahr 461 v. Chr. — also zu der Zeit, da, wie wir demnächst sehen werden, Griechenland schon lange merklich angefangen hatte, seiner Mythologie zu entwachsen und die Medicin vom Götterdienst zu trennen — ein Tempel in Rom geweiht und der Cultus desselben den Vestalinnen anvertraut. Kurz darauf (460 v. Chr.) auch dem griechischen Aeskulap, zu dessen Dienst Asklepiaden von Epidaurus mitfolgten.

Bald nach Einführung des Aeskulapdienstes in Rom wurde auch der griechischen Hygea, die nachher Dea salus genannt wurde, ein eigener Tempel gewidmet.

Auch die ägyptischen Gottheiten Serapis und Isis wurden von den Römern als medicinische Gottheiten verehrt. Der letzteren Heiligthümer wurden verlassen und zerstört, aber später wieder erneuert.

Die Ilithyia der Griechen nannten die Römer Lucina und trauten ihr besonders Hülfeleistung für Gebärende zu. Der erste Tempel wurde ihr 400 v. Chr. errichtet. Deßgleichen galten den Römern auch Minerva (fatidica und medica), Hercules und Mercurius als medicinische Gottheiten. Harpocrates wurde unter dem Namen Tages verehrt. In späteren Zeiten durften jedoch die ausländischen Gottheiten nur noch in Kapellen verehrt werden.

Selbst dem Sylvanus schrieben sie medicinische Wirksamkeit zu. Uebrigens hatten die Römer auch ihre einheimischen, eigenthümlichen medicinischen Gottheiten. Dahin gehören die Göttinnen Febris; Fessonia, die bei großer Schwäche angerufen wurde; Carmenta, mit den Gehülfinnen Prosa und Postverta halfen den Gebährenden; Ossipaga sorgte für das Wachsthum der Knochen, Carna für das der Eingeweide. Auch eine Göttin Meditrina verehrten sie, um gesund erhalten zu werden, und die Göttin Mephitis hatte zu Cremona einen Tempel.

Daß die Römer so vielen Gottheiten medicinische Wirksamkeit zuschrieben und so viele eigene medicinische Gottheiten schufen, hängt wohl theils mit der, gleichen Schrittes ihres übertriebenen und zum Theil höchst unnatürlichen Luxus, zunehmenden Häufigkeit und Vielartigkeit des Erkrankens, theils mit dem Mangel aller selbständigeren Wissenschaftlichkeit, wodurch sie höchst abergläubisch blieben, hauptsächlich zusammen.

Die von den Römern zum Dienste dieser Gottheiten geübten Gebräuche waren meistens dieselben, wie bei den Griechen. So stifteten denn auch sie Anathemata und Votivtafeln.

Einige Gebräuche, um Volksseuchen abzuhalten oder ihnen Einhalt zu thun, sind jedoch den Römern eigen. Dahin gehören die sog. Lectisternia (feierliche Gasterei für die Götterbilder auf öffentlicher Straße), die feierlichen Umzüge, und das Schlagen eines Nagels in den Tempel des Jupiter Capitolinus, auf der rechten Seite. —

Wie die Römer die Hauptgottheiten in Bezug auf Medicin von den Griechen geborgt hatten, so waren auch später ihre Aerzte in der Regel Griechen. Als solche galten aber häufig schon gewesene Aufwärter in Bädern.

Sie waren auch in Rom anfangs zum Theil Sklaven; als Freigelassene errichteten sie sich Buden (medicinas), in denen sie ihre Künste und Mittel feil hielten. Mit der Zeit kamen aber die Aerzte bei den Römern sehr zu Ehren und Rechten. Selbst die Hebammen der Römer scheinen griechischer Herkunft gewesen zu seyn.

Wie schlecht die Medicin noch ziemlich spät bei den Römern betrieben wurde, kann man unter anderem aus dem medicinischen Verfahren Cato des Censors (234—149 v. Chr.) entnehmen, der den Kohl für eine Universalmedicin hielt, krankem Rindvieh von einem Weibe nichts eingeben ließ, Verrenkungen durch barbarische Worte und Zaubergesänge zu heilen suchte u. s. f.

Vergl. Sprengel a. a. O. S. 247—269.

9.

Einige Andeutungen aus der ältesten persischen Medicin.

Daß das älteste, in den sog. Zendbüchern enthaltene, religiöse Glaubenssystem der Perser, das wir kennen, mit dem auch die Ausübung der Medicin ganz genau zusammenhängt, und das von Zoroaster oder Zerduscht herstammt, den man mitunter 5—600 Jahre älter als Moses macht, nur eine Modifikation älterer indisch-persischer Lehren war, ist höchst wahrscheinlich gemacht.

Nach diesem Systeme ist das Weltregiment zwischen dem guten Ormuzd und dem bösgewordenen Ahriman getheilt, von denen jeder ein Heer von Dämonen hat, und zwischen denen Mithras fortwährend Vermittlung zu erwirken sucht. Einer der bösen Dämonen, Boëd, erzeugt die Krankheiten. Der Herrschaft dieses und der übrigen bösen Dämonen, und somit allem Uebel, das von ihnen kommt, muß sich der Mensch durch Gebet, Tugend, Abziehung von der Sinnlichkeit und durch Verehrung des Mithras, zu dessen Dienst eigene mysteriöse Weihen gehörten, zu entziehen suchen. Wem dieses gelungen, der ist besonders geschickt zur Heilung von Krankheiten, wozu zwar auch Kräuter und Messer dienen, wobei aber doch die Hülfe guter Dämonen und heilige Worte hauptsächlich wirksam sind. So trieb es schon der große Prophet Hom, und so dann die von ihm entflammten Magier, die Herodot schon als eigenen Stamm der Meder kennt.

Später mußten die Aerzte ihre aus den Zend-Büchern geschöpften Kenntnisse erst dreimal an solchen Kranken versuchen, die nicht Diener des Ormuzd waren. Half

half ihre Kunst da, so durften sie auch Diener des Ormuzd behandeln, außerdem bei Todesstrafe nicht. Der Arztlohn war bei Priestern ein Gebet, bei Anderen Thiere von verschiedenem Werthe. Für Heilung kranker Thiere bekam der Arzt ein Stück Fleisch.

Vergl. Sprengel a. a. O. S. 122—127.

10.

Andeutungen über die Medicin der Inder und der Chinesen.

Das System der indischen Brahmanen ist mit dem Vorstehenden, einige unwesentliche Abänderungen weggerechnet, ganz gleichlautend. Besonders stark wurde nach deren Lehren auf Enthaltsamkeit und strenge Lebensart, ja selbst auf Ertödung der körperlichen Triebe gedrungen, weil sie glaubten, dadurch werde der in den Leib zur Strafe gebannten Seele die Communikation mit der höheren Welt des Guten erleichtert.

Uebrigens machten sich die indischen Sophisten oder Brachmanen während des großen Feldzugs Alexanders nach Indien (327 v. Chr.) durch Heilungen von Krankheiten, besonders des Bisses giftiger Schlangen, um dessen Heer verdient, welche die eigenen Feldärzte nicht zu erwirken wußten. Sie scheinen dabei aber ebenfalls heilige Worte, Gebete &c. angewendet zu haben. Manche indische Sophisten sollen Krankheit für die größte Schande gehalten haben.

Auch eine andere Klasse indischer Weisen war den Alten bekannt, Garmanen, Sarmanen, auch Samanäer genannt. Ein Theil derselben, die Holybier, scheinen

in der Einsamkeit nur dem Dienste des Dionysos gelebt zu haben, ein anderer Theil, selbst sehr mäßig lebend, übte die Heilkunde. Dazu wendeten sie als Arzneimittel fast nur Salben und Umschläge an, das übrige mußte die Diät thun. Dabei hielten sie besonders viel auf das Maßiren (Reiben und Kneten der Haut) mit glatten Stäbchen von Ebenholz.

Noch eine andere Sekte trieb ihr Wesen als Zauberer und Wahrsager.

Die heutigen Braminen, die von den alten Magiern abstammen sollen, scheinen zwar von der Anatomie und Chirurgie fast gar nichts zu verstehen, aber wenden doch viele, besonders vegetabilische, Heilmittel mit gutem Erfolg an. Die Kenntniß davon erbt übrigens treulich in der Familie fort.

Häufig aber werden abergläubige, zum Theil sehr sinnlose Gebräuche mit den Curen verbunden. Viel sucht man noch immer durch Diät, namentlich durch Enthaltsamkeit und Bäder, verbunden mit Maßiren, auszurichten. Die Pathologie der heutigen Inder ist zum Theil abentheuerlich und stützt sich hauptsächlich auf die Annahme mehrerer (10) Arten von Winden im menschlichen Körper, deren jede ihre (7) besonderen Gänge hat.

Alte Bücher über die Medicin, Upa-Veda's genannt, die sie besitzen, sind ihrem Inhalte nach noch nicht bekannt.

Eigene, zum großen Theil sehr sonderbare und abgeschmackte Ansichten über Krankheitsentstehung und Heilung haben die indischen Philosophen. Nach diesen ist jede Krankheit Folge einer Sünde in einem früheren Leben. Geheilt können sie nur zum Theil durch Medi-

ein werden, andern Theils durch höchst abgeschmackte Gebräuche, unter anderem auch häufiges Almosengeben.

Vergl. Sprengel a. a. O. S. 127 — 138.

Gänzlich dunkel ist uns zur Zeit noch die Culturgeschichte der Chinesen. Ihren eigenen, häufig aber offenbar abentheuerlich übertriebenen, Angaben zu Folge, hätten sie schon vor vielen Jahrtausenden eine hohe Cultur besessen. Erst im Mittelalter bekam aber der Occident einige nähere Kunde von den Chinesen und zugleich von der Existenz wichtiger, dort bereits lange bestehender Erfindungen, die einen bedeutenden Grad der Cultur voraussetzen. Wenn aber auch wirklich diese Cultur in China einheimisch gewesen, und nicht, wie auch vermuthet wird, durch die Baktrier, nach Zerstörung ihres Staats (160 v. Chr.) eingewandert seyn sollte: so zeigt sich doch, wie in der Chinesischen Cultur überhaupt, so in Hinsicht auf Medicin insbesondere, in der ganzen neueren Zeit ein Beharren beim Alten, das häufig in abentheuerlich abergläubisch aufgeputzten Aeußerlichkeiten besteht. Von der Art ist besonders ihre Pulslehre; weniger vielleicht die Lehre von den in gewissen Stunden des Tages geschehenden Wanderungen der Lebenswärme und der Grundfeuchtigkeiten des Körpers von einem Eingeweide zum andern.

Vergl. Sprengel a. a. O. II. 3te Aufl. S. 555 — 562.

Aehnliche Vorstellungsarten, Glaubensartikel und Verfahrungsweisen in Bezug auf mythische und mystische Medicin, nur nach Volkscharakter und Lokalität modificirt, finden sich auch nicht nur bei allen neueren Völkern Europa's, besonders des nördlichen, so wie Asiens, Afrika's und Amerika's, in ihrer Kindheit, sondern auch

heutzutage noch bei den gebildetsten Völkern finden sich noch ähnliche Artikel des Glaubens und Aberglaubens. So z. B. in dem Glauben an das Heilen durch sog. Sympathie, Büsten, Verthun, Händeauflegen, Anwendung gewisser in der sog. rationellen Medicin weniger angewendeter Mittel, zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen, Heilung durch Amulete ꝛc. bei gebildeteren Völkern, Priester- und Zaubererwesen, Fetische ꝛc. bei roheren u. s. w.

Manchem dieser Artikel liegt jedoch etwas Wahres zu Grunde, das die Wissenschaft oft lange nicht gewahrt, immer aber bemüht seyn sollte, in's rechte Licht zu stellen, indeß andere dieser Artikel als reiner Afterglaube darzuthun wären.

Auch für den wissenschaftlich zu bildenden Arzt unserer gegenwärtigen Aufklärung möchte aus der Betrachtung einer solchen frühesten Bildungsstufe einzelner Völker und des ganzen Menschengeschlechts zu folgern seyn:

1) Wie letztere im Großen mit lebendiger gläubiger Ahnung des Ganzen und besonders des Innersten, Wesentlichsten anheben, so dürfte es auch für den einzelnen späteren Menschen rathsam seyn, daß zu Anfang eine ähnliche gläubige und gewisser Maßen poetische, besonders Gemüth und Phantasie ansprechende, Ahnung des inneren Ganzen seines Faches in ihm erregt werde, worauf er erst zur kalt besonnenen, theils empirischen, theils theoretischen, Auffassung des Einzelnen übergehe, um endlich das Ganze in seiner wissenschaftlichen Gliederung aufzufassen.

2) Wie ferner das ganze Geschlecht auf seiner frühesten Bildungsstufe rücksichtlich der Krankheitsentstehung und Heilung auf leibliches und geistiges Leben zugleich

aufmerksam war, so sollte auch jeder Arzt mit letzterem vertrauter zu werden suchen, da beide Lebensformen allenthalben in steter Wechselwirkung begriffen sind.

3) Wie endlich die älteste Zeit manche Heilung hauptsächlich durch Erregung von gläubigem Vertrauen und Einbildung bewirkte, so sollte auch der spätere Arzt in gewissen Fällen insbesondere diese Mittel zweckmäßig zu gebrauchen suchen.

11.

Erste philosophische Betrachtungen des Inhalts der Medicin durch ältere griechische Philosophen und endlich gänzliche Ablösung derselben vom Götterdienste durch Hippokrates.

Ueberall und in jeder Beziehung geht der Glaube der Wissenschaft voraus; jener lößt sich gleichsam in diese auf oder gestaltet sich in sie um. Weit entfernt aber, daß zu irgend einer Zeit alles nur der Wissenschaft, und nichts mehr dem Glauben angehörte, ist vielmehr dieser der stete Vorläufer von jener.

Wie aber in einer früheren Zeit des Menschengeschlechts unter den verschiedenen ältesten Völkern fast Alles nur Gegenstand des Glaubens war, so fieng erst unter den Griechen eigentlich wissenschaftlicher Geist an aufzuleben. So denn auch in Bezug auf Medicin. Damit fieng diese auch an, aus den Tempeln und den Händen der Priester dem Leben und eigentlichen Aerzten gewonnen zu werden, da sich nun auch andere bisher noch unentwickelt verschmolzene Zweige des menschlichen Wis-

sens und Wirkens, von einander trennend, einzeln entwickelten.

In frühester Zeit war Theorie, Empirie und Praxis gläubig, mystisch vereinigt.

Wie aber später in den Tempeln, besonders in dem der koischen Asklepiaden, Erfahrungen empirisch gesammelt worden waren theils über die Wirkung einzelner Heilmittel in einzelnen Krankheiten, theils und hauptsächlich über den Gang der sich selbst überlassenen Krankheit und den gegen sie ankämpfenden Wirkungen der eigenen organischen Natur: so suchten darauf im andern Extrem zuerst Philosophen das Innerste der Natur der Gesundheit und Krankheit spekulativ zu ergründen, bis sich eine gewisse wohlthätige Ausgleichung und Einigung beider Seiten in Hippokrates wissenschaftlich darstellte und in einer bewußtseynvolleren Praxis sich aussprach.

Unter den ältesten griechischen Philosophen, — die sämmtlich noch sehr poetisch (mystisch) spekulirten, und sich dabei nicht blos häufig auf ältere Mythen bezogen, sondern es selbst noch für gut fanden, sich in die Mysterien der Priester und ihrer Tempel einweihen zu lassen; wie sie denn ihre Lehren selber erst noch mysteriös fortpflanzten, — ist für die Geschichte der Medicin vor allen Pythagoras (geb. 580 v. Chr.) namhaft zu machen, der und dessen Anhänger über Medicin nicht blos theoretisirten, sondern sie auch bereits auszuüben anfiengen. Auf seine theoretischen Lehrsätze läßt sich von seiner Praxis schließen. In dieser wandte er schneidende und brennende Werkzeuge nicht an; dagegen aber Breiumschläge und verschiedene von den Aegyptern gelernte Mittel. Viel mußte die Lebensordnung (Diät) und endlich das Meiste magische Gesänge und Musik (Leyer) thun.

Ueber letzteres braucht man sich auch so spät noch, etwa als über unnütze Gaukelei, so sehr nicht zu verwundern, da zu erschließen ist, daß bei einem Volke, das noch immer mit solcher Lebhaftigkeit an seiner großartigen und vielgestaltigen Götter- und Mythenwelt hieng, auch Gemüth und Phantasie noch so überwiegend gewesen seyn müsse, daß von diesen aus in manchen Fällen am leichtesten und kräftigsten auf den ganzen Menschen eingewirkt werden konnte.

Ein unmittelbarer Schüler des Pythagoras war Alkmäon, der in den Hauptsachen jenem auch treu blieb, sich aber besonders mit der Heilkunde beschäftigt haben soll. Es ist nicht zu übersehen, daß namentlich in dieser Beiden Physiologie hie und da Ansichten vorkommen, die mit neuesten unserer Zeit, nach mancher seitdem vorkommenden mehr oder minder ansprechenden, sehr genau übereinstimmen, indeß man allerdings anderen die Kindheit der Forschung ansieht.

Empedokles, zwar nicht mehr Zögling, aber doch Anhänger des Pythagoras, bildete die Lehre von den 4 Grundqualitäten und Grundstoffen (warm und kalt, trocken und feucht; Feuer und Luft, Erde und Wasser) weiter aus, die später in medicinischen Systemen vielfach benutzt wurden. Er sorgte für Gesundheitserhaltung und Krankenheilung mehr im Großen, z. B. dadurch, daß er den Sirocco durch Verstopfung einer Oeffnung zwischen zwei Bergspitzen abhielt, einer Pest Einhalt that durch Räucherungen und angezündete Scheiterhaufen, eine andere Pest vertrieb durch Verbesserung schlechten stehenden Wassers u. s. f. Selbst Scheintode erweckte er und galt als großer Wahrsager; auch er wandte die Tonkunst als großes Heilmittel an. Manche seiner Andeutungen einer allgemeinen Natur-

lehre, der Physiologie und Pathologie des Menschen, sind äußerst geistreich. Von ihm rührt auch die Benennung einer der Häute des menschlichen Eies, Amnion, her.

Auf ähnliche Weise machten sich durch ihre verschiedenen Systeme die Zeitgenossen Anaxagoras (geb. 500 v. Chr.), Demokrit, Heraklit u. a. um die Medicin verdient. Ob freilich wohl die Anatomie des Menschen durch den Volksglauben fast gänzlich unmöglich gemacht war, so zergliederten doch bereits mehrere dieser alten Philosophen Thiere.

Das Poëtische und Mystische sowohl in der Theorie als in der Praxis derer, die als Nichtpriester der Medicin sich annahmen, fieng besonders seit der Auflösung des pythagorischen Bundes an, sehr rasch abzunehmen. Die mehr durch Arzneimittel im engeren Sinne heilenden Aerzte wurden Periodeuten genannt, gegen welche nicht blos die Priester, sondern auch diejenigen Philosophen, welche noch esoterische Lehren erhalten wollten, nicht wenig erbittert waren. —

Ein anderer Weg, auf welchem die Medicin immer mehr exoterisch wurde, waren die Kampfschulen (Gymnasien), in denen nicht nur viel auf Diät gesehen wurde, sondern auch innerliche und äußerliche Krankheiten behandelt wurden, weßhalb denn auch die dabei angestellten Aufseher und Diener (Alipten) als Aerzte betrachtet wurden. Unter den Dirigenten dieser Anstalten, den sog. Gymnasiarchen, zeichnen sich besonders Ikkos von Tarent (ungef. 470 v. Chr.) und Herodikus von Selymbrien auch in Bezug auf Medicin aus.

Durch dergleichen fanden sich zuerst die Asklepiaden zu Knidos, die fast aus jedem Symptom eine eigene Krankheit machten und zur Heilung einer jeden dersel-

ben fast nichts als je ein gewisses starkes Purgiermittel, außerdem aber Milch und Molken besonders häufig anwandten, veranlaßt, sich der ärztlichen Mystik zu entschlagen. Unter den knidischen Aerzten dieser Zeit sind besonders Euryphon (455 v. Chr.) und Ktesias berühmt.

Ja, es scheint sich bereits bald sogar eine gewisse Medicinalordnung in den griechischen Staaten gebildet zu haben, vermöge der nur Freie die Medicin ausüben durften, über deren Erlernung der Kandidat sich erst in einer Rede erklären mußte; zufolge der die Aerzte wegen ihrer Handlungen von ihres Gleichen zur Rechenschaft scheinen gezogen worden zu seyn u. s. f. Deßgleichen besoldeten die Griechen zu dieser Zeit schon Feldärzte.

Die Arzneipflanzen sammelten eigene Leute, die davon Rhizotomen hießen, wieder andere, die Pharmakopolen, deren einer selbst Aristoteles früher war, bereiteten daraus zusammengesetzte Mittel. Die Schüler der Aerzte gaben die Arzneien den Kranken selber ein und beobachteten diese. Außerdem scheint es namentlich in Athen auch noch eigene Quacksalber, die an öffentlichen Orten feilhielten, gegeben zu haben.

Dessen allen ungeachtet hieng die Masse des Volks noch immer sehr an Wunderkuren von Abkömmlingen der Kureten und dergleichen mysteriösen Leuten, bis es endlich einem Mitgliede aus der hippokratischen Familie, die zur Priesterschaft des Aeskulapsdienstes in Kos gehörte, gelang, unter seinen, eben doch auch ihrer Seits mehr und mehr heranreifenden Zeitgenossen, eine neue Periode der Geschichte der Medicin einzuleiten, oder vielmehr erst ihre selbständige Geschichte zu beginnen.

12.

Literatur zu diesem Zeitraum.

a) In Bezug auf alte Mythologie der Medicin überhaupt.

Car. Frid. Hundertmark: exercitat. de principib. diis artis medicae tutelaribus apud veteres Graecos et Romanos. Lips. 1735. 4.

Jo. Gottlob Heyne: de medicis heroibus et heroibus medicis. Viteberg. 1755. 4.

K(arl) A(ugust) B(öttiger): die heilbringenden Götter: eine Neujahrsgabe. Weimar 1803. 8.

Janus Leonicenus: metamorphosis Aesculapii et Apollinis Pancreatici. Gratianopoli 1672. 12. vermehrt Leid. 1673. 8.

Jo. Dan. Major: Serapis radiatus Deus Aegyptius. Kilon. 1685. 4.

F. C. L. Sickler: die Hieroglyphen in dem Mythus des Aeskulapius. Mit einem Steindr. Meiningen 1819. 4.

Frid. Guil. Geucke: diss. de templis Aesculapii. Lips. 1790. 8.

Just. Godofr. Guenz et Jo. Fr. Gottl. Richter: diss. de δᾳδούχαις in sacris Aesculapii. Lips. 1737. 4.

Gisb. Cuper: Harpocrates. Amstel. 1676. Traj. ad Rhen. 1687. 4.

Aug. Quirin. Rivinus: de Chirone Centauro, a patria Thessalo. Lips. 1694. 4.

Guil. Musgrave: diss. de Dea salute. Oxon. 1716. 4. Lond. 1717. 4.

Herm. Conring: de incubatione in fanis Deorum medicinae causa olim facta. Helmst. 1659. 4.

Adam Brendel: *περι την εγκοιμησιν*. Viteberg. 1701. 4.

— — *περι των φαρμακων εν τοις ἱεροισιν εγκοιμηστοις παρα Θεον αιτημενων*. Viteberg. 1701. 4.

Car. Fridr. Hundertmark: diss. de artis medicae incrementis per aegrotorum apud veteres in vias publicas et templa expositionem. Lips. 1739. 4. ibid. 1749. 4.

Creuzer: Symbolik und Mythologie.

b) In besonderer Beziehung auf die biblische Geschichte des alten Testaments.

Frid. Boerner: de statu medicinae apud veteres Ebraeos. Viteberg. 1755. 4.

J. A. Lautenschlaeger: de medicis veterum Ebraeorum eorumque methodo sanandi morbos. Schleitz. 1786.

Meyer Levin (Vf. K. Sprengel): analecta historica ad medicinam Ebraeorum. Hal. 1798. 8.

Dav. Carcassone: essai historique sur la médecine des Hebreux anciens et modernes. Par. 1814. 8. Montpell. 1815. 8. Par. 1816. 8.

Benj. Wolf. Ginzburger: medicina ex talmudicis illustrata. Gött. 1743. 4.

Thom. Bartholin: de morbis biblicis. Frcft 1612. 1672. 8.

Christian. Warliz: diatribe medica de mor-

bis biblic. ex prava diaeta animique affectibus. Lips. 1714.

Fr. Hoffmann: de diaetetica sacrae script. medicina. Hal. 1718. 4. deutsch Ulm 1745. 8.

Rich. Mead: medicina sacra s. de morbis insigniorib. qui in bibliis occurrunt. Lond. 1749. 8. Amstel. 1749. 4. Lausann. 1761. 8. Engl. Lond. 1755.

Michaëlis: philologemata medica s. ad medicinam et res medic. pertinentia Ebraea et huic affinib. oriental. linguis decerpta. Hal. 1758. 4.

Jos. Seredi: diss. inaug. mentem legum Mosaicarum circa sanitatem public. declarans. Vindob. 1816. 8.

Jo. Phil. Laur. Withof: progr. de leprosis veterum Ebraeorum. Duisb. 1750.

c) In Bezug auf chinesische, indische und ägyptische Medicin insbesondere.

Andr. Cleyer: specimen medicinae Sinicae s. opuscula med. ad ment. Sinensium. Frcf. 1682. 4.

Franç. Albin Lepage: recherches historiques sur la médecine des Chinois. Par. 1813. 4.

Jac. Bontius: de medicina Indorum libri IV. Lugd. 1642. 12. — Par. 1645. 1646. 4. — Amstelod. 1658. F. — Leid. 1718. 4. — Holländisch Amsterd. 1694. 8. — Engl. Lond. 1769. 8.

Jo. Herrm. Fürstenau: spicileg. observationum de Indorum morbis et medicina. Rintel. 1735. 4.

Prosp. Alpinus: de medicina Aegyptorum libri IV. Venet. 1591. 4. Patavii 1601. 4. Par. 1646. 4. Lugd. 1718. 4. 1735. 4. 1745. 4.

Frid. Boerner: antiquitates medicinae aegyptiacae. Viteb. 1756. 4.

Zweite Periode.

Die Medicin der älteren Griechen — von Hippokrates bis Galen — 456 vor Chr. bis 131 nach Chr.

1.

Hippokratische Medicin.

Die Asklepiaden von Kos scheinen durch das Vorerwähnte allmälig der Ueberzeugung geworden zu seyn, daß sich die Ausübung der Medicin fürder nicht mehr als ein Artikel des mysteriösen Tempeldienstes erhalten lasse und daß sie sich von letzterem losgetrennt, nur mittels philosophischer Bildung mit Glück ferner ausüben lasse. Aus den Tempeln waren nur die Erfahrungen über Krankheitsverlauf, Ausgang und Heilung zu benützen.

Diese Ueberzeugung scheint sich besonders lebhaft einer Priesterfamilie aufgedrungen zu haben, die von väterlicher Seite vom Aeskulap, mütterlicher Seits aber von Herakles abstammen soll, aus deren Schoose im Laufe von 300 Jahren unter verschiedenen Namen berühmte Aerzte hervorgiengen, und von der auch 7 unter dem Namen Hippokrates sich als Aerzte auszeichneten.

Der berühmteste unter diesen, der auch gemeinhin allein unter diesem Namen verstanden wird, ist Hippokrates II., ein Enkel des Hippokrates I., Sohn des Heraklides und der Phänarete.

Soweit seine Lebensgeschichte bekannt ist, genoß er den ersten Unterricht bei seinem Vater. Unter seinen übrigen Lehrern werden auch Herodikus von Selymbrien und Demokritus von Abdera, genannt, welchen letzteren er nachher selbst vom Wahnsinne geheilt haben soll, oder wozu er von den Abderiten wenigstens aufgefordert worden, nach dessen Besichtigung ihn aber für weiser erklärt haben soll, als alle übrige Menschen. Er scheint bedeutende Reisen gemacht zu haben, denn er soll im Reiche und am Hofe des Königs Perdiccas von Macedonien und scheint in Thracien und Scythien gewesen zu seyn. Selbst nach Persien soll er einen Ruf gehabt, denselben aber abgelehnt haben. Athen, Abdera, Illyrien soll er von der Pest befreit haben, ersteres — ob damit die von Thucydides beschriebene bekannte große Pest gemeint sei, die übrigens sicherlich mit der Entwilungsperiode des griechischen Volkes wesentlich zusammenhieng, die sich als Trennung der Wissenschaft vom Glauben äußerlich darstellte, ist nicht ganz gewiß, doch nicht unwahrscheinlich — durch Reinigung der Luft mittels Räucherungen und Feuer. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er in Thessalien und zwar meistens in der Stadt Larissa, wo er auch gestorben seyn soll (370 oder 377 v. Chr.)

Was die dem Hippokrates beigelegten Schriften betrifft, deren er theils auf Wachstafeln, theils auf Thierhäute wirklich geschrieben hat, so sind manche davon ganz untergeschoben, und zwar nicht blos, wenn auch meistens, von späteren Verwandten gleiches Namens, die

zur sog. dogmatischen Schule gehörten, andere aber vielfach verändert, indeß gegentheils auch manches von ihm herrührende verloren gegangen zu seyn scheint. Manches unter seinen Schriften war nicht zur Herausgabe bestimmt.

Was die Untersuchungen über die Aechtheit oder Unächtheit der dem Hippokrates zugeschriebenen Schriften anbetrifft, so gewährten dieselben, zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Gelehrten angestellt, theils wenig Uebereinstimmung und Sicherheit, weil man sie häufig auf all zu schwache und einseitige Gründe stützte; theils wären sie auch ohnedieß nicht von sehr großer Wichtigkeit.

Gründe für jene Untersuchungen oder Kennzeichen der Aechtheit oder Unächtheit der dem Hippokrates zugeschriebenen Bücher sollen unter anderen seyn: Vermeidung tiefer ausholender Erklärungen und Hypothesen.

Allein das ist weder etwas die Zeitgenossen des Hippokrates überhaupt Charakterisirendes, noch findet es derjenige wahr, der nicht mit dem Vorurtheil zum Lesen jener Schriften sich anschickt, daß Hippokrates ein einseitiger Empiriker gewesen sei. Auch fanden die Dogmatiker eben so gut Grund, ihn für ihrer Sekte angehörig anzusehen.

Man findet sich indeß auch durch den Ausspruch des Celsus, daß Hippokrates die Medicin von der Philosophie getrennt habe, berechtigt, jenen Grund anzunehmen. Allein theils kann das Urtheil des Celsus nicht wohl eine höhere Gültigkeit haben, als das irgend eines achtbaren Arztes, der sich auf Stellen der hippokratischen Schriften berufen wollte, in welchen die Vereinigung der Medicin mit der Weisheit dringend anem-

pfohlen wird; theils kann jener Ausspruch auch nur heißen sollen: Hippokrates hat die Medicin zu einer selbständigen Wissenschaft und Kunst gemacht, ohne daß sie deßhalb, wie jede andere Wissenschaft und Kunst, sich aller philosophischen Forschung entschlagen müsse.

Ein anderes Kennzeichen soll der jonische Dialekt und die Kürze des Ausdrucks seyn.

Allein wer Lust hatte, dem Hippokrates seine eigenen Schriften unterzuschieben, würde sich wohl auch die Mühe gegeben haben, jene Eigenschaften nachzuahmen.

Welches aber auch außerdem dergleichen Kennzeichen mögen seyn sollen; so ist die ganze Untersuchung von keinem all zu großen Werthe. Denn theils kann es dem geistreichen Geschichtsforscher nicht so gar sehr darum zu thun seyn, von jedem Satze und Kapitel die Aechtheit oder Unächtheit dargethan zu wissen, wenn er nur, was wenigstens ihm nicht so schwer fallen kann, den wesentlichsten Charakter der hippokratischen Wissenschaft und Kunst erkennt; theils ist nicht wohl anzunehmen, daß die Schüler und nächsten Nachfolger des Hippokrates, von denen doch das Unächte in dessen Schriften hauptsächlich herrührt, in den hauptsächlichsten und wesentlichsten Grundsätzen so außerordentlich sollten abgewichen seyn.

Endlich ist jenes allzuängstliche Bestreben, auf das Bestimmteste den Antheil einzelner Personen an einzelnen, besonders großen Ereignissen ausmitteln zu wollen, häufig Sache eines kleinlichen, egoistischen Sinnes und eine eigene Art von Abgötterei; da bei tieferer Betrachtung des heiligen Ganges der Geschichte sich in der Regel klar zeigt, daß sich selbst die wichtigsten Personen, denen gemeinhin so gerne wichtige Ereignisse als ab-

abſichtlich erzielte Wirkungen zugeſchrieben werden, der Hauptſache nach doch nur als Werkzeuge eines tieferen Planes und eines höheren Werkmeiſters verhalten, der ſich noch vieler anderer Mittel für denſelben Zweck früher und gleichzeitig bediente.

Uebrigens hält man gewöhnlich für am meiſten ächt:

1) Die Aphorismen;
2) von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten;
3) das erſte und dritte Buch von den Volkskrankheiten;
4) von der Luft, dem Waſſer und den Klimaten;
5) das Prognoſtikon;
6) die koiſchen Vorherſagungen;
7) das erſte Prorrhetikon;
8) von der Werkſtatt des Arztes;
9) von den Kopfwunden;
10) von den Brüchen;
11) von dem Anſtand des Arztes;
12) von der alten Medicin;
13) von der Natur des Menſchen;
14) von den Gelenken. Beide letztere ſchon nur zum Theil.

Dieſe Schriften ſind im joniſchen Dialekt geſchrieben.

Uebrigens waren die anatomiſchen Kenntniſſe des Hippokrates höchſt gering und unzuverläſſig, da das Oeffnen menſchlicher Leichname noch immer gegen den religiöſen Glauben anſtieß. So ſcheint er noch keinen Begriff von einem eigentlichen Muskel zu haben; er ſpricht in dieſer Hinſicht nur von Fleiſch überhaupt. Noch weniger von Nerven, die ihm vielmehr mit Sehnen und Bändern einerlei erſchienen.

Seine Kenntniß von den Eingeweiden des menschlichen Leibes war entsprechend unvollkommen; auch kannte er den Unterschied von Arterien und Venen noch nicht, und stellte sich gleich willkührlich und falsch den Ursprung und die Vertheilung der Gefäße vor.

Daraus ist leicht abzunehmen, wie es mit der speciellen Physiologie des Hippokrates stehe. Durch viele Jahrhunderte, ja, man kann sagen durch Jahrtausende hindurch von Einfluß auf ärztliche Ansichten waren aber seine allgemein physiologischen Grundsätze.

Ueberall geht naturgemäs das Allgemeine dem Besonderen theilweise voran; so auch in den Wissenschaften im Ganzen und Einzelnen, und es ist eine verkehrte und unseelige Ansicht mancher Zeiten: der Zögling irgend eines wissenschaftlichen Faches müsse vor allem nur mit einer losen Erfahrungsmasse bekannt gemacht werden. Allein man möchte dieses Verfahren dem Unterfangen vergleichen, einen lebendigen Baum aus allenthalben her abgebrochenen Reisern, Aesten und Zweigen zusammenzusetzen.

Umgekehrt vielmehr ist der naturgemäse Gang; erst mehr eine allgemeine Ahnung, einen allgemeinen lebendigen Sinn für das besondere Fach erweckt; der wird dann von selbst zum lebendigen Trieb, der überallhin nach Nahrung emsige Wurzeln sendet und die Erfahrungsmasse anzieht, wie ein kräftiger Magnet die lose Eisenfeile.

Des Hippokrates allgemeine Physiologie gründet sich denn nun auf die Lehre von den 4 Elementen alles Irdischen: Feuer, Wasser, Luft und Erde. Das Vorwalten des einen oder andern derselben soll den Organismen die Grundeigenschaften des Heißen, Feuchten, Trocknen oder Kalten, und weiter das Vorherr-

schen eines der 4 Grundsäfte des menschlichen Körpers geben, nämlich des Blutes, Schleimes, der gelben Galle oder der schwarzen Galle, wodurch abermals weiter die 4 Temperamente bewirkt würden, die noch heutzutage in der Regel nach den 4 hippokratischen Grundsäften benannt werden. — Außerdem erkannte, wie bereits frühere Philosophen gethan hatten, Hippokrates, außer relativ Festem und relativ Flüssigem im menschlichen Körper, auch das Daseyn eines Dunst-, Luft- oder Gasartigen in demselben an, das er aber mit animalischer Wärme, mit der mannigfaltigen specifischen Lebendigkeit der einzelnen thierisch-organischen Theile, ja zum Theil selbst mit Geist des Menschen in Einem zusammenfaßte, dieses vermeintliche Eine, dessen den einzelnen Körpern von ihrem Ursprunge an eine bestimmte Quantität eingeboren sei, Ἐνορμῶν (impetum faciens), ja selbst το Θειον nannte, und von dessen allmäligem Verdunsten das Altern, das Sterben und manche andere Lebenserscheinung herleitete.

Auch in der Pathologie des Hippokrates ist dieses Ἐνορμῶν das ursprünglich Bestimmende. Zwar erklärte er die regelwidrigen Zustände zunächst bald aus den 4 Grundqualitäten (kalt, trocken u. s. w.), bald aus dem enormen Ueberwiegen eines der Grundsäfte, bald aus näheren sinnlichen Eigenschaften, z. B. Ueberfüllung, Entleerung u. dergl. Allein dennoch besteht nach ihm Krankheit in den Bemühungen des Ἐνορμῶν, das richtige Verhältniß der Stoffe und Qualitäten wieder herzustellen. Diese Bemühungen endigen sich in der Regel in Ausscheidung (Crisis) eines Stoffes, der aber vorher im Zustande der Rohheit im Körper vorhanden, erst dem Zustande der Kochung in demselben unterworfen sei. Daher die Stadien oder Zeiträume des Krankheitsverlaufes, der Rohheit, der Kochung und der Ausscheidung.

Sehr aufmerksam war er, wie denn in jeder Beziehung die Menschen früher ihre Aufmerksamkeit nach außen, als in ihr eigenes Inneres, richten, auf die äußeren Krankheitsursachen, besonders auf die allgemeineren kosmischen und tellurischen, epidemischen und endemischen, wie Luft, Winde, Himmelsgegend, Stand der Sterne, Lage der Wohnungen, Quellen u. s. w., deren Wirkungen er großentheils trefflich bestimmt, und die um so mehr zu beachten waren, als damals gar viele der heutigen äußeren Krankheitsursachen, die aus einem verkünstelten häuslichen und bürgerlichen Leben hervorgehen, noch fehlten, die Menschen aber noch inniger und unmittelbarer mit der physischen Außenwelt zusammenhiengen.

Leicht das Hauptverdienst hat sich Hippokrates in Bezug auf die Semiotik erworben, indem er mit lebendiger Einsicht und mit umfassender Umsicht die Zeichen des allmäligen Krankheitsverlaufes beobachtete und verzeichnete. Zwar wußte er den, in unserer Zeit nicht selten überschätzten, Puls noch nicht zu benützen; um so besser aber die Zeichen aus den Ausleerungen und vorzüglich aus dem ganzen äußeren Ansehen der Kranken. Daher hatte er auch eine große Fertigkeit in der Vorhersagung, wobei freilich zu bemerken ist, daß dieß zu jener Zeit, da das einfachere Leben der Menschen der Nothwendigkeit des Rhythmus im äußeren Naturleben noch mehr unterworfen war, auch leichter war, als jetzt. Wenn indeß jetzt manche seiner Prognosen sich nicht mehr bewährt, so ist dieß wohl oft nur daraus zu erklären, daß mit der fortschreitenden Ausbildung des Menschengeschlechts überhaupt zunächst die Willkühr mehr und mehr an die Stelle der Herrschaft der Naturnothwendigkeit über das Leben desselben trat. Das ist auch der Grund, daß sich uns heutzutage die von Hippokra-

tes angegebene Reihe der sog. kritischen Tage oft nicht mehr bestättigt.

In Bezug auf die Therapie suchte Hippokrates vor Allem immer der Natur des Kranken selbst abzulauschen, was sie wolle, und verfuhr häufig nur diätetisch. Wenn er uns dabei oft allzumüßig erscheint, so dürfte zu bedenken seyn, daß bei naturtreueren, durch Luxus u. dgl. noch minder geschwächten und gestörten Menschen einer früheren Zeit auch den Kräften (Heilkraft) der individuellen Natur mehr zuzutrauen gewesen seyn müsse, als es jetzt bei uns der Fall seyn kann. Uebrigens war ihm Hauptsache, gegen die Zeit der Krisis hin die Ausscheidungswege des Körpers durch kühlende und schleimige Tränke, besonders Gerstenabsud und Honigwasser, schlüpfrig und gangbar zu machen. Darauf zur Zeit der Krisis selbst gab er hauptsächlich ausleerende Mittel.

Des Hippokrates pathologische und therapeutische Grundansichten und Verfahrungsweisen, so wenig sie gegenwärtig bei uns anwendbar gefunden werden mögen, scheinen dennoch seiner Zeit häufig ganz angemessen gewesen zu seyn. Theils nämlich ist zu schließen, daß die Krankheiten seiner Zeit, angemessen dem jugendlicheren Charakter der damaligen Menschheit, vorherrschend vegetativer Natur gewesen seien, wie etwa jetzt nur im kindlichen Alter der Individuen; theils möchten die großentheils drastischen Ausleerungsmittel und der Aderlaß auch dadurch hauptsächlich gefordert gewesen seyn, daß mit zunehmender Civilisation und namentlich durch Luxus in Bezug auf den Nahrungstrieb, der sich mehr und mehr nach thierischer Nahrung gewendet zu haben scheint, übermäßige Ernährung überhaupt und übermäßige Erhöhung der thierisch sthenischen Willkühr insbesondere in den Menschen müsse überhand genommen haben. Zugleich ist daraus ersichtlich, wie ärztliche Behand-

lungsweisen tief in den Volkscharakter und somit in die Geschichte eingreifen können.

Eben so läßt sich aus des Hippokrates therapeutischem Verfahren, sowie aus seiner Semiotik schließen: es habe zu seiner Zeit bei weitem vorherrschend akute Krankheiten gegeben; sowie sich denn auch vermuthen läßt, daß häufigere chronische Krankheiten sich erst gebildet haben werden, als, mit steigender luxuriöser Verfeinerung, auch die Vielfachheit gleichzeitig einwirkender Schädlichkeiten wuchs, und dagegen die Constitutionen der Menschen immer unkräftiger wurden.

Das chirurgische Verfahren des Hippokrates war im Ganzen sehr einfach.

Von eigentlich psychischen Krankheiten findet sich bei ihm kaum eine Spur. Krankheiten, die mit Störungen des Seelenlebens verbunden waren, scheinen in der Regel der Hauptsache nach somatische und häufig sogar akute zu seyn. Hippokrates leitet dergleichen auch in der Regel von Galle, Schleim u. dergl. her, und behandelt sie mit Abführungen, Bädern und Aderlässen. So unrecht wir jetzt aber thun würden, wenn wir glauben wollten, auch jetzt gebe es keine anders begründeten sog. psychischen Krankheiten (idiopathische), und gegen alle sei mit physischen Mitteln mehr auszurichten, als mit psychischen: so recht mag hierin Hippokrates für seine Zeit gehabt haben. Die Menschen seiner Zeit lebten sicherlich, ähnlich dem Jugendalter der jetzigen Individuen, im Allgemeinen noch so sehr im Uebergewicht des Physischen, daß idiopathisch oder eben eigentlich psychische Krankheiten nur äußerst selten seyn konnten, wenn nicht etwa unter einem theokratisch regierten Volke, wie unter den Juden.

Zur richtigen Würdigung der hippokratischen Methode, die Medicin im Ganzen wesentlich zu fördern, in Vergleich zu neueren und neuesten Bestrebungen, mögen folgende Bemerkungen dienen:

In Hippokrates, als dem Anfangspunkte der selbständigen, bewußtseynvolleren Medicin, sind, wie bei dem Beginn jeder lebendigen (organischen) Entwickelung ein nachher Verschiedenes, Theorie und Empirie, noch oder, sofern sie vorher schon bei den späteren Priestern einerseits und den Philosophen andererseits getrennt waren, wieder, innig mit einander verschmolzen. Davon mögen sich diejenigen wohl zu überzeugen suchen, die, selbst seelenlose Empiriker, auch den Hippokrates zu einem solchen und als solchen zum ewigen Muster der Aerzte unbedingt machen möchten.

Wie aber alle Entwickelung aus solcher indifferenter Einheit allmälig sich in eine Mannigfaltigkeit von Differenzen aufschließt, abermals partiellere Indifferenzen bildet, um bald darauf sich nur um so vielfacher zu differenziren, bis endlich die größte Mannigfaltigkeit sich allmälig wieder zu einer höheren Einheit zu schließen strebt: ähnlich der Pflanze, die von einfachem Keime anfangend, eine Menge von Theilen, Aesten, Zweigen, Blättern u. s. f. treibt, zuletzt aber sich in die edlere Totalitat und Einheit der Blüthe und Frucht und das Ganze in die einfachere Krone wieder schließt: so auch jede lebendigere Wissenschaft und so auch die Medicin.

In diesem Sinne ist die Menge einseitiger Systeme und Schulen zu betrachten, die sich im späteren Laufe der Zeit nicht zufällig, sondern nach einem allgemeinen Naturgesetze bildeten. Dieser Hergang ist um so weniger zu beklagen, als sich bei tieferer Betrachtung der

Sache zeigt, daß dieß in der Wissenschaft theils nur parallel geschah einer entsprechenden zeitlich-räumlichen Entwickelung des Menschengeschlechts als ihres Objekts; theils des je nur theilweisen Herrwerdens der Wissenschaft über einzelne Seiten des Lebens.

Was Hippokrates, Leib und Seele des Menschen, Handgreifliches und Subtiles, Besonderes und Allgemeines, zugleich beachtend, als vielseitiges Ganzes dargestellt hatte, an dem zwar die Masse empirischer Kenntnisse noch manchfacher Berichtigung und eines ungeheuren Wachsthumes fähig und bedürftig war, in dem aber ein tiefer, wahrer und kräftiger theoretischer Geist lebte: das zerfiel unter den Händen der folgenden ärztlichen Generationen in seine einzelnen Elemente, deren jedes aber leider je von einer Parthei für das Ganze gehalten wurde.

Dadurch wurden nun zwar die einzelnen Seiten, Stufen, Elemente des Ganzen der Medicin einzeln weiter ausgebildet; es übte sich zwar auf der einen Seite die Theorie fast schrankenlos, indeß auf der anderen Seite auf empirischem Wege manche Berichtigung und Bereicherung gewonnen wurde: — allein da man häufig ein Fragment des Ganzen für das Ganze selber hielt; da Theorie und Empirie, anstatt in innigem Bunde zu wirken, sich gegenseitig verkannten und befeindeten; da selbst dann, wann sich beide auf eine Zeitlang versöhnten, häufig je Eine von den mehreren Stufen oder Standpunkten des hippokratischen Ganzen der Medicin, als die alleinige geltend zu machen vergebens gesucht wurde: so riß allmälig unter den Aerzten als Frucht einer Art wissenschaftlicher Verzweifelung im besten Falle lauer Indifferentismus ein.

Vergl. Sprengel a. a. O. S. 352—419.

2.

Dogmatische Schule.

Unter den nächsten Nachfolgern des Hippokrates bekam die ganze medicinische Bildung zunächst die einseitige Richtung des Theoretisirens, weßhalb die in dieser Richtung begriffenen Aerzte Dogmatiker und ihre Gesammtheit die dogmatische Schule genannt wird. Diese Einseitigkeit ist aber gewiß weniger aus der Annahme zu erklären, daß die Aerzte jener Zeit die Platon'sche Philosophie auf die Medicin anzuwenden suchten, als aus dem oben berührten tiefer liegenden Naturgesetz aller Entwickelung.

Die frühesten und hauptsächlichsten Anhänger dieser Schule sind: Thessalus und Drako, Söhne des Hippokrates; Polybus, Schwiegersohn desselben (374 v. Chr.); Diokles von Karystus (366 v. Chr.) und Praxagoras von Kos (349 v. Chr.) Aus dieser Schule rühren die meisten unächt hippokratischen Schriften her.

Daß dieselbe die Bereicherung der empirischen Erfahrungsmasse nicht noch mehr vernachlässigte, ist wohl großentheils dem Einflusse des Beispiels von Aristoteles (384—322 v. Chr.) zuzuschreiben, der, Spekulation und Empirie glücklich in sich vereinigend, vorzüglich durch die großmüthige Unterstützung seines Zöglings, Alexanders des Großen, in den Stand gesetzt war, Außerordentliches zu leisten für die Naturgeschichte, besonders für die Anatomie der Thiere und selbst des Menschen, und der zugleich sinnige Untersuchungen anstellte über die Wirkungen der Krankheitsursachen und der Heilmittel.

Aehnlichen Einfluß hatte einer seiner Schüler, Theophrastus von Eresus (371—290 v. Chr.), der sich hauptsächlich um die Botanik verdient machte.

Auf solche Weise gedieh gleich wohl die Anatomie auch unter den Anhängern der dogmatischen Schule weiter, als sie es unter Hippokrates war. Unter anderem unterschied Praxagoras Venen und Arterien (welche letztere Benennung bisher nur von der Luftröhre gebraucht wurde). Derselbe führte auch das Pulsfühlen in der Medicin ein.

Deßgleichen wurde die Arzneimittellehre durch diese Schule bereichert. Doch waren noch immer die meisten Pflanzenmittel ausleerende. Glücklich wendete man bereits bei Lungenkrankheiten geeignete Mittel in Dampfform an.

Die Chirurgie, bei der man mit Recht häufige Uebung als eine Hauptsache ansah, wurde ziemlich kühn, mitunter barbarisch betrieben; so z. B. bei heftigen Leibschmerzen die Bauchdecken geöffnet, um die Därme zurecht zu legen. Aehnlich roh waren die ersten Anfänge der Geburtshülfe, so daß man z. B. die Geburt durch mechanische Erschütterung der auf einem beweglichen Geburtsbette befindlichen Kreisenden, die Nachgeburt durch angehängte Gewichte zu befördern suchte; die Frucht mit Scalpellen zerstückelte; den Muttermund durch zinnerne und selbst bleierne Werkzeuge zu erweitern suchte u. s. f. —

Was übrigens die Hauptseite dieser Schule, die theoretische, anbetrifft, so findet allenthalben Verschiedenartigkeit der Ansichten unter den Einzelnen Statt, und eben in dieser gänzlich frei schweifenden Spekulation liegt das Hauptcharakteristische derselben. Außerdem ist allen

Anhängern dieser Schule gemeinsam, daß sie bei Erklärung aller gesunden und kranken Lebensprocesse vorzugsweise die thierischen Säfte und das Pneuma (πνεῦμα), eine theils höchst subtil körperliche, theils geistartige Substanz, welche die höchste Rolle in der leiblichen Organisation spiele, als ein Theil der Weltseele durchs Athmen gewonnen und durch die Arterien in den Leib vertheilt werde, beachteten. Rücksichtlich der Säfte blieb man nicht immer bei den 4 hippokratischen stehen, sondern nahm derselben häufig mehrere an, z. B. Praxagoras zehn, bisweilen auch wenigere.

Damit uns diese vorzugsweise Beachtung der Säfte nicht mit Unrecht als eine allzugroße Einseitigkeit erscheine, ist zu bedenken: daß auch noch in der Zeit, in welche diese Schule trift, die Menschen im Ganzen, ähnlich dem jetzigen jugendlicheren Alter menschlicher Individuen, im Uebergewicht der Säfte gelebt haben mögen und also die vorzugsweise Beachtung derselben zum Theil wenigstens naturgetreu war.

Wie richtig die Ahnung in Betreff des Pneuma, in welchem sie nicht blos organisch Dunst- und Gasartiges verschiedener Art, sondern selbst oft Thier- und Menschenseele zusammen begriffen, im Allgemeinen gewesen sei, dürfte, nachdem dieselbe Lehre unter mancherlei Modifikationen durch die ganze Geschichte der Medicin sich stets vom Neuen wieder aufdrang, bis sie in der neueren Zeit fast ganz übersehen wurde, die neueste Zeit erst klarer einsehen (vergl. J. M. Leupoldt: die alte Lehre von den Lebensgeistern rc. Berl. 1824). Dieses Pneuma war dieser Schule so ziemlich dasselbe, was dem Hippokrates das Ἐνορμῶν war; es in seinen Operationen bei Krankheiten fleißig beobachten, es unterstützen und ihm nachahmen soll der Arzt beständig.

Wie sich auch der Zeit nach die Extreme gern berühren d. h. äußerste Gegensätze sich einander gegenübersetzen: so kämpfen die Anhänger dieser Schule oft allzuheftig gegen diejenigen an, denen noch der Glaube an ältere Ueberbleibsel mystischer Tempel- und Priestermedicin genügte.

Vergl. Sprengel: a. a. O. 1. S. 477—523.

3.

Alexandrinische Schule.

Die alexandrinische Schule behielt theils noch den Geist der ersten dogmatischen, theils bereitetete sich in ihr der entgegengesetzte Geist einer später neu entstehenden Schule, der empirischen, vor.

Auf die Entstehung und Erhaltung eines solchen Mittelwesens der alexandrinischen Schule hatte wahrscheinlich die philosophische Schule der Stoiker, deren Stifter Zeno von Kittium (340—251 v. Chr.) ist, einigen Einfluß, besonders sofern die zu dieser Schule gehörenden Philosophen mehr empirisch zu Werke giengen bei Erklärung der Lebenserscheinungen — indeß jedoch anderntheils die alexandrinische Medicin und die stoische Philosophie gemeinschaftlich als Erzeugnisse einer besonderen Zeitstimmung zu betrachten sind.

Nach Alexanders des Großen Tod fiel nämlich Aegypten seinem Halbbruder, dem Ptolomäus, später Soter zubenamt, zu (321 v. Chr.). Auch andere Fürsten dieser Zeit, wie die Könige von Syrien und Pergamus, nahmen sich der Wissenschaften ernstlich an; mit auffallendem Glück geschah dieß aber von Ptolomäus und seinen nächsten Nachfolgern in Aegypten.

Demnach wurden zu Alexandrien nicht blos bedeutende Bibliotheken, sondern auch, begünstigt durch sehr ausgebreitete Handelsverhältnisse und Kriege, große Sammlungen von lebenden und todten Naturgegenständen aller Art errichtet. Dazu kam insbesondere noch, daß es den Fürsten Aegyptens gelang, das Vorurtheil gegen Zergliederung menschlicher Leichname zu besiegen.

Anfangs waren nur Griechen in Alexandrien die Gelehrten, bald nahmen sich aber auch die Eingebornen und allmälig auch Juden der Studien an. Allein, obwohl nicht wenige vorzügliche Mathematiker, Astronomen, Geographen, Dichter, Philosophen und Geschichtschreiber aus dieser Gesammtschule hervorgiengen, so fieng doch auch die Wissenschaft dort bald an, den freigebigen Fürsten zu Gefallen zu leben, und gieng endlich durch innere Haltlosigkeit und Zweifelsucht in trockne Stubengelehrsamkeit, unfruchtbare Sophisterei, kleinliche Künstelei und Mangel des Sinnes für ächte Wissenschaftlichkeit über.

Indeß es nun zwar von der einen Seite der Wissenschaftlichkeit in Bezug auf Medicin allmälig ebenso ergieng, so daß die Aerzte selbst die Ausübung ihrer Kunst gegen grammatisches und scholastisches Studium der Alten hintansetzten; so hatte doch von der anderen Seite, theils schon früher, theils noch fortwährend, die Medicin in eben dieser Schule sehr viel auf empirischem Wege gewonnen; vor allem die Anatomie des Menschen durch Herophilus und Erasistratus (um 300 v. Chr.), die übrigens Anhänger der stoischen Philosophie waren.

Herophilus, der etwas älter scheint, als Erasistratus, benützte die häufige Gelegenheit, menschliche Leich-

name zu zergliedern, sehr gut, und soll selbst lebendige Verbrecher dazu verwendet haben. Er erkannte die Nerven und das Gehirn zuerst als die Werkzeuge der Empfindung, untersuchte beide anatomisch ziemlich genau, hielt aber noch immer einen Theil der Nerven für eine Art Bänder. Auch die Milchgefäße der Netze erkannte er zuerst. In der Pathologie folgte er meistens dem Praxagoras, indem er die meisten Krankheiten von Säfteverderbnissen ableitete. Auch fieng er an, die Pulslehre genauer zu bearbeiten.

Von Erasistratus gilt in Bezug auf das Nervensystem dasselbe; in der Anatomie desselben, besonders des Gehirns, schritt er vorwärts. Nach ihm spielt das Pneuma, das im natürlichen Zustand allein in den Arterien enthalten sei, zur Erklärung fast aller Verrichtungen des Körpers eine große Rolle. Er nahm dessen übrigens 2 Arten an, eine im Gehirn, als Seelenorgan, und eine im Herzen als Princip des leiblichen Organismus. Gewisse Theile des Körpers, wie die Galle, die Milz ꝛc. hielt er für ganz überflüssig. In der Pathologie erklärte er die meisten Krankheiten zuerst aus Verirrungen der Säfte oder des Pneuma an unrechte Orte (Error loci). In der Therapie suchte er das Aderlassen und den Gebrauch der Purganzen sehr zu beschränken, und suchte überhaupt mehr durch Diät, als durch mancherlei zusammengesetzte Arzneien zu heilen. Auch ein herzhafter Chirurg war er.

Diese beiden verdienten Männer sind selbst noch zu den Dogmatikern zu zählen. Eben so zum Theil ihre Nachfolger und Anhänger. Diese vernachlässigten aber nach und nach immer mehr eben sowohl gründliche empirische Forschungen, als heilsame rein wissenschaftliche Bestrebungen. Meistens verwendeten sie Zeit und Kräf-

te zu spitzfindigen unfruchtbaren Definitionen, besonders in Bezug auf die Pulslehre, und zu Commentaren in ähnlichem Geiste über die Schriften des Hippokrates, den sie, ohne immer ächte und unächte unterscheiden zu können, dabei häufig anfochten.

Dieser seichte, spitzfindige und kleinliche Geist hatte auch zur Folge, daß man Medicin im engeren Sinne, Diätetik, Chirurgie und Rhizotomie (Apothekerkunst) streng von einander zu scheiden, sie häufig abgesondert auszuüben suchte, und deßhalb kleinliche Rangstreitigkeiten erregte.

Das Hauptsächlichste, was dabei später geleistet wurde, war die Auffindung mehrerer, besonders zusammengesetzter, Arzneimittel, und spitzfindig ausgedachter Verbandstücke. Sehr stark betrieben und mehrfach ausgebildet wurde insbesondere der Steinschnitt, den eine eigene Klasse der Chirurgen, die daher Lithotomen hießen, fast ausschließlich betrieb.

Nach der Vertreibung der griechischen Gelehrten aus Alexandrien stifteten die Anhänger des Herophilus eine neue Schule bei Laodikea, und die des Erasistratus eine in Smyrna (132 v. Chr.).

Vergl. Sprengel a. a. O. I. S. 523—576.

4.

Empirische Schule.

Die eben beschriebene alexandrinische Schule machte ihrem inneren Wesen nach den Uebergang von der früheren dogmatischen Schule zu dem entgegengesetzten Extreme, der sog. empirischen Schule.

Diese Schule nahm ihren Anfang zwischen 250 und 280 v. Chr. Ihre vorzüglichsten Anhänger aber sind Philinus von Kos (286 v. Chr.), Serapion von Alexandrien (279 v. Chr.), Heraklides von Tarent (242 v. Chr.), Nikander von Colophon (137 v. Chr.), Zeuxis (132 v. Chr.).

Sowohl durch die ganz natürlich theilweise mißglückenden, sich häufig widersprechenden Spekulationen der Dogmatiker, als durch den um die Zeit der Entstehung dieser Schule in Schwung kommenden Skepticismus in der Philosophie veranlaßt, oder vielmehr mit letzterem gemeinschaftlich aus dem damaligen Zeitgeist hervorgehend, faßten die Anhänger dieser Schule einen Widerwillen gegen Erklärung des Einzelnen aus dem Allgemeinen oder gegen den Gebrauch der Vernunft. Das Sicherste war ihnen Erkenntniß durch die Sinne, die noch dazu fast nur auf Krankheitssymptome gerichtet war, so daß sie selbst Anatomie und Physiologie fast gänzlich vernachlässigten.

Der allgemeine Charakter des Geistes dieser Zeit könnte Unglauben, Mißtrauen in die Wahrheit dessen genannt werden, was über sinnliche Wahrnehmbarkeit hinausgeht; und derselbe dürfte seine Grundwurzel im damaligen religiösen Leben haben, da die alte mythologische Götterwelt nicht mehr genügte und Christus noch nicht erschienen war.

Die Vernunfterkenntniß und überhaupt eine tiefere Ahnung des höheren Allgemeinen blieb in dieser Schule fortwährend mehr als billig hintan gesetzt; Hauptsache blieb ihr immer, nur das zu üben, was sich in ähnlichen Fällen einem selbst oder Anderen als zweckmäßig gezeigt hat. Aufstellung zweckmäßiger Regeln, wie man

hierbei

hierbei hauptsächliche und wesentliche Erscheinungen von untergeordneten und zufälligen unterscheiden solle, wie Aehnlichkeit, Unähnlichkeit und Entgegensetztheit der Krankheitsbilder und der Arzneimittel zu erkennen sei, ist ein Hauptverdienst dieser Schule. Eigene Beobachtung, geschichtliche Kenntniß der Beobachtungen Anderer und Verfahren nach Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der Fälle waren ihre drei Hauptstützen (Dreifuß).

Doch fühlten auch bald manche ihrer Anhänger das Unzulängliche davon und daß sie doch in gewisser Hinsicht, eben in Bezug auf einen gewissen Mitgebrauch der eigentlichen Vernunft, den Dogmatikern nachstünden. Deßhalb führte man in der Folge ein Surrogat des Vernunftgebrauchs ein, das man Epilogismus nannte, und das in einem Schließen mit dem Verstande vom Einzelnen auf das Allgemeine, vom sinnlich Wahrnehmbaren auf das von den Sinnen nicht zu erreichende, bestand.

In der Behandlungsweise der Krankheiten war zwischen Dogmatikern und Empirikern weniger Unterschied. Uebrigens wurde durch die Empiriker vor Allem die Arzneimittellehre und zwar insbesondere die Lehre von den Giften und Gegengiften bereichert und berichtigt. Außerdem aber blieben sie doch immer mehr nur bei der Schaale des Lebens stehen, all' ihre Definitionen und Worterklärungen (Hypotyposen) öffneten keinen lebendigen Blick in das Leben selber, und ihr ganzes Verfahren blieb nicht immer blos einseitig empirisch, sondern war öfters aller höheren Wissenschaftlichkeit positiv entgegengesetzt.

Vergl. Sprengel a. a. O. Bd. I. S. 576—611.

5.

Methodische Schule.

Um die Zeit der ersten Grundlegung zu dieser Sekte (zu Anfang des letzten Jahrhunders v. Chr.) zog sich, in Folge der römischen Eroberungen, alle Gelehrsamkeit von Kleinasien, Griechenland und Aegypten her nach Rom zusammen; zugleich sank aber der wissenschaftliche Geist immer mehr und artete besonders in der Medicin in illiberale Rechthaberei oft sehr geistleerer und bildungsarmer Menschen und in geld- und ehrsüchtigen Charlatanismus aus.

Die methodische Schule selber, die dabei im Ganzen die Mitte halten wollte zwischen Dogmatismus und Empirie bildete sich nur sehr allmälig aus und stellt, hauptsächlich von Seite der Theorie, im Grunde die niedrigste Stufe des ganzen Entwickelungsprocesses der Medicin in dieser Periode dar.

Den ersten Grund zu derselben legte Asklepiades von Bithynien, der um das Jahr 100 v. Chr., nachdem er vorher in Athen, Alexandrien und anderwärts gelebt hatte, nach Rom gieng. Dieser wußte sich mehr durch anmaßende Rechthaberei, einschmeichelnde Klugheit, praktische Gewandtheit, einen gewissen Charlatanismus in Theorie und Praxis, und höchstens mehr durch Lebhaftigkeit, als durch Tiefe des Geistes in hohem Grade beliebt und berühmt zu machen.

Auf fast alle früheren Aerzte, selbst auf Hippokrates, geringschätzig herabsehend, gründeten sich seine Ansichten hauptsächlich auf die Corpuskular- oder Atomenphilosophie des Heraklides von Pontus (300 v. Chr.).

Dem zu Folge bedurfte er, wie in dieser religionlosen Zeit der gebildeteren Welt alles ohne inneren Grund und Halt nur durch äußere willkührliche Gewalt noch zusammen gehalten erscheint, weder Grundkräfte und organische Zweckmäßigkeit der einzelnen lebenden Wesen, noch im Ganzen der Welt einen bestimmenden und ordnenden Geist. Alles ent- und besteht nach ihm vielmehr nur aus der zufälligen Vereinigung und Wechselwirkung feinster von Ewigkeit her vorhandener Grundkörperchen (Atome). Von den feinsten davon, die ihm ungefähr das ausmachen, was Andere Pneuma nannten, rühre selbst das Denken, Empfinden, die thierische Wärme u. s. w. her.

Alle Thätigkeiten des gesunden Körpers leitete er von mechanischen Verhältnissen dieser Grundkörperchen ab; so denn auch die Krankheiten, wobei er am häufigsten auf eine ortliche Anhäufung derselben und dadurch entstehende Verstopfung kam. Selbst seine anatomischen Kenntnisse waren sehr mangelhaft.

Uebrigens unterschied er zuerst akute und chronische Krankheiten. Eiferte gegen den häufigen Gebrauch starker Arzneimittel überhaupt und der Purganzen insbesondere, und suchte mehr durch Diätetika und veränderte Lebensordnung, unter anderem auch durch sanftes Reiben der Haut, bis Schlaf erfolgte, zu heilen. Viel hielt er darauf, gewisse Mittel an gewissen Tagen und in gewisser Reihenfolge nach einander zu geben. Uebrigens wendete er häufig kaltes Wasser innerlich und äußerlich an, und empfohl den Gebrauch des Weins sehr, als Arzneimittel.

Auch psychisch suchte er oft zu wirken durch Deklamationen, Lachen, Musik ꝛc.

Themison von Laodikea († 43 v. Chr.), ein Schüler des Asklepiades, baute auf dessen Grundsätze fort, hatte mit diesem die Geringschätzung der früheren Aerzte gemein, und erkannte als Grundzustände aller Krankheiten (κοινότητες, Communitates) nichts anderes an, als zu enges Zusammentreffen der Atome (strictum), zu lockeres Beisammenseyn derselben (laxum) und einen aus diesen beiden gemischten Zustand (mixtum). Obgleich er ein Verächter der Lehre von den kritischen Tagen war, so hielt er doch für Hauptsache bei der Behandlung der Krankheiten eine gewisse Auswahl der Tage, an welchen gewisse Mittel gegeben werden müßten. Er ist wahrscheinlich der Erste, der Blutigel anwandte, nachdem man bereits längere Zeit die Schröpfköpfe gebrauchte.

Das, wovon die Schule eigentlich den Namen hat, nämlich die eigentliche Methodus, d. h. die Anwendung der Heilmittel in einer gewissen Reihefolge von Tagen, hauptsächlich von drei zu drei abändernd, rührt erst von Thessalus her, der zu Nero's Zeit, in der Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr., lebte. Dieser, ein besonders ungebildeter und großsprecherischer Mann, bildete seine Schüler in 6 Monaten zu Aerzten, und von ihm an wurde es fast allgemeine Sitte der Aerzte, nur in Gesellschaft seiner Schüler die Kranken zu besuchen. Er begründete auch eigentlich erst die dritte Hauptcurmethode, Metasynkrise oder Recorporation genannt, die dem aus Striktur und Laxität gemischten Zustande entsprechen sollte und die man besonders durch scharfe Mittel, wie Senf, Pfeffer, Meerzwiebel, rothmachende Mittel ꝛc. ausführte.

Die vorzüglichsten übrigen noch in diesen Zeitraum fallenden Anhänger dieser Sekte sind folgende:

Aul. Cornel. Celsus (27 v. Chr.), der wenigstens kein praktischer Arzt gewesen zu seyn scheint, obwohl er in seinem Werke, das hauptsächlich von der Chirurgie handelt, viele gute medicinische Kenntnisse verräth, und namentlich auch daran erinnert, daß auch vortreffliche Aerzte nur durch Vereinigung besonderer und allgemeiner Kenntnisse ent- und bestehen können.

Ferner Mnaseas (69 n. Chr.), Apollonides von Cyprus (70 n. Chr.), Philomenus (81 n. Chr.), Soranus (97 n. Chr.), Moschion (117 n. Chr.), Julian, ein Zeitgenosse Galens, u. A.

Was übrigens im Allgemeinen das Wesen dieser Sekte betrifft, so ist zwar zu loben, daß sie sehr bemüht war, auf diätetischem Wege lieber zu handeln, als allzuhäufig heftig und oft zerstörend wirkende Arzneimittel anzuwenden, was jedoch am Ende auch nur aus allgemeiner Zweifelsucht hervorgieng: aber noch mehr zu tadeln ist, daß sie durch ihre Communitäten nur auf die festen Theile des Körpers, und nicht auch auf die Säfte, Rücksicht nahm; daß sie die Aetiologie, die doch einen so großen Einfluß auf die Behandlung hat, fast ganz vernachlässigte; daß sie die Anatomie wenig cultivirte; daß sie das, was aus der Vorzeit vorhanden war, meistens ungekannt geringschätzte; daß sie fast keine Ahnung hatte von dem früher schon so wahr aufgefaßten Heilbestreben der kranken Organismen selber; daß sie mit der absichtlichen Vernachlässigung des Studiums der Philosophie, auch aller besseren Physiologie und Pathologie entbehrte u. s. f.

Außerdem ist noch zu bemerken, daß die methodische Sekte selbst allmälig fühlte, sie reiche nicht überall

mit ihren 3 allgemeinen Communitäten aus. Sie fügte daher später zu diesen ursprünglichen Dreien noch besondere, sog. chirurgische Communitäten, hinzu, unter denen man sich stets etwas Fremdartiges vorstellte, was die Funktion eines Körpertheils störe, und das bald etwas Innerliches sei, wie falsche Lage, zu groß oder zu klein seyn, oder gänzlicher Mangel des Theils selber u. s. f. — bald etwas Aeußerliches, wie ein Splitter ꝛc.

Bei den psychischen Krankheiten, über deren psychische Behandlung wir schon in Bezug auf Asklepiades und Themison recht vortheilhafte Andeutungen finden, und worüber sich insbesondere Celsus recht achtungswerth ausspricht, wurden jedoch die Communitäten gar nicht angewendet.

Die von den verschiedenen genannten Sekten sehr vernachlässigte Anatomie wurde dennoch im Laufe des ersten Jahrhunderts n. Chr. einiger Maßen gefördert, namentlich durch Rufus von Ephesus und durch Marinus, die aber mehr nur Thiere zergliederten und dadurch auch manches Falsche auf die menschliche Anatomie übertrugen.

Deßgleichen gewann in derselben Zeit die Naturgeschichte und die Materia medica; letztere doch mehr dadurch, daß Aerzte aus verschiedenen Schulen einen Ruhm darin fanden, zusammengesetzte, und vorzüglich äußerlich anwendbare, Mittel zu erfinden, die sie nicht selten blindlings und ganz unwissenschaftlich für gewisse Krankheiten empfahlen. Dieß geschah namentlich durch Apulejus Celsus, Claudius Menekrates, den Erfinder des noch gebräuchlichen Diachylonpflasters, ferner durch Servilius Damokrates, Herennius Philo von Tarsus,

Asklepiades Pharmacion, Scribonius Largus, Andromachus aus Kreta, Erfinder des Theriak, Xenokrates von Aphrodisias u. A. Bei den meisten derselben gesellte sich zu Mangel an Gründlichkeit auch Aberglaube und Geheimthuerei, weßwegen sie auch meistens ihre Compositionen in schwerverständlichen Versen beschreiben.

Am gründlichsten und umfassendsten ist in Bezug auf die Heilmittellehre der Dogmatiker Dioskorides aus Anazarbus, dessen Werk auch durch das ganze Mittelalter die Hauptquelle aller Botanik und Materia medica blieb.

Das Ganze der Naturgeschichte umfaßte in dieser Zeit Plinius der Aeltere (25—79 n. Chr.). Allein obwohl derselbe bei dem ungeheuersten Umfang seines Wissens auch einen gediegenen Geist zeigt, so zeigt sich doch auch bei ihm, sofern auch er die Materia medica mit umfaßte, die unbedingte Vorliebe und allgemeine Anwendung gewisser Heilmittel ohne gründliche Rücksicht auf die Natur der Krankheiten, und mancher Aberglauben bei Zubereitung und Anwendung derselben, was beides seinem ganzen Zeitalter gemein war, und zeigt, wie verwandt sich Unglaube und Aberglaube sind.

Noch mag hier bemerkt werden, daß auch die Geburtshülfe in diesem Zeitraume in der Regel sehr roh betrieben wurde und daß sich in Rom besonders eine Unzahl von Augenärzten bemerklich macht, die mit einer Unzahl von specifischen Mitteln Augenfehler behandelten.

Vergl. Sprengel a. a. O. Bd. 2. S. 1—94.

6.

Pneumatiker und Eklektiker oder Episynthetiker.

Zur Zeit der herrschenden methodischen Schule schenkten die Anhänger der älteren dogmatischen Schule dem sog. Pneuma, einem Theils höchst subtil körperlichen (ätherischen, luftigen), Theils schon geistigen Bestandtheil des menschlichen Organismus, wie auch schon Platon, Aristoteles, die Stoiker, Erasistratus und andere gethan hatten, wieder besondere Aufmerksamkeit. Sie fanden darin, daß sie, übrigens mit Beibehaltung anderer Grundsätze der älteren Dogmatiker, viele Krankheiten von diesem Pneuma ableiteten, anstatt, wie die Methodiker von ihren atomistischen Communitäten, ein Hauptunterscheidungszeichen von den letzteren, wurden davon auch Pneumatiker genannt und können dem Wesentlichsten nach zu den Methodikern in das Verhältniß von Esoterikern zu Exoterikern der Medicin gesetzt werden, sofern die Methodiker sich fast nur an die Schaale, die Pneumatiker dagegen sich fast nur an den innersten Kern des physischen Lebens hielten.

Diesen Namen verdient aber vor allen Athenäus aus Attalia in Cilicien, ein sehr berühmter Arzt zu Rom (68 n. Chr.).

Um diese Zeit war die Verderbtheit des ganzen römischen Volks schon ziemlich weit gediehen. Dieses gab gleichwohl fast in der ganzen damals bekannten cultivirteren Welt den Ton an. Der Culminationspunkt der griechischen, wie der alexandrinischen Wissenschaftlichkeit, war vorüber. Die römische Nation zeigte nie den gehörigen Sinn für ächte Wissenschaft. Und so kam es denn, daß es nunmehr an originellen Männern für die

Wissenschaft fast gänzlich fehlte, daß man allenthalben mehr nur Vorhandenes sammelte und äußerlich, ohne die höhere geistige Durchdringung, die das Ganze hätte fortbilden können, zu verschmelzen suchte. Auch in Bezug auf die medicinischen Systeme und Schulen versuchte man dieß, und namentlich dogmatische, methodische und empirische zu vereinigen. Daher der Name Eklektiker oder Episynthetiker.

Diesen Versuch leitete zuerst Agathinus von Sparta, ein Schüler des Athenäus, ein (81 n. Chr.).

Ihn übertraf sein Schüler und Anhänger Archigenes von Apamea an Ruhm (97 n. Chr.).

Andere berühmte Aerzte aus dem ersten Jahrhundert nach Chr. und im Anfang des zweiten, die bald mehr den Namen der Pneumatiker, bald mehr den der Eklektiker verdienen, sind Kassius, Herodot, Magnus aus Ephesus, Heliodor u. A.

Spitzfindige Dialektik in Bestimmung der Puls- und Fieberarten war fast bei allen die stärkste Seite. Ja, so weit war die Entartung gediehen, daß manche Aerzte um Geld Anweisungen zu Giftmischerei gaben.

Ausgezeichnet ist jedoch unter ihnen und besonders lobenswerth durch treue Beobachtung und herrliche Schilderungen der Krankheiten Aretäus von Cappadocien (81 n. Chr.), der bei gründlichen Kenntnissen viel lebendigen Sinn verräth, und namentlich drei Grundbestandtheile des Körpers anerkennt, feste, flüssige und πνεῦμα, auf die er auch bei Erklärung des gesunden und kranken Lebens einzeln Rücksicht nimmt. Auch haben wir von ihm gute Schilderungen der Melancholie und Manie, gegen welche er jedoch fast nur Blutentziehung, Brechen und Purgiren empfiehlt.

Hoch über alle Aerzte dieser Zeit ragt aber Galen hervor, in ihm concentrirt sich die ganze Medicin seiner Vor- und Mitwelt und er bleibt auch durch das ganze Mittelalter der Hauptleitstern.

Vergl. Sprengel a. a. O. Bd. 1. S. 95—132.

7.

Literatur zu diesem zweiten Zeitraume.

a) Gesammtausgaben, Commentatoren (und Lexigraphen) des Hippokrates.

Ἱπποκρατους ἁπαντα, Hippocratis opera omnia.*)

Griechisch: Ed. princ. Venet. (Ald.) 1526. F.

Ed. Janus Cornarus. Basil. (Froben.) 1538. F.

Griech. Latein. Ed. Hieron. Mercurialis. Venet. (Junt.) 1588. F.

Ed. Anut. Foësius. Francof. 1595. F. 1621. F. 1624. F. 1645. F. Genev. 1657. F.

Ed. Antonid. van der Linden. LB. 1665. 8.

Ed. Renat. Charterius (mit dem Galen). Par. 1639—1679. F.

Lateinische Uebers. Vert. Fabius Calvus. Rom. 1525. F. 1549. F. 1610. F. 1619. F. Basil. 1526. F.

---

*) Einige unvollendete unter verschiedenen Rubriken sind nicht angeführt.

Vert. Janus Cornarus. Venet. 1545. 8. Basil. 1546. F. 1555. F. Par. 1546. 8. LB. 1553. 8. 1562. 8. 1564. F. und 8. 1582. 8.

Ausgaben von dieser Uebersetzung durch: Jo. Culmann. Basil. 1558. F. Jo. Marinelli. Venet. 1575. F. 1619. F. Vicent. 1610.

Vert. Anut. Foësius. Francof. 1596. 8.

Ausgaben von dieser Uebersetzung durch:

Jo. Bapt. Paitonus. Venet. 1737. F.

Alb. Haller. Laus. 1769. 8. 1784. 8.

J. Frid. Pierer. Altenburg. 1806. 8.

Deutsche Uebers. Chr. Gottfr. Gruner: Bibliothek der alten Aerzte. Leipz. 1780. 8.

Französ. Uebers. Lyon 1555. 8.

Claude Tardy. Par. 1667. 4.

Andr. Dacier. Par. 1697. 8.

Ερωτιανȣ των παρ' Ἱπποκρατει λεξεων συναγωγὴ.

Ed. princ. in H. Stephani dictionar. med. Par. 1564. 8. —

Ed. Bartholom. Eustachii. Venet. 1566. 4.

Ed. J. G. Fr. Franz. Lips. 1780. 8.

Anut. Foësius: oeconomia Hippocratis. Francof. 1588. F. Genev. 1662. F.

Math. Pinus; Compendium instar indicis in Hipp. opp. Venet. 1597. F.

Jo. Conr. Dieterich; jatreum Hippocraticum. Giess. 1655. 4.

Hieron. Mercurialis: Censur. et disposit. opp. Hippocr. Venet. 1583. 4.

Math. Gabricius: de vita, moribus, doctrina et professione Hipp. Tubing. 1564. 8.

Chr. Gttfr. Gruner: censura libror. Hippocr. Vratisl. 1772. 8.

Jo. Henr. Fischer: diss. de Hippocrate, ejus scriptis eorumque editionib. Coburg. 1777. 4.

Curt Sprengel: Apologie des Hippokr. Leipz. 1789. 1792. 2 Thle. 8.

b) Noch vorhandene Schriften einzelner in diesem Zeitraume erwähnter Aerzte und über die darin erwähnten Schulen und Sekten überhaupt.

Nicandri Theriaca, ed. J. G. Schneider. Lips. 1816. 8.

— — Alexipharmaca, ed. J. G. Schneider. Hal. 1792. 8.

Asclepiadis Bithyni fragmenta. Digessit et curavit C. G. Gumpert. Praefat. est C. G. Grüner. Vinar. 1794. 8.

Aul. Cornel. Celsi de medicina libri octo. Ed. princ. Florent. 1478. F. ed. Bartholin. Fontius.

Mediolani 1481. F.

Venet. von 1493 — 1763 zehnmal in F. 4. 8. 12. (Ed. Ald. 1528. 4. 1547. F. — Ed. Junt. 1524. F.)

Lugd. von 1516 — 1608 neunmal in 4. 8. 12. 16.

Lugd. Batav. von 1592 — 1791. neunmal in 4. 8. 12.

Amstelod. 1687. 12. cura Almeloveen — 17.3. 12.

Lausann. 1773. 8. ed. Haller.
Bipont. 1786. 8.
Argentor. 1806. 8.
Edinburg. 1815. 12.
Lond. 1816. 12.

Deutsch: von J. Küffner. Maiz 1531. F.
J. H. Lange. Lüneb. 1768. 8.
(G. Ch. F. Fuchs.) Jena 1799. 8.

Ital. von Chiari. Venez. 1747. 8.

Französ. von Ninninus. Par. 1753. 12.

Engl. von Jam. Grieve. Lond. 1756. 8.

J. B. Morgagni: in Celsum et Seren. Samon. epistolae. Patav. 1721. 4. 1750. 8. Hag. Com. 1724. 4.

G. Mathiae: diss. de Celsi medicina. Gött. 1766. 4.

J. Lud. Bianconi: lettere sopra Celso. Rom 1779. 8. Uebersetzt von C. Chr. Krause. Leipz. 1781. 8.

Mich. Chr. Just. Eschenbach: de Celso non medico pract. epistol. Lips. 1772. 4.

Aretaei Cappadocis libri. Graece et latine ed. J. Wigan. Oxon. 1723. F.

Rufus: *περι ονομασιας των τοῦ ανθρωπου μοριων*, de appellat. c. h. partium. Graece et latine ed. W. Clinch. Lond. 1744. 4.

Xenocrates de alimentis ex aquatilibus. Gr. et lat. interpr. Rosario. Tigur. 1559.

Soranus: (*περι μητρας και γυναικειου αιδοιου*) de utero et pudendo muliebri. Gr. et lat. Par. 1556. 8.

Moschion: de muliebr. passionib. Gr. et lat. cur. F. O. Dewez. Vindob. 1793. 8.

Ped. Dioscorides: de medicinali materia. Gr. et lat. ed. Jo. Ant. Saracenus. Francof. 1598. F.

Scribonius Largus: compositiones medicam. ed. J. M. Bernhold. Argent. 1786. 8.

Asklepiades und John Brown, eine Parallele von K. F. Burdach. Leipz. 1800. 8.

Ern. Gttfr. Kurella: progr. de sectis in med. variis usque ad tempora Neronis. Hal. 1749.

Smith: de medicina sect. method. veteris Edinburg. 1787.

Ge. Wolfg. Wedel: progr. de fundamentis methodicorum. Jen. 1686. 4.

P. Alpini: de medic. methodica lib. XIII. LB. 1719. 4.

P. G. Werlhof: de medic. method. sect. ejusque usu et abusu. Helmst. 1723. 4.

J. C. Osterhausen: diss. exhib. sect. pneumat. historiam. Altd. 1791. 8.

C. Jul. Schulze (K. Sprengel): diss. de veteris empiric. schol. dignitate. Hal. 1800. 8.

Dritte Periode.

Medicin der späteren Griechen — von Galen bis zur Eroberung von Alexandrien durch die Sarazenen — vom Jahr 131 nach Chr. bis 641.

1.

Galen.

Galen ist im Jahre 131 n. Chr. zu Pergamus in Kleinasien geboren, wo sein Vater, ein sehr gebildeter und rechtschaffener Mann, Baumeister war. Seine Mutter nennt er aber selbst eine Xanthippe.

Nachdem er den ersten Unterricht bei seinem Vater genossen, wurde er zunächst weiter in die Aristotelische Philosophie eingeweiht. Später hatte er aber auch Platoniker, Stoiker und Epikureer zu Lehrern in der Philosophie. Schon frühe war er einmal in Gefahr, dem Skepticismus des Pyrrho sich ganz hinzugeben.

Als ihn hierauf sein Vater, in Folge eines Traums, zum Studium der Medicin bestimmt hatte, hatte er auch in der Medicin nach und nach Lehrer von ganz verschiedenen Sekten.

Im 21sten Jahre gieng er nach Smyrna, um einen Platoniker zu hören; dann nach Korinth, um abermals zu hören; hierauf, zur Vervollkommnung seiner naturhistorischen Kenntnisse, auf Reisen, unter anderem nach Lycien und Palästina. Endlich suchte er sich auch noch in Alexandrien besonders in der Anatomie zu vervollkommnen.

In seinem 28sten Lebensjahre nach Pergamus zurückgekehrt, übernahm er da, auf Befehl der Aeskulapspriester, die Kur der öffentlichen Kämpfer des mit dem Aeskulapstempel verbundenen Gymnasiums.

In seinem 34sten Jahre gieng er endlich, bei Gelegenheit eines Aufruhrs in seiner Vaterstadt, nach Rom, wo er sowohl durch Kuren, als noch mehr durch Vorlesungen, sich bald den Neid aller römischen Aerzte zuzog. Die Verfolgungen und Verleumdungen derselben vermochten ihn, erst seine Vorlesungen einzustellen, dann (nach 3 Jahren) nach Griechenland zurückzugehen.

Abermals begab er sich auf naturhistorische Reisen, nach Cypern, Palästina, Lemnos; endlich kehrte er zu Fuß über Thracien und Macedonien wieder nach Rom zurück, als er sich vorher eine Zeitlang bei den Kaisern Marc Aurel und Lucius Verus, die ihn zurückgerufen hatten, in Aequilegia aufgehalten hatte.

In Rom machte er zuerst den Leibarzt des jungen Cäsar Commodus. Nach wahrscheinlich kurzem Aufenthalt in Rom gieng er aber wieder durch Macedonien, über Thasos, Lemnos, Alexandrien in Troas, und scheint in einem Alter von ungefähr 70 Jahren in seinem Vaterlande gestorben zu seyn.

Den verschiedenen Sekten seiner Zeit, wegen ihrer Einseitigkeit oder gar geist- und charakterlosen Gemeinheit, feind, und gleichwohl, ähnlich den Dogmatikern, nach Wissenschaftlichkeit in der Medicin strebend, suchte er die hippokratischen Schriften mit den Ansichten aller übrigen Aerzte und seinen eigenen, die im Ganzen theils hippokratisch, theils dogmatisch waren, durch platonische und aristotelische Philosophie in Einklang zu bringen. Dem christlichen Glauben nicht huldigend, war er von dem nicht frei, was als Aberglaube gilt, was aber

auch

auch oft nur ein seichter ungläubiger Aufklärungsstolz dafür hält.

Durch das Bestreben, alles für medicinische Wissenschaft vereinzelt und zerstreut Vorhandene zu vereinigen, und daher nicht blos überall bemüht, Andere zu überzeugen, sondern oft auch nur dialektisch zu überreden, ist er in seinen Schriften oft zu Widersprüchen verleitet. Sehr natürlich mußten ihn die Anfeindungen niedrigen ärztlichen Gesindels zur Selbsterkenntniß, Selbstachtung und zu einem gewissen Stolze veranlassen; er bewieß aber gleichwohl nicht selten einen kindlichen und frommen Sinn; obwohl er sich mit dem tieflebendigen Geist des Christenthums nicht ganz befreunden konnte.

Deutlich ist von der Zeit kurz nach Hippokrates bis auf Galen nicht blos ein allmäliges Sinken des eigentlich fruchtbaren wissenschaftlichen Geistes im Ganzen bemerkbar, sondern auch, wie die einzelnen, noch nach Wissenschaftlichkeit strebenden Sekten, je nur einen einseitigen Standpunkt für den Ueberblick des Ganzen gewählt hatten. Die älteren Dogmatiker mehr nur den chemischen Standpunkt, in all zu vorzugsweiser Beachtung der Säfte; die Methodiker vollends mehr nur den mechanischen, all zu ausschließlich nur auf das mechanische Verhältniß der Atome der organischen Gebilde achtend. Selbst das Streben der Pneumatiker, das Leben in seiner tieferen Lebendigkeit aufzufassen, gedieh nur zu einer gewissermaßen äußerlichen Einseitigkeit.

Galen aber rückte jene vereinzelten verschiedenen Gesichtspunkte, jedoch erst mehr nur äußerlich künstlich, wieder zusammen und benützte sie zugleich; auch konnte er sich dem Geiste seiner Zeit darin nicht ganz entziehen, daß auch bei ihm oft an die Stelle einer lebendigen An-

schauung des Lebens und der Sacherklärungen mehr blos Dialektik, Definition und Worterklärung trat, oder anderntheils leichtfertiger Aberglauben. Gleichwohl wurde er bei Lebzeiten schon fast vergöttert.

Bei großer philosophischer und besonders dialektischer Bildung war doch die Anatomie ein Lieblingsfach des Galen. Doch zergliederte er in der Regel nur Thiere und trug daher manches Falsche auf die menschliche Anatomie über. Ob jedoch nicht wenigstens die eine oder andere, uns jetzt falsch scheinende, Angabe über den Bau des menschlichen Körpers auf Veränderungen desselben im Laufe der zwischenliegenden Jahrhunderte beruhe, möchte schwerlich mit voller Sicherheit zu entscheiden seyn.

Besonders reichhaltig sind seine anatomischen Entdeckungen im Gebiete der Muskellehre, doch ist er auch Urheber der falschen Lehre, die Muskeln bestünden aus Nerven- und Sehnenfasern. Auch viele Versuche an lebenden Thieren stellte er an, um die eigentliche Funktion einzelner Theile genau zu erfahren.

Außerdem nahm er dreierlei Grundkräfte der thierischen Organisation an; nämlich natürliche, deren Sitz die Leber, thierische, deren Sitz das Gehirn, und Lebenskräfte, deren Sitz das Herz sei.

Aber selbst über diese ließ er nicht blos ein Pneuma überhaupt, sondern 3 Arten desselben, nach den 3 verschiedenen Grundkräften und deren besonderen Sitzen, die Herrschaft führen.

Das Pneuma in den Gehirnhöhlen erfahre eine förmliche Aus- und Einathmung, wohin schon die Be-

wegung des Hirnes weise. Dieses Pneuma sei übrigens bei allen Seelen- und Sinnes-Verrichtungen hauptsächlich mitthätig. Auch sei das Gehirn der Sitz der vernünftigen Seele; das Herz der Sitz des Muthes und Zornes; die Leber aber der Sitz der Liebe.

Das natürliche Pneuma dagegen wirke besonders bei der Zeugung, der Ernährung und dem Wachsthume. Das den Lebenskräften entsprechende aber im Herzen und den Arterien.

Beim Athmen sei es mehr auf Ausscheidung verbrauchter Theile, als auf Einnehmen eines Lebensgeistes aus der Luft abgesehen.

Zur Erklärung der natürlichen Verrichtungen, z. B. der Verdauung, statuirte er noch besondere Kräfte der organischen Gebilde, nämlich anziehende, anhaltende, verändernde und austreibende. Aehnlich bei den Muskeln Zusammenziehung, Erschlaffung, Fortbewegung und tonische Spannung.

Auch er wandte die Lehre von den 4 Elementen auf den menschlichen Organismus an, dergestalt, daß er durch das Hauptelement eines organischen Theils die von ihm sog. ersten Qualitäten bewirken ließ, von der Art der Mischung aller aber, die zweiten Qualitäten, von denen nun weiter die verschiedensten Zustände der Theile und ihrer Verrichtungen abgeleitet wurden.

Entsprechend den 4 Elementen sind die 4 Kardinalsäfte, so nämlich, daß nur im Blute die höchste Ausgleichung derselben Statt finde; im Schleime aber das Wasser vorherrsche, in der gelben Galle das Feuer, in der schwarzen Galle die Erde. —

Alle Krankheiten betreffen entweder die gleichartigen Theile (partes similares) d. h. die einander ganz gleich beschaffenen Atomen (Homöomerien Anderer) der organischen Gebilde, welche gleichartigen Theile aber auch wieder als gleichbedeutend mit den Elementen genommen werden, und in welcher Hinsicht es, weil entweder je Ein Element oder je zwei zugleich gegen die andern beiden vorstechen könnten, 8 Krankheitsarten geben könne, die Galen Dyskrasieen nannte. Oder die Krankheiten betreffen die Organe (partes dissimilares), deren Krankheiten sich auf Fehler nach der Anzahl oder Figur oder Größe oder Lage beziehen. Beide Klassen von Krankheiten hätten Trennung des Stetigen mit einander gemein.

Unter den Ursachen der Krankheiten unterschied Galen in entferntere und nähere, ferner in äußere oder Gelegenheitsursachen und in innere oder vorbereitende. Letztere suchte er meistens in den Säften, die entweder im Uebermaas vorhanden seyn, oder sich im Zustande der Fäulniß befinden könnten. Einige Krankheiten leitet er hauptsächlich vom Pneuma ab.

Die Symptome der Krankheit bestehen nach ihm, entweder in gestörten Verrichtungen, oder in abnormen sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften der Körpertheile, oder in fehlerhaften Excretionen.

Fast zu unbedingt hielt er an der hippokratischen Lehre von den kritischen Tagen. War aber selbst sehr stark und glücklich im Prognosticiren.

In der Therapie wollte er die Indikation lieber vom Wesen der Krankheit abgeleitet wissen, oder, wo dieses nicht erkannt sei, wenigstens lieber nach Jahreszeit, Constitution, Lebensart des Kranken u. dergl bestimmen, als blos nach den äußeren Symptomen.

Auch auf die Materia medica wendete er die Lehre von ersten und zweiten Qualitäten an. Aus letzteren könne man durch sinnliche Merkmale die Wirkung der Arzneimittel erschließen, die meistens im Allgemeinen mit heiß und trocken oder kalt und feucht bezeichnet wird, und wovon je mehrere (4) Grade angenommen werden. Dabei lehrte Galen noch, nach den ähnlichen Verhältnissen der Elemente in einzelnen Arzneimitteln einerseits und in einzelnen organischen Gebilden andrerseits, bezögen sich gewisse Mittel mit ihrer Wirkung vorzugsweise auf gewisse Theile des Körpers.

Endlich ist zu bemerken, daß Galen mitunter die Chirurgie glücklich übte. Da sich aber zu jener Zeit die Stadtärzte zu Rom der chirurgischen Operationen schämten, so enthielt sich auch Galen in Rom derselben meistens.

Vergl. Sprengel a. a. O. Bd. 2. S. 132 — 176.

2.

Cälius Aurelianus.

Dieser Arzt gehört noch zur Sekte der Methodiker, deren Grundsätze wir aus dessen übrig gebliebenen Schriften am besten und unpartheiischsten kennen lernen. Ueber sein Zeitalter ist man uneinig. Daraus nämlich, daß er und Galen einander nicht erwähnen, schließt man, daß sie Zeitgenossen seien. Aus dem schlechten Latein und der geringen Kenntniß der griechischen Sprache des Cälius Aurelianus aber wollte man schließen, er habe erst ungefähr im 5ten Jahrhunderte nach Christus gelebt und geschrieben. Letztere Schwierigkeit hebt sich aber besonders dadurch, daß Cäl. Aurel. nicht nur zu Sicca in

Numidien geboren ist, sondern auch, schon als Methodiker keine gelehrte Bildung genossen haben mag; so daß also wahrscheinlicher bleibt, er sei Galen's Zeitgenosse.

Uebrigens zeigt sich Cälius Aurelianus für jene Zeit in der Anatomie gut bewandert, verdient rücksichtlich der Erklärung der Krankheitserscheinungen und der Unterscheidung äußerlich ähnlicher, wesentlich aber verschiedener Krankheiten volles Lob, ist übrigens in jeder Hinsicht ein vollkommener Methodiker, und war im Mittelalter den sich mit Krankenheilung abgebenden Mönchen ein sehr guter Führer.

In Bezug auf psychische Medicin insbesondere beschreibt er Manie und Melancholie gut, entwickelt ihre Ursachen besser, als andere seiner Zeitgenossen, erkennt richtig, daß die Manie (in der Regel) keine eigentliche Seelenkrankheit sei, obwohl er unter den Heilmitteln gegen Melancholie und Manie mit Recht auch häufig psychische aufführt.

Vergl. Sprengel a. a. O. Bd. 2. S. 54 — 66.

3.

Mystik der ersten christlichen Jahrhunderte überhaupt und ihre Beziehung zur Medicin insbesondere.

Es ist mehr, als Gleichniß, wenn man sagt: wie die ältere mythische Zeit die Zeit der Morgenträume des Erwachens der Menschheit zum Selbstbewußtseyn ist, so folgt nun eine Zeit der Abendphantasien und Abendträume beim Eintritt des Abends nach einem großen Tage der Geschichte. Wie die Zustände des Erwachens und

des Einschlafens, der Morgen- und der Abendträume, viel wesentlich Aehnliches haben, so sind auch die Erscheinungen der nun folgenden Zeit der Hauptsache nach solchen aus der früheren mythischen Zeit sehr ähnlich.

Im Grunde beruht die nun zu bezeichnende Zeitstimmung und ihre Aehnlichkeit mit der mythischen Zeit in einem gänzlichen Versinken in das Indifferenz-Gebiet des religiösen Elementes, in dem sich einst, wie nunmehr wieder, temporär alles andere aufgelößt findet. Es ist ein durchgreifendes, allgemeines Lebensgesetz: daß alles Besondere, hier das selbstbewußte Leben der Menschheit, sich nur bis auf einen gewissen Grad und nur eine gewisse Zeit lang in seiner Besonderheit, relativ selbständig, erhalten kann, worauf es sich wieder bis auf einen gewissen Grad und eine gewisse Zeit lang in ein Allgemeineres versenkt, um sich aus diesem zu erneutem relativ selbständigen Seyn zu kräftigen.

Dieß ist im Kleinen der Grund des Wechsels zwischen Wachen und Schlaf; und diesem Wechsel analog giebt es im Großen in der Geschichte ähnlich verschiedene Zustände des Lebens der Menschheit.

Wenn in größeren Perioden des Besonderseyns, des Wachens im Großen, das Leben der Menschheit in mancherlei vereinzelten Richtungen different in reger Thätigkeit sich zeigt; so charakterisirt sich der über lang oder kurz folgende Zustand der Versenkung ins Allgemeinere, des Schlafes im Großen, durch eine stillere, innigere, indifferentere Thätigkeit, durch Concentriren nach gewissen Mittelpunkten.

In solchen großen Zuständen der ersteren Art leistet das kräftigere Selbstbewußtseyn in einzelnen Künsten und Wissenschaften Ausgezeichnetes; in ihnen ent-

artet aber auch allmälig nicht selten das Leben zu all zu großer Aeußerlichkeit, zu übermäßigem Selbstvertrauen, zum Unglauben und zu kecker Frivolität. In den großen Zuständen der letzteren Art dagegen versenkt sich das Leben mehr gleichmäßig und allgemein in ein poëtisches und religiöses Hingeben seiner Selbstheit an das allgemeinere Leben; entartet aber allmälig nicht selten in all zu große Innerlichkeit, übermäßige Selbstgeringschätzung, in Aberglauben und feigherzige, thatlose Schwärmerei. —

Man verfährt, wenn man den allmäligen Eintritt der großen Nacht des sog. Mittelalters von dieser oder jener mehr oder weniger äußeren Ursache ableitet, eben so falsch, als wenn man das gewöhnliche Abendwerden vom Schläfrigwerden der Leute ableiten wollte. So z. B. ist die Einführung orientalischer Theosophie nicht sowohl Mitursache des erst allererst zu entwickelnden träumerischen Zustandes, als man vielmehr umgekehrt in Folge desselben Geschmack an jener bekam u. s. f.

Eben so sind die Einführung des Christenthums, die Despotie der römischen Kaiser und die Verderbtheit des römischen Volkes bei weitem nicht so ohne Weiteres als Ursachen des Verfalls der Wissenschaften anzusehen, wie man gewöhnlich will, sondern wenigstens zum Theil als mit diesem von gemeinschaftlicher Grundursache bedingte Erscheinungen. Die europäische Menschheit gieng, nach nothwendigen Naturgesetzen, nachdem sie sich aus einem Indifferenzzustande herausgearbeitet und in verschiedenen Richtungen einzeln versucht hatte (different geworden war), wieder eine Zeit lang in den Indifferenzzustand der Ruhe, der Sammlung, der neuen Gährung, in einen Schlafzustand über, aus dem sie unter denen ähnlichen Erscheinungen am Ende des Mittelal-

ters wieder erwacht, unter welchen sie jetzt in diesen Zustand versinkt.

Den Culminationspunkt scheint diese Nachtstimmung gegen das Jahr 1000 erreicht zu haben, für welchen Zeitpunkt man denn auch das Aeußerste, nämlich den Untergang der Welt, fürchtete, statt dessen aber der Aufgang eines neuen Tages der Wissenschaft, ja selbst einer neuen Welt, erschien.

Wie gewöhnlich, tritt auch hiebei die Abenddämmerung mehr im Osten zuerst ein. In Alexandrien nämlich gieng bald das unfruchtbare, trockene grammatikalische und dialektische Studium in das entgegengesetzte Extrem einer gemüthlichen und phantastischen Contemplation über. Man bekam dort mehr und mehr Wohlgefallen an Platon und am meisten an den phantasieüberreichen Parthien seiner Werke, die man noch dazu leicht mißdeutete. Dazu brachten Juden aus der babylonischen und medischen Gefangenschaft angeeignete Vorliebe für das persische Emanationssystem des Zoroaster mit zurück nach Alexandrien.

Auf diese Weise bildete sich schon um 150 Jahre vor Chr. in Aegypten die jüdische Sekte der Essener oder Essäer (Heiligen), die nach Art der Pythagoreer abgesondert, schweigsam, mäßig, still, arbeitsam und an Leib und Seele rein zu leben strebten. Sie hielten dafür, in denen, die auf solche Weise heilig leben, nehme das Wort des Lebens (Sohn Gottes) seine Wohnung, und durch dieses, dem noch andere höhere Ausflüsse aus Gott, Engel, unterthan und dienstbar seien, gelinge ihnen, wie überhaupt Wunder zu thun, so insbesondere auch magisch oder theurgisch Krankheiten zu heilen. Dieses Geschäft trieben sie denn auch, und leg-

ten sich, neben einem still beschaulichen Leben und fleißigem Beten, mehr und mehr auf Auslegung ihrer heiligen Bücher.

So wurde bereits der Grund zu der erst um den Anfang des 2ten Jahrhunderts zuerst zu Stande kommenden eigentlichen Kabbalah gelegt, deren Verehrer unter anderen auch durch ein beschauliches, von aller Sinnlichkeit möglichst abgezogenes Leben mit dem zwischen den Menschen und der Gottheit stehenden übermenschlichen Wesen und mit der Gottheit selbst in engere Verbindung zu kommen und die Kenntniß des sich in verschiedenen concentrischen Welten Entsprechenden zu erlangen glaubten, durch welches beides sie auf eine andere und unmittelbarere Weise Krankheiten heilen könnten, als die übrigen Aerzte, die auch in der Regel ein Gegenstand ihres Hasses waren.

Wie man die medicinischen Systeme zu vereinigen suchte, so auch die philosophischen und die Religionssysteme, auch außerhalb Alexandrien. Allenthalben ein Streben nach Indifferenzirung, nach Wiederrück- und ineinsbildung des bereits Entwickelt- und Getrenntgewesenen (vergl. meine Theorie des Schlafs in m. Physiol. I. S. 43 u. f. — Die Lehre von den Lebensgeistern S. 182 u. f.).

Namentlich wurde das vielfach mißverstandene pythagoreische System mit orientalischen Religionsideen verknüpft und erzeugte so eigene Schwärmer, wie z. B. den Apollonius von Tyana im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, der, wie andere seines gleichen, einen besonderen Geist haben, oder selbst Dämon seyn wollte und daher weissagte, Kranke magisch heilte, in Tarsus unter anderem selbst die Hunds-

wuth; selbst Scheintode wieder erweckte, Talismane erfand, sich viel in den Aeskulapstempeln aufhielt u. s. f. Sein Ruf war so groß, daß sein Bildniß häufig in den Tempeln aufgestellt und verehrt wurde.

In ähnlichem Geiste und von ähnlicher Wirkung war die, unter dem Namen der neuplatonischen Philosophie bekannte, zuerst im Anfange des 3ten Jahrhunderts durch Ammonius Saccas (211) bewerkstelligte eigenthümliche Verbindung von orientalischer Emanationstheorie, (aristotelischer) und platonischer Philosophie, die später besonders von Plotin (204—270), Jamblich (300), Porphyrius (geb. 233) und Proklos (410—485) vollends ausgebildet wurde.

Der ähnliche Geist entwickelte sich mehr und mehr auch bei den Bekennern Christi. Diese glaubten allgemein, die Kraft durch Auflegen der Hand Kranke zu heilen, erbe fortwährend von Christus und den Aposteln auf die Aeltesten der Gemeinde fort. Eben so wurde allgemein das heilige Oel für heilkräftig gehalten. Dazu kam bald der Glaube an die Heilkraft des Zeichens des Kreuzes, der Märtyrer und ihrer Reliquien. So ließ Kaiser Justinian zweien Märtyrern, dem Kosmas und Damianus, die jenen selbst geheilt hatten, einen Tempel bauen, zu dem die Kranken in großer Anzahl strömten, um sich Genesung zu holen.

Die christlichen Bischöffe fühlten sich berufen, mit den heidnischen Zauberern zu wetteifern. Exorcismus, Teufelsbannerei u. dergl. war an der Tagesordnung.

Die römischen Kaiser begünstigten dergleichen, bald unmittelbar, bald mittelbar, auf verschiedene Weise. Vespasian und Hadrian heilten selbst magisch.

Antonin der Fromme, Marc Aurel und Septimius Severus fanden Geschmack an den Geheimlehren und Wunderthätereien ihrer Zeit; Alexander Severus besoldete förmlich Wahrsager und Sterndeuter und verehrte, neben Christus, Abraham und Orpheus, auch den Apollonius von Tyana. Andere despotische, entnervte und launige Kaiser ließen sich die Sache zum Zeitvertreib gefallen, oder weil man ihnen auf diesem Wege leichter schmeicheln konnte, als auf dem Wege nüchterner, ernster wahrheitliebender Wissenschaft, die daher von manchen Kaisern mit der schnödesten Grausamkeit unterdrückt wurde, wenn sie sich ja noch regte.

Wie schwach jedoch der eigentlich wissenschaftliche Geist an sich und das Interesse für ihn geworden war, beweisen die fruchtlosen Bemühungen einiger anderer Kaiser, demselben wieder aufzuhelfen. Wie sehr dagegen die Mystik festen Fuß gefaßt hatte, zeigt unter anderem das, daß Diokletian, indem er Alchymie, Astrologie u. dergl. streng verbietet, der verbotenen Sache doch dadurch eine weite Hinterthüre offen ließ, daß sog. unschädliche Zauberei von dem Verbote ausgenommen war.

Zwar haben ähnliche Verbote gegen magische Künste die Kaiser Constantin, Valentinian und Valens erneuert. Aber schon unter diesen wurden, unter der Firma der Magier, auch die heidnischen Philosophen verfolgt und verjagt; und der überfromme Eifer des Kaisers Theodosius ließ, nebst anderen Ueberbleibseln der früheren Kunst und Wissenschaft, selbst die Bibliotheken zum Theil zerstören, namentlich auch in Alexandrien.

So kam es mehr und mehr dahin, daß man suchte, anstatt durch nüchternen Sinnes-, Verstandes- und

Vernunftgebrauch zu Wissen und Wirksamkeit zu gelangen, vielmehr durch Gebet, Einsamkeit, Enthaltsamkeit von Fleischspeisen und Geschlechtsgenuß und andere Mittel in Ecstasen und Entzückungszustände zu gerathen, um im Zustande der größten Uebermacht der Phantasie über alles andere, unmittelbare Anschauung und Gemeinschaft mit Dämonen und der Gottheit selbst zu erhalten. So bildete sich die Magie aus, in gemeine und höhere, in eine gute und böse (Goëtie), in sog. Pharmakologie, Theosophie, Theurgie u. s. w.

Durch fremde und oft barbarische, meistens orientalische Namen, durch Beschwörungen in fremden Sprachen u. dergl. heilte man Krankheiten.

Durch enorme Ueppigkeit des weitverbreiteten römischen Volkes war auch enorme Schwäche und Abspannung eingetreten und zum Theil damit schon unmittelbar überwiegende Gefühls- und Phantasiethätigkeit über andere geistige Vermögen. Der Aufwandt war unermeßlich und die Hülfsquellen allmälig weniger ergiebig; auch deßhalb suchte man Zuflucht in geheimen Künsten, wie sich denn schon unter Caligula Spuren der Alchymie, der Goldmacherei finden, die in Aegypten schon früher existirt haben mag und die nun bald ein Lieblingsstudium wurde. Viele Schriften des Inhalts, die dem ägyptischen Hermes zugeschrieben werden, wurden in dieser Zeit gefertigt.

Alle Philosophie verlor sich nach und nach wieder in die zügelloseste und fast wahnsinnige Poësie, oder wohl besser Phantasterei, wie einst die Philosophie aus Poësie hervorgegangen war. Ja, selbst die christliche Lehre wurde in eine wahre Mythologie umgeschaffen voll Phantasiegestalten im Geiste des Neuplatonismus. —

So wunderlich das Alles Manchem erscheinen mag, so wenig statthaft dünkt es jedoch, mit Unwillen oder gar mit Verachtung von einer solchen Zeit und solchen Menschen sprechen zu wollen, da es nicht in ihrer Macht stand, den Gang der Geschichte zu lenken. Eben so wenig dürfte es richtig seyn, im Durchschnitt dieses mystische und magische Wesen als vorsätzliche Betrügerei und willführliche Gaukelei Einzelner zu beurtheilen, da es vielmehr größtentheils als nothwendiger und unwillführlicher Ausfluß der körperlichen und geistigen Constitution der Menschen jener Zeit erscheint. Wir müßten denn auch gegenwärtig den Träumenden verachten und für einen Betrüger erklären; da er doch selbst, wenigstens als Träumer, während des Traumes, gewissermaßen der Betrogene ist.

Daß sich dergleichen mystische und magische Unternehmungen an Kranken nicht selten heilkräftig erwiesen haben, wäre, wenn es auch die Geschichte nicht bezeugte und wenn sich zu irgend einer anderen, etwa sehr aufgeklärten Zeit, dergleichen auch durchaus gar nicht bewährte, dennoch theils bei Generationen, bei denen Gemüth und Phantasie so beweglich sind und so vorherrschen, wo namentlich so fester Glauben gefunden wird, zu erwarten; theils auch daraus erklärlich, daß derlei durch Berührung u. dergl. magisch heilende Personen häufig durch Enthaltsamkeit vom Geschlechtsgenuß sich diese Fähigkeit zu verschaffen und zu erhalten suchten; da nämlich männlicher Saamen und Nervensubstanz einander in physikalischer und chemischer Hinsicht sehr ähnlich sind, letztere also überhaupt auf Kosten ersterer im Uebermaase erzeugt werden und durch ihren flüchtigen Antheil, mittels einer Art unmerklicher Ausdünstung auf Andere wirksam seyn konnte. In letzterer Hinsicht lag die Ursache magischer Heilungen mehr an

Heilenden, wenn sie dieselbe auch selbst nicht erkannten; in ersterer Hinsicht lag sie mehr in den Genesenden, sofern sie durch eigenes Gemüth und Phantasie wohlthätig auf sich wirkten.

Vergl. Sprengel a. a. O. Bd. 2. S. 176—224.

4.

Staatsarzneikunde in diesem Zeitraume.

Der Namen Archiater ist in der Geschichte zuerst von Andromachus dem Aeltern gebraucht, der zu Nero's Zeit lebte. Wahrscheinlich waren die Aerzte mit diesem Titel zum Theil blos Vorgesetzte anderer Aerzte, zum Theil dieses und Leibärzte zugleich.

Seit Constantin's Zeiten waren die Archiatri palatini die vornehmsten unter ihnen, gehörten als solche zu den ersten Hofbedienten, wurden vom Kaiser praesul spectabilis angeredet. Diese erhielten auch bisweilen die Comitiva ersten und zweiten Grads; ja im 5ten Jahrhunderte wurden sie selbst den Vicariis und Ducibus gleichgesetzt, und mitunter die Vertrauten der Kaiser. Bei solchem höheren Range wurden sie auch von allen öffentlichen Abgaben und beschwerlichen Geschäften, selbst von den Abgaben für erhaltene Aemter befreit, die jeder andere entrichten mußte. Dieses sog. beneficium adlectionis erstreckte sich selbst, sammt dem Prädikat spectabilitas und perfectissimus vir, auf die nächsten Erben der Archiatri palatini.

So sehr waren, gleichen Schrittes mit Gesundheit zerstörendem Luxus, bei den Römern die Aerzte in Ansehen gestiegen, nachdem sie früher bei den noch kräfti-

geren Römern häufig noch Sklaven waren und erst unter Jul. Cäsar das Bürgerrecht erhalten hatten (52 v. Chr.).

Die zweite Gattung der römischen Aerzte bildeten die Archiatri populares, deren in Städten verschiedener Größe eine verschieden bestimmte Anzahl waren. In jeder Stadt bildeten sie ein Collegium. Sie wurden blos von den Bürgern und der Municipalität vorgeschlagen, die Prüfung der Kenntnisse eines Vorgeschlagenen durch das Collegium der Archiater entschied über ihre Aufnahme.

Auch diejenigen, welche Archiatri palatini werden wollten, wurden erst geprüft; dann aber vom Kaiser selbst bestätigt.

Jene Collegia archiatrorum popularium waren zugleich medicinische Unterrichtsanstalten. Auch diese Archiatri waren von beschwerlichen Aemtern, von Einquartierungen, vom Kriegsdienst, von Contributionen u. dgl. frei und hatten selbst vor Gericht große Vortheile. Wie manches andere, hatten sie auch das mit den Professoren gemein, daß sie eine, wie es scheint, nicht ganz unbedeutende Besoldung, unmittelbar aus der Staatskasse bezogen, außer dem Ehrenlohn von wohlhabenden Patienten, indeß sie Arme umsonst behandeln mußten.

Unter ihrer Aufsicht standen, wie die Hebammen, Zahn- und Wundärzte, die sämmtlich ansehnliche Privilegien hatten, so auch die übrigen praktischen Aerzte, die nur vom Ehrenlohne ihrer Patienten lebten, und dem Collegium der Archiater verantwortlich waren. Uebrigens wurden auch Feldärzte besoldet, welche die Soldaten umsonst behandeln mußten.

Später existirte neben allen diesen Medicinalpersonen auch eine eigene Klasse von mystisch kurirenden

christ-

christlichen Geistlichen, Parabolani genannt, die in der Regel unter der Gerichtsbarkeit der Bischöffe standen.

Schon vor Justinian's Zeiten endlich scheinen die christlichen Geistlichen Lazarethe für arme Kranke errichtet zu haben; sie vermehrten sich später mehr und mehr und wurden zum Theil von den Kaisern unterhalten.

Außer dem in Bezug auf Medicinalverfassung bei Griechen und Römern früher und jetzt eben Angeführten, geschah, seit den Verfügungen des Moses und den ägyptischen Religionsvorschriften in Bezug auf Essen und Trinken, Reinigung u. s. w., wenig mehr für das Fach der medicinischen Polizei.

Die gerichtliche Medicin nahm vollends ihren Ursprung erst in diesem Zeitraum unter den Deutschen, namentlich durch die Gesetzentwürfe der salischen und ripuarischen Franken (422. 496.), denen zu Folge das Zeugniß der Aerzte gefordert wurde bei gerichtlichen Entscheidungen über Verwundungen, Vergiftungen, Todschlag, Jungferschaft u. dergl.

Aehnliches wurde verordnet bei den Alemannen, Normannen und andern germanischen Stämmen. Deßgleichen machten die Westgothen in dieser Zeit Verordnungen über wahre und falsche Aerzte, über Arztlohn u. dergl. medicinisch-polizeiliche Gegenstände.

Vergl. Sprengel a. a. O. Bd. 2. S. 224—236.

5.

Griechische Medicin bis in's siebente Jahrhundert.

Die vorzüglichsten Aerzte des 2ten, 3ten und 4ten Jahrhunderts zeigen einen ähnlichen mystischen Geist zum

Theil schon dadurch, daß sie fast sämmtlich nur in Versen schrieben und daß sie fast sämmtlich nicht blos von magischen Heilungen überhaupt überzeugt waren, sondern den abergläubigsten und oft unsinnigsten Abrakadabras Heilkräfte zuschrieben. Uebrigens hat keiner etwas Erhebliches geleistet; in der Regel beten sie dem Rufus und Galen, in der Materia medica auch dem Plinius, und je später, desto mehr einander selber, nach. Den Galen verstehen sie nicht selten noch dazu falsch und vereinigen mit seinen Lehren unkritisch und unordentlich allerlei Fremdartiges aus andern Schulen.

Es gehören übrigens hieher: Marcellus aus Sida (138 n. Chr.), der 42 Bücher über die Medicin in Hexametern geschrieben haben soll, von denen wir aber nur noch ein Fragment über eine Art psychischer Krankheit übrig haben, Lykanthropie genannt, die darin bestand, daß die Befallenen, sich für Wölfe haltend, wie solche in Nacht und Wildniß herum rannten, und die selbst epidemisch wurde (Verthierung), — sowie ein Gedicht über die Arzneimittel von den Fischen.

Serenus Samonicus (237), Vater und Sohn. Ersterer soll viele medicinische Werke in Versen geschrieben haben; es existirt aber nur noch ein Fragment, von dem es ungewiß ist, ob der Vater oder der Sohn dessen Verfasser ist.

Vindicianus (364), Leibarzt des Kaisers Valentinian, schrieb ein Gedicht aber die Bereitung des Theriak.

Theodor. Priscianus (379), dessen vorhandenes Werk hauptsächlich einzelne empirische Angaben bei Beurtheilung und Behandlung einzelner Krankheitsfälle enthält.

Sextus Placitus (zu derselben Zeit) schrieb über Arzneimittel aus dem Thierreich.

Marcellus aus Bordeaux (380), Leibarzt bei Theodosius I., gieng, bei großem Aberglauben, auch in sklavischer Verehrung der kaiserlichen Familie so weit daß er oft Arzneimittel nur darum anrühmt, weil sie auch Mitglieder der kaiserlichen Familie gebraucht haben.

Besseren Schlages sind folgende, die strenger be Galens System blieben:

Zeno von Cyprus (337), der in außerordentlichem Ansehen stand und viele junge Leute nach Alexandrien zog. Unter seinen Schülern sind Magnus von Antiochien und Oribasius aus Pergamus oder aus Sarden am berühmtesten geworden. Ersterer trieb seinen Skepticismus so weit, daß er behauptete, die Aerzte seien nicht im Stande, kranke Menschen gesund zu machen.

Oribasius stand in besonderer Gunst beim Kaiser Julian, dem er mit zum Throne behülflich war. Er wurde daher von diesem auch zum Quästor von Konstantinopel gemacht, und unter anderem auch nach Delphi geschickt, um das Orakel zu befragen, wo er aber die merkwürdige Antwort bekam: die Orakel müssen nunmehr schweigen. Denselben Kaiser machte er mehr und mehr zum Glauben an Wunderbares geneigt.

Nachher wurde er von Valens und Valentinian des Landes verwiesen, erwarb sich während dessen bei den Barbaren großes Ansehen durch seine ärztliche Geschicklichkeit, wurde aber endlich von den genannten Kaisern wieder zurückgerufen.

Uebrigens hatte er auf den Wunsch des Kaisers Julian aus allen medicinischen Werken der Vorzeit in

70 Büchern Auszüge gemacht, von denen aber nur 17 auf uns gekommen sind. Manche seiner eigenen Bemerkungen sind gut.

In diese Zeit gehören noch der Archiater Theon von Alexandrien und Nemesios, erster Bischof von Emesa. Jener beschrieb sämmtliche Krankheiten des menschlichen Leibes und Erklärungen der Wirkung vieler Arzneimittel; dieser schrieb über die Natur des Menschen, in welchem Buche man, wahrscheinlich mit Unrecht, schon Spuren der Entdeckung des Blutkreislaufes finden wollte.

Vergl. Sprengel a. a. O. Bd. 2. S. 237—264.

Das in morgenländisches und abendländisches getheilte Römerreich (395) hatte nun von allen Seiten mit Völkerstämmen (Hunnen, Heruler, Gothen, Alanen, Sueven, Longobarden u. s. w.) zu kämpfen, die sich einer wissenschaftlichen Bildung noch sehr wenig fähig zeigten, immer mehr den Westen und Osten überflutheten und selbst die Ueberreste älterer Kunst und Wissenschaften mehr und mehr hart bedrohten und zerstörten.

Indeß durch dergleichen rohere Völkerschaften dem westlichen Römerreiche schon 476 ein Ende gemacht wurde, schadeten im morgenländischen unter anderem besonders auch unfruchtbare Glaubensstreitigkeiten unter den Christen der Wissenschaft mehr und mehr. So wurden da schon unter dem Kaiser Arkadius durch einen von den Mönchen erregten Aufstand von Neuem Bibliotheken und Kunstwerke zerstört. So würde unter Theodosius II. und Zeno dem Isaurier (431 und 489) die christliche Sekte der Nestorianer, unter denen besonders in Edessa noch einiges für Philosophie und Medicin gethan worden war, wiederholt verfolgt und nach

Persien verjagt; so unter Justinian den heidnischen Philosophen der platonischen Schule in Athen und anderen nicht orthodoxen Lehrern die Besoldung entzogen und diese zur Auswanderung nach Persien gezwungen.

Dagegen wuchs gleichen Schrittes mit orientalischer Schwelgerei und allgemeiner Apathie, Pfaffenunrath und Kaiserdespotismus, der Glauben an Alchymie, Sterndeuterei, Wahrsagerei u. dergl. —

Ganz im Geiste dieses Zeitalters entwickelte sich von Aethiopien oder Aegypten her — von woher ja auch diese ganze Zeitstimmung zuerst entglommen war — um das Jahr 541 eine fürchterliche Pest fast über den ganzen Orient und Occident, die so wüthete, daß in Constantinopel allein täglich 4—10,000 Menschen umkamen, die im Ganzen über ein halbes Jahrhundert fortwüthete, von 15 zu 15 Jahren immer wieder heftiger werdend, und durch die alle Verhältnisse fast gänzlich aufgelößt wurden.

Die Lebensstimmung jener Zeit zeigt sich hiebei nicht blos darin, daß man die Krankheit selbst ein unmittelbares Strafgericht Gottes und die zu befallenden Häuser mit Blutflecken ꝛc. bezeichnet seyn ließ, die nicht abzuwaschen gewesen seyen, sondern hauptsächlich in den Symptomen derselben.

Daß der Umstand: die zu befallenden Häuser, die Kleider der zu befallenden Menschen seien oft mit farbigen Flecken vorher bezeichnet gewesen, ganz grundlose Erdichtung sei, ist gleichwohl nicht anzunehmen. Dergleichen konnte wohl von ganz eigenthümlicher atmosphärischer Constitution, die sich auch durch palbable Niederschläge aussprach, herrühren.

Die Symptome bestanden einerseits in Niedergeschlagenheit, Furcht, Verzweifelung, Gespensterseherei, oder

andrerseits in einem scheuen Herumrasen der Kranken im Freien, indeß sie überall von Feinden bedroht zu seyn meinten; außerdem in Taumel, Schlafsucht, Gedächtnißschwäche, Petechien, Blutbrechen u. s. f. Der Grund hievon ist sicherlich nicht blos in der üppigen Schwelgerei jener Zeit oder gar in dieser oder jener einzelnen äußeren Ursache zu suchen, sondern großentheils wohl auch in der allgemeinen Nachtstimmung, in welcher die bereits selbst schwächer werdende träumende Phantasie doch noch über alles festere Selbstbewußtseyn gewaltig vorherrschte. — Keine Arznei wollte helfen.

Merkwürdig genug ist es und auf die große Harmonie alles Lebens deutlich hinweisend, daß die Annalisten nicht blos während, kurz vor und kurz nach dieser Seuche, sondern auch während dieser für die Menschengeschichte so sonderbaren Jahrhunderte, auch fast ununterbrochen von Erdbeben, vulkanischen Ausbrüchen, von meteorischen Erscheinungen mancherlei Art, unter anderem auch Stein- und Blutregen, Witterungsanomalien aller Art, Windhosen, ungewöhnlichem Steigen oder Fallen des Wassers, Cometen, Entstehung neuer Inseln, Heuschreckenschwärmen, Tollwerden der Wölfe und anderer wilder Thiere u. s. f. zu erzählen haben (S. Fr. Schnurrer Chronik d. Seuchen Bd. 1.)

Nah um dieselbe Zeit zeigte sich auch in Frankreich (565—568) und in Arabien (572) ein bestimmter ausgebildeter Pockenausschlag zuerst häufiger, nicht unwahrscheinlich das Bestreben zu einer allgemeinen Krisis, durch das allgemeine Grenzgebilde des Organismus (äußere Haut) in Folge der überschwelgten Natur, wie denn dergleichen in nacht- und schlafähnlichen Zuständen am leichtesten erfolgen; übrigens etwa insbesondere bei Kindern ausbrechend, weil in denen die Heilkraft der Natur noch am wenigsten verdorben war.

Vergl. Sprengel a. a. O. Bd. 2. S. 264—276.

Die wenigen Aerzte, die bis zum Schlusse dieses Zeitraums noch einige Aufmerksamkeit auf sich ziehen, sind folgende:

Jakob mit dem Zunamen Psychrestus (440), ein in Konstantinopel so berühmter Arzt, daß er auch Heiland und Aeskulap zubenamt und ihm eine Bildsäule errichtet wurde. Er mochte wohl fühlen, daß bei so entarteten Generationen Arzneien weniger helfen konnten, als gänzlich veränderte Diät. Er drang, indeß andere Aerzte dem Luxus fröhnten, auf nüchterne und wäßrige Diät (daher sein Zunamen).

Aëtius von Amida (540), Leibarzt in Konstantinopel, sammelte nach dem Muster des Oribasius, huldigte zwar meistens dem Galen, nahm aber auch allerlei anderes mit auf. Manche seiner eigenen Erfahrungen erscheinen gut; gleichwohl aber hieng er auch abergläubig an Beschwörungen u. dergl. bei der Kur der Krankheiten.

Alexander von Tralles (544) zeigt sich in vieler Hinsicht selbständiger, als irgend einer kurz vor oder nach ihm, hatte auch früher bedeutende Reisen gemacht und wurde unter sehr ehrenvollen Bedingungen nach Rom gerufen. Dem Glauben an magische Heilungen durch Steine mit gewissen Figuren, überhaupt durch Amulete, durch gewisse Sprüche, durch homerische Verse u. s. w. war jedoch auch er sehr ergeben.

Uebrigens ist noch zu bemerken, daß er, wie alle Aerzte dieser Zeit, auch das Pneuma in Anspruch nahm.

Eben so ist er auch für die Psychiatrie nicht blos guter Compilator, sondern beweißt sich selbst als umsich-

tigen Beobachter in diesem Felde. Er faßt alle psychische Krankheiten unter der Benennung: Melancholie zusammen, theilt diese nun vielfach ein, spricht über psychische und somatische Heilmittel u. s. f.

Theophilus Protospatharius (610) war ein Compilator und suchte besonders auf die Weisheit des Schöpfers im Baue des menschlichen Körpers aufmerksam zu machen.

Stephan von Athen, ein Zögling des letzteren, deßgleichen Johann von Alexandrien und Palladius der Jatrosophist schrieben ganz Galenisch, unter anderem auch Commentare über Hippokrates.

Paul von Aegina (gegen 640) war berühmter Chirurg und weitgepriesener Geburtshelfer, der, wie die meisten Aerzte jener Zeit, in Alexandrien studiert hatte, viel compilirte, aber nur in der Chirurgie manches Eigene hat. Auch im Fache der Psychiatrie compilirte er. Er erwähnt hierbei zuerst bestimmter des Blödsinns, den er aber von den Elementarqualitäten ableitet.

Endlich wurde Alexandrien, das noch immer der Hauptbildungsplatz für Aerzte geblieben war, von den Sarazenen erobert und verlor auch dadurch, besonders weil dabei abermals Bibliotheken zu Grunde giengen, an seiner Bedeutung.

Vergl. Sprengel a. a. O. Bd. 2. S. 276—313.

6.

Literatur zu diesem Zeitraume.

a) Gesammtausgaben des Galen und Schriften über ihn:

Γαληνου ἁπαντα, Galeni opera omnia.

Griechisch: Venet. (Ald.) 1525. F. Basil. 1538. F.

Griechisch-Latein. Paris. 1639—1679. F. ed. Renat. Charterius.

Lips. 1821. 8. ed. Car. Gottlob Kühn.

Lateinisch: Venet. 1490. F. ibid. 1502. 1522. 1528. F. ibid. (Junt.) 1540. F. und noch mehrere Male; zuletzt 1625. F.

Basil. (Froben.) 1542. F. ibid. 1549. F. cura Jani Cornari, ibid. 1562. F. cum praefat. Conr. Gesneri.

Venet. 1541. 8. cura Vict. Trincavella et Aug. Riccio.

Lugd. 1550. F. ibid. 1554. F.

Venet. (Valgris.) 1562. F. cura J. Bapt. Rasarii.

Andr. Lacuna: epitome Galeni. Basil. 1551. F.

Symphron. Campegius: speculum Galeni. Lugd. 1516. 8.

Aloys. Mundella: theatrum Galeni. Basil. 1568. F.

Phil. Labbeus: elogium chronologic. Galeni. Paris. 1660. 8. Vita Galeni, ibid. eod. ann. 8.

Jo. Chr. Ackermann: de Galeno (in Fabricii Bibliothecae graecae Vol. V. p. 379 etc.)

b) Uebrige Literatur der späteren griechischen Aerzte des vorstehenden Zeitraums.

Caelii Aureliani: de morbis acutis et chronicis, ex recens. Jo. Conr. Ammanni. Acc. Jans. ab Almeloveen notae et ejus Lexicon Caelianum. Amstelod. 1756. 4.

Ὀριβασιου τα σωζομενα, Oribasii quae extant.

Griechisch: Paris. 1556. 8.

Griech. Latein. Leid. 1735. 4. cur. Guil. Dundass.

Latein. Basil. 1557. 8. vert. Jo. Bapt. Rasarius.

Aëtii IV. Tetrabiblia h. e. XVI. libr. synopsis medicorum veterum graecorum. Venet. (Ald.) 1534. F.

— — Lat. libr. I—XVII. J. Cornario interprete L. B. 1549. F.

Nemesius: περι φυσιος ανθρωπȣ, de natura hominis, gr. Antwerp. 1565. 8.

Theophil. Protospatharius: περι της τȣ ανθρωπȣ κατασκευης, de corp. hum. fabrica. Graec. et lat. interpr. Crasso. Par. 1555. 8.

Quint. Serenus Samonicus: de medicina. Ed. J. Ch. G. Ackermann. Lips. 1786. 8.

Vindicianus: carmen epistolare. Ed. Andr. Rivinus. Lips. 1654. 8.

Theod. Priscianus: de curatione morb. Ed. Andr. Rivinus. Lips. 1654. 8.

Marcellus Empir.: de medicament. empiric. ed. J. Cornarus. Basil. 1536. F.

Palladius: de febribus. Graec. et lat. Ed. Chartier. Par. 1646. 4.

Alex. Tralliani: opus therapeuticum. Graec. et lat. Basil. 1556. 8.

Paulus Aegineta: de re medica libr. VII. Venet. 1528. F. — Lat. Colon. 1534. F. — Basil. 1538. F.

(Artis medicae principes post Hippocratem et Galenum. Excud. Henr. Stephanus. Par. 1567. II Voll. F. —

Art. med. princip. Recens. et praefat. est Alb. ab Haller. Laus. 1769—1774. IX T. 8. Ed. alt. ibid. 1787. 8.)

c) Ueber Medicin in Bezug auf Christenthum:

Guil. Ader: de aegrotis et morbis in Evangelio. Tolos. 1620. 4. 1623. 8.

Conr. Johrenius: de Christo medico. Francof. a V. 1703. 4.

Mich. Alberti: de medicina Christi miraculosa et divina. Hal. 1725. 4.

Jo. Dietr. Winkler: de Luca Evangelista medico. Lips. 1736. 4.

Bened. Gttlob Clausewitz: de Luca Evangelista medico. Hal. 1740. 4.

T. G. Timmermann: de Daemoniacis Evangeliorum. Rint. 1786. 4.

Jo. Jac. Baier: animadvers. physico-medicae in quaedam loca novi foederis. Altorf. 1736. 4.

Fr. Boerner: de Cosma et Damiano, artis medicae Diis etc. Helmst. 1747. 4. 1751. 4.

Vierte Periode.

Medicin der Araber und Arabisten — von der Eroberung Alexandriens durch die Sarazenen bis zur Eroberung von Constantinopel durch die Türken — von 641 — 1453.

1.

Allgemeine Uebersicht der arabischen Cultur überhaupt und der medicinischen insbesondere.

Ein gewisser Grad der Bildung überhaupt äußerte sich bei den Arabern schon frühe durch eine große Menge von meistens ziemlich phantastischen Dichtern. Diese Bildung gedieh, besonders durch die Handelsverbindung mit Alexandrien, gegen das erste Viertel des 7ten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, zum religiös-politischen System des Islamismus.

Von Alexandrien her, das noch immer die Hauptschule der Medicin war, kam denn auch den Arabern insbesondere Anregung zu medicinischer Kultur.

Dazu kam noch, daß die von den Christen verstoßenen Nestorianer im Oriente gelehrte Schulen anlegten, auf denen, neben Persern, besonders Araber studierten, z. B. in Dschondisabur, wo angehende Aerzte auch in einem Lazarethe geübt wurden. Eben so kamen andere von den Christen vertriebene Lehrer und Aerzte, wie die athenischen Platoniker, die Lehrer an der Schule von Edessa u. s. w. den Arabern gut zu Statten.

Zwar giengen bei der Eroberung Alexandriens abermals Bibliotheken zu Grunde, und es selber hörte zu-

nächst auf, Sitz der Kultur zu seyn; allein die überwundenen Christen, meistens Syrer, übersetzten viele medicinische Schriften in's Arabische und erregten dadurch den Geschmack der Araber an ihnen mehr und mehr.

Indeß daher unter den Christen, theils, wie im Abendlande, durch die Niederlassung und die Kriege der noch immer roheren germanischen Völkerstämme, theils, wie im Morgenlande, durch Religionsstreitigkeiten z. B. den Krieg gegen die Bilderverehrer unter Leo III. (712), die Verfolgung der Mönche unter Constantin V., bei welchen Gelegenheiten abermals Bibliotheken u. dergl. zu Grunde giengen, die Wissenschaft immer tiefer sank — fieng sie unter den Arabern an, besonders seitdem der Khalife Almansur (754) Bagdad angelegt hatte, das bald insbesondere für medicinische Bildung ein Mittelpunkt wurde, immer mehr in Aufnahme zu kommen. In Bagdad hielten sich zu einer Zeit bis auf 6000 Gelehrte auf. Hier ließen die Khalifen auch bald Krankenhäuser und öffentliche Apotheken anlegen, und ein medicinisches Collegium daselbst hatte die Aerzte zu prüfen.

Aber wie in Asien, so waren auch in Afrika und hauptsächlich in Spanien die Statthalter des Propheten Muhamed großentheils sehr rühmlich bemüht, Gelehrsamkeit, Wissenschaften und Betriebsamkeit aller Art in Aufnahme zu bringen. So wurde die Akademie und Bibliothek zu Alexandrien wieder hergestellt (846); so glichen Fez und Marokko gegen das Ende des neunten Jahrhunderts Akademien; so wurde gegen 980 die berühmteste Akademie des Abendlandes, Kordova in Spanien angelegt, die noch in demselben Jahrhundert eine Bibliothek von 250,000 Büchern besessen haben soll, deßgleichen die gelehrten Schulen zu Sevilla, Toledo, Murcia u. s. w.

Auch später noch zeichneten sich in Asien die Emirs durch Begünstigung der Wissenschaften aus, im 10ten und 11ten Jahrhundert besonders einige Emirs von Irak, deren einer namentlich auch medicinische Lehranstalten zu Kufa und Baßra errichtete, die bald einen ungemeinen Ruf erlangten. — Deßgleichen wurde in dieser Zeit zu Firuzabad in Khurdistan der Grund zu einer öffentlichen Bibliothek gelegt. Im 13ten Jahrhundert zeichnete sich die medicinische Schule zu Damaskus sehr aus; und selbst das sehr östliche Bokhara hatte unter sarazenischer Herrschaft seine Akademie und Bibliothek. —

Allein obwohl demnach zu einer Zeit, wo unter den Christen alle Wissenschaft gänzlich darniederlag, von den Arabern so manches für sie geschah: so war dieß doch im Wesentlichen von keiner großen Bedeutung und Frucht; am wenigsten für die europäische Kultur.

Die vorzüglichsten Ursachen davon sind folgende: Erstlich scheint dem arabischen Geiste auch damals nicht die Tiefe, der Ernst und die Ruhe zu eigen gewesen zu seyn, die erforderlich sind, wenn etwas Eigenthümliches und Solides in der Wissenschaft geleistet werden soll. Zudem konnten sie auch nicht an dem reinen Geiste der Alten erstarken, da derselbe häufig durch zweimalige Uebersetzung, erst in's Syrische, dann in's Arabische, nicht wenig getrübt werden mußte. Ferner war diejenige Art der Bildung, die sich ihnen zunächst und hauptsächlich als Muster darbot, nämlich die der späteren Alexandriner, selbst nicht von der vortheilhaftesten Eigenthümlichkeit. Dazu kommt die Erschwerung des Selbstdenkens durch den Koran und nicht selten der Despotismus ihrer Regierung.

Und so spuckte denn in der arabischen Wissenschaftlichkeit einerseits ein gewisser phantastischer Geist, der

sich besonders gern in Astrologie, Alchymie, Dämonenglauben u. dergl. verlor; andrerseits wurde eine leere Dialektik ziemlich allgemein; in jeder Beziehung aber mehr schon Vorhandenes compilirt, als Eigenthümliches geleistet.

Am bestimmtesten und wahrsten ist die arabische Culturperiode wohl als Mittel- und Uebergangsglied von der Mystik vor und in dem Anfange des Mittelalters zu dem sich später in diesem entwickelnden entgegengesetzten Extreme der Scholastik der Europäer zu betrachten. Ein glänzendes, aber ohne wesentliche Frucht wieder verschwindendes, die Sonne des entschwundenen Tages nur nachäffendes Meteor am nächtlichen Himmel des Mittelalters war die arabische Cultúr. —

Was insbesondere die Medicin betrifft, so war es den Arabern schon durch ihren religiösen Glauben unmöglich gemacht, der Anatomie obzuliegen, worin sie also fast nur dem Galen nachsagen konnten.

Am meisten verdankt den Arabern noch die Chemie und Pharmacie, obwohl erstere zunächst mehr im Sinne der Alchymie betrieben wurde. Die eigentliche Apothekerkunst wurde jedoch fast erst von den Arabern geschaffen, wofür schon so manche Benennungen einzelner Arzneimittel und ihrer Formen sprechen, und wozu noch kommt, daß die Muhamedaner wahrscheinlich zuerst (im 9ten Jahrhundert) von der Obrigkeit auctorisirte Vorschriften zur Bereitung der Arzneimittel einführten (Dispensatorien, Krabadin).

Wenn sie aber schon in der eigentlichen medicinischen Theorie meistens unfruchtbar spitzfindig dialektisch waren, so stand es mit der empirischen Seite der Medicin und mit ihrer Praxis im Ganzen leicht noch schlechter.

Ihr Nationalcharakter ließ sie nicht zu ruhigen, einfachen und wahrheitliebenden Beobachtern werden. Vielmehr erbten sich unter ihnen halb wahre, halb erdichtete Geschichten an der Stelle von Beobachtungen fort, und die meisten suchten charlatanmäßig durch vorgebliche Erkenntniß der Krankheiten aus der Urinbeschauung, dem Pulse, Astrologie u. dergl. die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und kurirten häufig mit überladenen Zusammensetzungen auf sehr widersinnige Weise.

Noch mehr lag bei den Arabern die Chirurgie danieder.

Vergl. Sprengel a. a. O. Bd. 2. S. 337—365.

2.

Arabische und arabistische Aerzte.

Die ersten Aerzte in den Reichen der Sarazenen waren Nestorianer und Juden. Der älteste medicinische Schriftsteller dieser Art ist ein Priester Ahrun in Alexandrien, ein Zeitgenosse Paul's von Aegina. Seine Schrift führte den Titel Pandekten und bestand aus 30 Büchern, die ursprünglich griechisch geschrieben waren und erst von einem Juden in's Syrische übersetzt wurden.

Außerdem lieferte unter den Nestorianern vom 8ten Jahrhundert an durch mehrere Generationen hindurch eine Familie, Namens Baktischwah, mehrere berühmte Aerzte nach einander, deren sich meistens die Khalifen von Bagdad bedienten.

Nestorianische Aerzte, die sich theils als Leibärzte der Khalifen, theils als Uebersetzer griechischer Schriften,

zum

zum Theil auch als Lehrer der Medicin, bekannt machten, sind ferner Mesuë der Aeltere im 9ten Jahrhundert, deßgleichen Hhonain ebn Izhak, der, außer vielen guten Uebersetzungen, selbst eine Einleitung in die Medicin verfaßt hat, die im Ganzen zwar sehr galenisch ist, in der aber die von Galen angenommenen Kräfte des Organismus fast in's Unendliche vervielfältigt werden. Ferner Serapion der Aeltere, auch Janus Damascenus genannt (820), ein Syrer von Geburt, compilirte aus den Griechen und fügte eigene Grundsätze und Methoden bei.

In das 9te Jahrhundert gehört auch der Araber Jakob Ebn Izhak Alkhendi, einer der größten Vielschreiber in Bezug auf Philosophie und Medicin, aber einestheils dem Neuplatonismus sehr ergeben, anderntheils voll Spitzfindigkeiten durch Anwendung der Mathematik auf medicinische (galenische) Grundsätze. Doch wurde seine Theorie für lange Zeit ein Leitstern arabischer und arabistischer Aerzte. Ein ähnlicher Vielschreiber in derselben Zeit war der Sabier Thabet Ebn Korrah, der selbst, wie sein Sohn und Enkel, bei den Khalifen zu Bagdad in großem Ansehen stand.

Die beiden berühmtesten arabischen Schriftsteller im Fache der Medicin sind aber Arrasi oder Rhazes (gest. 923) und Ebn Sina oder Avicenna (geb. (978).

Rhazes, zu Ray in Irak gebürtig, hatte sich in der Jugend vorzüglich der Musik gewidmet; dann erst machte er Medicin in Verbindung mit der Philosophie zu seinem Hauptstudium. Später war er für beide Wissenschaften der berühmteste Lehrer seiner Zeit zu Bagdad. Alchemie und Vorliebe für Neuplatonismus, mit dem er gleichwohl Skepticismus verbunden wissen woll-

te, charakterisiren ihn von einer Seite, durch die er recht als Repräsentant der arabischen Cultur erscheint. Sowohl in Bagdad, als nachher in Ray, war er Vorsteher von Lazarethen und bei Großen sehr beliebt; in seinem höheren Alter war er blind geworden und starb so.

Das Hauptwerk, das wir unter seinem Namen besitzen, über die Heilung der Krankheiten (Hhawi genannt), ist höchst wahrscheinlich nicht von ihm selbst herausgegeben, obwohl es theilweise meistens seine Arbeit seyn mag. Die in demselben enthaltenen theoretischen Grundsätze sind im Durchschnitte galenisch, mit Zuziehung manches Methodischen und Hippokratischen. Im Praktischen, und zwar sowohl in medicinischer, als chirurgischer Hinsicht, verbreitet er sich nach allen Seiten und giebt in mancher Hinsicht gute Bemerkungen; in der Geburtshülfe geht er aber sehr roh zu Werke. Besonders interessant und wichtig ist seine Abhandlung über Pocken und Masern, die zugleich die älteste Schrift über diese Krankheiten ist.

Ein besonderes Gewicht legte er übrigens auf Urinbeschauung und die Auswahl der Adern beim Aderlassen.

Außerdem enthält ein Werk in 10 Büchern von ihm eine Realencyklopädie der Medicin in gedrängter Kürze, worin ebenfalls nur Einzelnes interessant ist, weil es doch größtentheils nur Copie der Alten ist. Dasselbe gilt von seinen Aphorismen und einem Antidotarium. In diesem letzteren machen sich bereits viele mineralische Mittel bemerkbar, theils zu innerlichem, theils zu äußerlichem Gebrauche, z. B. Quecksilberbereitungen, Arsenikerze, Kupfervitriol, Salpeter, rothe Korallen, verschiedene Edelsteine u. s. w.

Rhazes galt in mancher Hinsicht bis tief in's 17te Jahrhundert herein als Autorität. —

Noch viel größere Herrschaft wußte sich aber Avicenna zu verschaffen, dessen System fast 600 Jahre lang allgemein herrschte und der selbst der Fürst der Aerzte genannt wurde. Er ist aus Bokhara gebürtig, wohin sich aber sein Vater erst begeben hatte, nachdem er vorher zu Balkh in Khorasan und später zu Affschena, einem Flecken in der Bukharei, lebte. Schon in seiner frühen Jugend genoß er in der Grammatik, Dialektik, Geometrie, Arithmetik und Astronomie vorzüglichen Unterricht, und sagt selbst, daß er schon in seinem 10ten Jahre den ganzen Koran auswendig gewußt habe. Hierauf gieng er nach Bagdad, wo er Philosophie, besonders Aristotelische, und Medicin, diese bei einem Nestorianer so fleißig studierte, daß er sich durch Getränke den Schlaf zu verscheuchen suchte und oft im Traume noch Probleme gelößt haben will. Wo es mit dem Verstehen schwer hergieng, flehte er zu Gott, dessen Beistand dann nicht ausgeblieben sei.

So, sagt er selbst, sei er schon in seinem 16ten Jahre ein berühmter Arzt gewesen. Bald bekam er vom Emir zu Khorasan einen Ruf, dem er aber nicht folgte, sondern bald Leibarzt des Fürsten von Ray wurde, wo er auch eine Encyklopädie ausarbeitete.

Später wurde er in Hamadan Wezier, verlor aber, da er einen Aufstand hatte begünstigen helfen, nicht nur diese Stelle wieder, sondern kam auch in's Gefängniß, in welchem er viele medicinische und philosophische Werke ausarbeitete, bis er wieder freigelassen und in seine vorigen Aemter eingesetzt wurde. Nach seines Hauptgönners Tod versteckte er sich jedoch selbst wieder bei einem Apotheker und beschäftigte sich auch da mit schriftstellerischen Arbeiten. Eben so, als er endlich wieder ergriffen und in einem Schlosse in Verhaft gehalten wur-

de. Von da aus flüchtete er, als Mönch verkleidet, nach Ispahan, wo er am Hofe in großem Ansehen lebte. Er starb aber schon in seinem 58ten Lebensjahre, da er in Wein und Liebe unmäßig war, und auf einer Reise mit dem Khalifen nach Hamadan sich zum Theil selbst allzuheroisch kurirte. Mitten in der Stadt Hamadan soll sein Grabmal noch zu sehen seyn.

Sein medicinisches Hauptwerk nannte er Kanon. Dieses die ganze Medicin ziemlich vollständig umfassende Werk zeichnet sich jedoch nicht sowohl durch Tiefe des Geistes, als durch äußere Ordnung, formelle Consequenz und Vollständigkeit aus. Eigenes ist in demselben wenig; Galen und Aristoteles sind in der Regel seine Stützpunkte, und das Eigene reducirt sich meistens auf dialektische Vervielfältigung der Kräfte und anderer Eintheilungsglieder. Aber eben durch jene von den Alten geborgte Vollständigkeit empfahl sich dieser Kanon einer Zeit, die weder selbst denken konnte, noch wohl im Stande war, das Vereinzelte aus der alten Zeit unmittelbar kennen zu lernen. Eben so gefiel dieser scholastischen Zeit, der aller lebendiger Sinn für Lebendiges mehr und mehr ermangelte, wogegen sie sich mit Definitionen und leeren Wortklaubereien begnügte, die dialektische Weise des Avicenna.

Ziemlich unerfahren in der Anatomie und Naturgeschichte, spielen übrigens in seiner Physiologie und Pathologie die Lebensgeister (Pneuma) eine nicht unbedeutende Rolle, und er leitet unter anderem die Melancholie von Verfinsterung derselben ab. Eine Art der letztgenannten Krankheit von sehnsuchtsvoller Liebe beschreibt er gut, sowie die Hypochondrie. Außer den Pocken und Masern beschreibt er auch die Rötheln und den Friesel und andere einzelne Krankheitszustände gut.

Auch kommt bei ihm, wie bei anderen arabischen Aerzten, ein krankhaftes Blauwerden der Augen vor, die sie durch verschiedene Mittel wieder umzufärben suchten.

In seiner Materia medica finden sich viele vegetabilische Arzneimittel zuerst, unter anderen auch die ächte Rhabarber. Gold, Silber, mehrere andere Metalle und Edelsteine rechnet er zu den blutreinigenden Mitteln. Die Wirkung vieler Arzneimittel soll Erhellung der Lebensgeister seyn. Die Chirurgie ist dürftig. —

Außerdem sind noch mehr oder weniger berühmte arabische und arabistische Aerzte: Ali Abbas (992), Serapion der Jüngere (1002), Mesuë der Jüngere († 1017), Abulcasis († 1122 in Spanien), Ebn Zohr oder Avenzoar († 1179, einer der originellsten, ebenfalls in Spanien), Ebn Roschd oder Averroës († 1217, mehr aristotelischer Philosoph, als Arzt, ebenfalls zu Kordova in Spanien), Ebn Beithar († 1248) u. A. —

Der Verfall der saracenischen Herrschaft hatte auch den ihrer Wissenschaftlichkeit zur Folge. In ihren orientalischen Herrschaften litten die Saracenen besonders durch die Türken, die sie in ihren Wohnsitzen jenseits des Jaxartes bezwungen, zur Annahme des Islam bewogen hatten, aus denen schon im 9ten Jahrhundert die Leibwache der Khalifen von Bagdad bestand und die sich, den Wissenschaften selbst nicht günstig, mehr und mehr Macht anmaßten, bis vollends 1256 Bagdad von den Mongolen zerstört wurde und mit dieser Hauptstadt großentheils auch die Ueberreste der Wissenschaften und Künste.

Eben so war die saracenische Macht im Occident, in Spanien, in gleichem Verhältnisse gesunken, als Genua, Venedig und andere Städte und Staaten den

Handel an sich zogen und benachbarte christliche Fürsten mächtiger wurden. So wurde schon 1236 das mächtige Khalifat von Cordova durch Ferdinand III. von Kastilien zerstört und gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts wurden die Araber auch gar aus Granada vollends vertrieben.

Vergl. Sprengel a. a. O. Bd. 2. S. 365—472.

3.

Griechische Aerzte bis zu Ende dieses Zeitraums.

Die wenigen griechischen Aerzte, die sich im Laufe dieses Zeitraums noch einigermaßen bemerklich machen, sind Nachbeter und Sammler, bei denen die Stelle umfassender empirischer Kenntnisse — Aberglauben vertritt, und die Stelle von wissenschaftlichem Geiste — spitzfindig leere Wortklauberei. Ihre Hauptauctorität ist Galen. Wenn sie in Einzelnheiten von diesem abweichen, so haben sie in der Regel eine arabische Auctorität. Die Sammler beschränken sich oft nur auf die spätesten griechischen Aerzte.

Es gehören übrigens hieher:

Nonus oder Theophanes oder Michael Psellus (936), Sammler vorzüglich aus Aëtius, Alexander Trall. und Paulus Aegin.

Um dieselbe Zeit wurde eine Sammlung der meisten seit dem 7ten Jahrhundert erschienenen Schriften über Pferdekrankheiten veranstaltet. Der Verfasser ist aber nicht bekannt.

Simeon Seth (1034) schrieb über Nahrungsmittel.

Demetrius Pepagomenus (1263) über Podagra.

Johann, mit dem, damals am Hofe von Constantinopel mehreren Aerzten ertheilten Titel: Actuarius (1283), schrieb unter anderem über die Leiden der Lebensgeister (Pneuma).

Nicolaus Myrepsus um dieselbe Zeit; schrieb ein Antidotarium.

Vergl. Sprengel a. a. O. Bd. 2. S. 313 — 337.

4.

Die Medicin in den Händen der christlichen Geistlichkeit.

Im Abendlande war, die saracenischen Besitzungen abgerechnet, seit dem 6ten Jahrhunderte fast die ganze Heilkunde in den Händen der Mönche. Wie sie sich gegen des Hippokrates Zeit aus der ursprünglichen Verschmelzung mit dem Priesterthum losgetrennt hatte; so hat sie sich im Mittelalter, nachdem sie in allen Hauptrichtungen bis auf einen gewissen Grad different war ausgebildet worden, wiederum mit dem Priesterthum indifferenziirt.

An eigentlich wissenschaftliche Förderung war aber kaum zu denken. Die Heilmittel waren fast ausschließlich Gebet, Reliquien von Märtyrern und Heiligen, namentlich auch die Gräber derselben, Weihwasser, Abendmahl u. dergl. Mehrere Mönchs- und Nonnenorden waren fast allein solchem Heilgeschäfte und der Pflegung Kranker überhaupt gewidmet.

Daß auch im Morgenlande die Geistlichen es ähnlich trieben, beweißt nicht blos das früher von den Parabolanis Gesagte, sondern auch ein Verbot des Patriarchen dagegen im Jahre 1150.

Nur wenige Geistliche im Abendlande erhoben sich zu einiger wissenschaftlichen medicinischen Bildung aus den Alten, namentlich in Britannien. Doch ließ man sich, außer durch Cälius Aurelianus, meistens durch schlechte spätere Sammler leiten. Namentlich geschah auch durch diesen ganzen Zeitraum für Anatomie gar nichts. Durch Betrachtung des Schweines bei Schlächtern verschaffte man sich fast die einzige Anschauung.

Soviel auch Karl der Große für Schulen that, so gieng doch die Medicin dabei fast ganz leer aus, weil er selbst eine große Geringschätzung gegen die Aerzte hegte.

Nur sehr allmälig wurde in den Kathedralschulen unter der Rubrik Physik auch der Medicin einige Aufmerksamkeit geschenkt. Wie geringschätzig aber noch lange die Aerzte betrachtet wurden, beweißt noch manches aus den bis in's 11te Jahrhundert giltigen westgothischen Medicinalgesetzen, z. B. daß dem Arzte nicht erlaubt war, ohne Beiseyn anderer Personen einem edlen Weibe oder Mädchen die Ader zu schlagen, weil man seiner Sittlichkeit nicht trauen könne — daß der zu einer Cur berufene Arzt erst Caution erlegen und einen Contrakt in Betreff des Heilgegenstandes abschließen mußte — daß der Arzt, dem ein Aderlaß bei einem Edelmanne mißlang, der unbedingten Willkühr der Angehörigen heimfalle u. dergl. Dahin gehört auch unter manchem anderen, daß, als der König Gram einer Hochzeit ungekannt beiwohnen wollte, er unter der Maske eines Arztes, in den schlechtesten Kleidern, den untersten Platz einnahm u. s. f.

Diese Geringschätzung der Aerzte war wohl auch Ursache, daß im 12ten und 13ten Jahrhunderte den höheren Geistlichen von ihren geistlichen Vorgesetzten ärztliche Geschäfte verboten waren.

So gering war aber auch die ärztliche Bildung, und so allgemein hatte man über einer extremen religiös-mystischen Tendenz des eigenthümlichen Lebens der materiellen Natur, die früher im entgegengesetzten Extreme zu sehr vergöttert worden war, vergessen, daß wer etwas Erträgliches in diesem Fache wußte und leistete, es mit Teufel's Hülfe thun mußte.

Zwei mit Benediktinerklöstern verbundene Schulen im Neapolitanischen zeichneten sich jedoch durch medicinische Cultur besonders aus. Die Klosterschule zu Monte Cassino nämlich, die zwar schon im 6ten Jahrhundert gestiftet, in der aber, wie es scheint, erst seit dem 9ten Jahrhundert Medicin gelehrt wurde — und die Klosterschule zu Salern, die schon im 8ten Jahrhunderte in medicinischer Hinsicht berühmt war.

Nach beiden strömten überall her viele Lern- und Heilbegierige, allein in beiden wurde bei Heilungen häufig zu Reliquien u. dergl. Zuflucht genommen und ihr wissenschaftliches Moment ist im Ganzen doch ziemlich unerheblich.

Zu Monte Cassino übersetzte namentlich der vielgereiste, an verschiedenen großen saracenischen Schulen gewesene Constantin von Afrika (1087) viele medicinische Werke der Araber, die dadurch häufiger gelesen wurden.

Noch größeren Ruhm erwarb sich die Schule zu Salern; die sich schon um das 11te Jahrhundert auch durch mehr gelehrte medicinische Kenntnisse auszeichnete.

Im Jahr 1100 wurden dort unter Johann von Mailand berühmt gewordene Gesundheitserhaltungsregeln in Versen verfaßt, die sich hauptsächlich auf die Elementarqualitäten und Temperamente stützten.

Nachdem schon Roger, König beider Sicilien (1140), der ärztlichen Cultur dadurch hatte aufzuhelfen gesucht, daß er, unter anderen staatsärztlichen Anordnungen, auch diese traf: jeder, der die Medicin ausüben wolle, müsse sich zuvor vor Königlichen Beamten deßhalb stellen; erwarb sich Kaiser Friedrich II. (1218) in ähnlicher Hinsicht besonders große Verdienste und hob zugleich die salernische Schule sehr. Im Königreiche Neapel waren damals die einzigen medicinischen Schulen zu Neapel und Salern. Nun war verordnet, daß eigentliche Aerzte, nachdem sie 3 Jahre Logik und 5 Jahre Medicin und Chirurgie studirt hatten, um selbständig prakticiren zu können, erst zu Salern sich examiniren lassen mußten, wo sie denn auch bei gutem Erfolg die Magisterwürde erhalten konnten, dann sich erst noch unter der Leitung eines erfahrnen Arztes 1 Jahr lang üben. Auch die Wundärzte mußten 1 Jahr lang in Neapel oder Salern studiren.

Im 14ten Jahrhunderte sank aber Salern's Ansehen in demselben Verhältnisse, als sich die Schulen zu Bologna und Paris hervorthaten.

Die berühmtesten Mönchärzte zu Salern und ihre Zöglinge sind: Gariopontus (1070), Cophon, Nicolaus Präpositus (1110), Platearius, Romuald, Aegidius, Eros oder Trotula (1150) u. A.

Vergl. Sprengel a. a. O. Bd. 2. S. 473—509.

5.

Vorzeichen der allgemeinen Krisis des wissenschaftlichen Lebens vom 11ten bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts.

Mit Anfang des 11ten Jahrhunderts scheint die Mitternacht des Mittelalters beschlossen zu seyn. Unmittelbar von dieser Zeit an, beginnt — freilich nicht blos bei manchem alten Gebrechen, sondern selbst unter manchen neuen wunderlichen Erscheinungen, — dennoch im Ganzen ein neues Leben mehr und mehr bemerkbar zu werden. Manches davon wird hie und da mit Unrecht auf Rechnung der Kreuzzüge gebracht, indeß sie selbst, einem epidemischen Nachtwandeln vergleichbar, Wirkung eines tiefer liegenden Charakters jener Zeit zu seyn scheinen *).

Es bricht nunmehr die Zeit des allmäligen Wiedererwachens an. Es zeigt sich daher nicht blos die Phantasie der Menschen wieder außerordentlich rege, und kommen in dieser Zeit, manchen anderen Artikel des Aberglaubens ꝛc. nicht zu erwähnen, magische Heilungen wieder auffallend häufig vor, deren namentlich auch die Könige von England und Frankreich vorzüglich gegen scrophulöse Zustände (Kröpfe ꝛc.) leisteten — sondern es wurden nun auch wieder Zeichen ohne Zahl am Himmel und auf der Erde beobachtet, bezeugend ein Mitbegriffenseyn der äußeren Natur in einer umgestaltenden Entwickelung des Menschengeschlechts.

---

*) Eine analoge Erscheinung im Kleinen sind im 15ten Jahrhunderte die sog. Kindfahrten d. h. epidemische Kinderwanderungen nach einem Punkte der Küsten der Normandie. Vergl. Schnurrer: Chronik der Seuchen. Th. 1. S. 373.

Einige Krankheitsformen, die von dieser Zeit an besonders häufig vorkommen, scheinen in der That nur aus dem Charakter jener Zeit, als einer Nachmitternachtszeit der Geschichte, gründlich erklärbar. Dahin gehören der Aussatz und örtliche Krankheiten der Geschlechtstheile.

Der Aussatz griff fast in ganz Europa, besonders im südlichen, ungeheuer um sich. Man suchte zwar die Aussätzigen auf alle mögliche Weise außer Gemeinschaft mit anderen zu halten, um die Ansteckung zu verhüten, und errichtete, zum Theil durch das Beispiel des Morgenlandes bei Gelegenheit der Kreuzzüge angeregt, allenthalben eine Unzahl von Aussatzhäusern oder Leproserien, sowie sich auch eine Menge von Gesellschaften und Orden bildeten, deren Zweck Pflege der Kranken war, wie die Brüderschaft der Maria, des heiligen Lazarus, der Orden der Tempelherrn, der Johanniterritter u. s. f. Allein gleichwohl wich das Uebel fast gar nicht, und wurde daher von der andern Seite sogar häufig als eine verdienstliche göttliche Prüfung mit einer gewissen Verehrung betrachtet und behandelt.

Dieser Aussatz scheint wahrhaft, im Vergleich zu der in der Mitte des 14ten Jahrhunderts erfolgenden allgemeinen Pest, eine partielle und vorläufige Krisis der europäischen Menschheit gewesen zu seyn, die, wie sonst die Krisen nicht selten, durch die Nachtstimmung, in der sich aber das Wachen schon wieder zu regen anfieng, begünstigt, als bereits manche ursächliche Schädlichkeit, wie frühere Völlerei ꝛc., sich gemindert hatte, zum fast allgemeinen Durchbruch kam, und auf physische Weise die nachfolgende geistige Entwickelung vorbereitete. Das Tragen wollener Zeuge, der häufige Gebrauch warmer Bäder ꝛc. mögen Hülfsmomente gewesen seyn, aber die Grundursachen sind sie gewiß nicht.

Die Krankheiten der Genitalien, wie Tripper, Schanker, Bubonen, Verhärtungen der Hoden u. s. w. haben gewiß nur zum geringeren Theile und gleichsam erst secundär ihren Grund in der Unzucht bei Gelegenheit der Kreuzzüge und in dem durch diese erzeugten Mißverhältnisse in der Zahl der beiden Geschlechter, sofern namentlich in letzterer Hinsicht der Mangel an heirathsfähigen Männern, deren viele hundert Tausende nicht wieder zurückkehrten, Veranlassung zur Entstehung der vielen Bordelle und anderer Hurengesellschaften wurde.

Vielmehr dürfte in jener Zeit im Großen und Allgemeinen Statt gefunden haben, was im Kleinen und Einzelnen gilt, daß nämlich die Geschlechtslust in den Nachmitternachts- und Morgenstunden am lebhaftesten zu seyn pflegte. Das in der natürlichen Stimmung jener Zeit begründete Vorherrschen des Geschlechtstriebes scheint demnach der Hauptantrieb zur Unzucht jener Zeit und diese weiter erst secundäre Ursache ihrer Folgen gewesen zu seyn.

Das ganze Hurenwesen jener Zeit läßt sich gründlich nur aus einem dieser Zeit an und für sich zukommenden mächtigen Geschlechtstrieb als aus seiner letzten Ursache erklären, der nun weiter allerdings durch einzelne äußere Veranlassungen, wie das Cölibat der Mönche und Nonnen, das Mißverhältniß der Zahl beider Geschlechter durch die Kreuzzüge, durch Unsittlichkeit auf den Kreuzzügen selber u. dergl. übertrieben und mißbraucht wurde. Es wäre sonst nimmermehr erklärlich, daß man selbst Klöster für ausgediente Lustdirnen, Wittwen und ehelustige Mädchen errichten mußte, daß ein förmlicher Orden (der fahrenden Weiber) wandernder Huren sich bildete; daß jede mittelmäßige Stadt ihre Bordelle hatte, deren man sich, wie der Trink- und

Speisehäuser, ungescheut bediente; daß die Huren nicht blos bald unter Aufsicht der Geistlichkeit, bald der Magistrate, bald der Scharfrichter standen, sondern z. B. in Italien den Geistlichen einen förmlichen Zehenten von ihrem Erwerb entrichten mußten u. s. f.

Zwar nimmt man gewöhnlich an, daß bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts keine allgemeine Lues venerea vorkomme; gleichwohl ist nicht blos schon in den krankhaften Erscheinungen an den Genitalien zu dieser Zeit die venerische oder syphilitische Krankheit nicht zu verkennen, die nur mit der Zeit erst mächtiger wurde, wie sie gegenwärtig, gleichsam aus Altersschwäche, bereits wieder gelinder geworden ist; und ihre nunmehrige häufigere und auffallendere Erscheinung ist nirgends anders, als in den angeführten Umständen zu suchen, bei deren Gemeinsamkeit es auch wahrscheinlich wird, daß Nachrichten aus jener Zeit: die Krankheit sei epidemisch gewesen und selbst Jungfrauen und Greise nicht ganz von ihr verschont geblieben, nicht gänzlich ohne Grund seien; sondern vereinzelte Fälle wahrer Syphilis hat wohl selbst eine noch viel frühere Zeit aufzuweisen.

Die Abnahme des knolligen Aussatzes mag mit dieser Entstehung der syphilitischen Krankheit zusammengetroffen seyn, ohne daß man einen Uebergang jenes in diese anzunehmen hat, oder höchstens so, daß man eine Assimilation des letzten Restes des Aussatzes von der mächtiger werdenden Lustseuche gestatten darf. —

Aeußerlich zeigte sich ein Wiedererwachen des wissenschaftlichen Lebens sehr rege, namentlich in der Entstehung und dem Emporkommen einer Menge von gelehrten Schulen, wie zu Bologna, Paris, Montpellier, Ferrara, Padua, Pavia, Mailand, Piacenza u. s. f.

Manche derselben waren ungeheuer besucht, so daß im 13ten Jahrhunderte einmal zu Paris mehr Studierende gewesen seyn sollen, als Einwohner, und daß deßhalb die Stadt vergrößert werden mußte. Eben so wurden allenthalben Bibliotheken angelegt.

Allein dem Wesentlichen nach gieng es doch nur sehr langsam vorwärts. An die Stelle der Mystik, trat vorerst das andere, leicht noch unfruchtbarere Extrem der Scholastik, durch die es bei unendlicher Wortklauberei doch nicht vom Flecke zum Zwecke kam. Dadurch bekamen Aristoteles und die Araber, aber meistens schlecht übersetzt und schlecht verstanden, über Neuplatonismus u. dergl. zum Theil die Oberhand. Allein spitzfindiges, leeres Gestreite über allgemeinste abstrakte Begriffe ließ es zu keiner lebendigen Anschauung und somit überhaupt zu keiner Naturbeobachtung kommen.

Zwar standen einzelne große Männer auf, wie namentlich Roger Baco in England im 13ten Jahrhundert, und Franz Petrarca in Italien im 14ten Jahrhundert. Jener drang auf Naturbeobachtung, auf gründlicheres Studium der Alten, der Mathematik u. s. w. Allein er hieng zugleich selbst noch an Astrologie, Alchymie u. s. w. und wurde im übrigen nicht benutzt und nicht vestanden. Dieser suchte besonders den unbedingten Glauben der Aerzte an die alten griechischen Aerzte und die Araber zu entkräften, drang aber ebenfalls nicht durch. Eben so wurde vergebens den Lehrern der Medicin befohlen, sich streng an Hippocrates und Galen zu halten; die Araber erhielten doch immer wieder das Uebergewicht.

Dagegen bearbeitete man andrerseits die Astrologie nun erst recht systematisch; die unwissenden, geldgierigen Geistlichen übten noch immer vorzugsweise die Me-

dicin aus und standen hauptsächlich den Lazarethen vor. Wunderkuren durch Besprechungen, durch Reliquien, an den Gräbern der Heiligen waren immer noch sehr gemein; und wer einiges mehr wußte als die Meisten, wurde noch immer gerne für einen Schwarzkünstler und Hexenmeister gehalten.

Der gewöhnliche Gang der Geschichte kehrte auch hier wieder. Immer treten erst Extreme einander schroff gegenüber, ehe die goldene Mittelstraße getroffen wird; und wenn über eine gewisse Zeit hinaus eine besondere Zeitstimmung, wie hier religiöser Mysticismus, willkührlich festgehalten wird, so bildet sich eo ipso stets eine Parthei, die dem natürlichen Entwickelungsgang feindlich entgegenwirkt. So lauerte denn auch jetzt der Despotismus einer blinden Geistlichkeit erst recht furchtbar auf jede bessere Geistesregung. —

Besonders verdient um die Verbesserung der Heilkunde, doch noch immer vorzugsweise an Galen und den Arabern hängend, und spitzfindig scholastisch zu Werke gehend, machten sich übrigens im Laufe des 13ten Jahrhunderts Gilbert von England, Peter von Abano, Thaddäus von Florenz, Peter der Spanier, Johann von St. Amand, Wilhelm von Saliceto, Lanfranchi (1271), Stifter des Collegiums der Wundärzte de St. Côme zu Paris, das in langwierigen Rangstreitigkeiten mit der Pariser medicinischen Facultät beharrte *) u. A.

Doch wurde endlich im Anfang des 14ten Jahrhunderts die Anatomie, die man bisher höchstens an Schweinen

*) Noch heutzutage hängen viele französische Aerzte so sehr am Aeußeren und Technischen, daß sie den chirurgischen Doktortitel dem medicinischen vorsetzen.

nen und Hunden, außerdem aus Galen, Rufus und den Arabern gelernt hatte, wieder hergestellt, indem 1315 Mondini zu Bologna die ersten menschlichen Leichname wieder zergliederte und ein anatomisches Compendium herausgab, worin er jedoch oft mehr dem Galen, als seiner Beobachtung traute. So sehr nimmt oft die blinde Anhänglichkeit an Hergebrachtes, auf Kosten selbständiger Forschung, zu. Doch wurden von nun an auf den meisten Universitäten jährlich wenigstens ein oder einige Male Zergliederungen menschlicher Leichname veranstaltet.

Bald erfuhr auch die operative Chirurgie eine Restauration durch Guy de Chauliac (1348), nachdem dieselbe so darnieder gelegen hatte, daß man sich der Operationen schämte und daß die meisten chirurgischen Gebrechen von einer Parthei nur mit feuchten äußeren Mitteln behandelt wurden, von der andern Parthei durch austrocknende.

Auch die Apothekerkunst gewann in dieser Zeit im Allgemeinen durch Kaiser Friedrich II. Apothekerordnung und Taxe (1238), sowie denn im 13ten und 14ten Jahrhunderte namentlich in Deutschland einige bessere Apotheken entstanden, deren aber noch lange viele mit Gewürzkrämereien, Zuckerbäckereien u. dergl. verbunden waren. Auch Gärten für Medicinalpflanzen begann man hie und da anzulegen, z. B. in Salern, in Venedig (1333). — —

Ein eigener Aufruhr im gesammten Erd- und Menschenleben macht sich in den genannten Jahrhunderten bemerklich durch Witterungsanomalien verschiedener Art, durch allerlei meteorische, vulkanische und neptunische Erscheinungen, Erdbeben, Unregelmäßigkeiten im Thierreiche, unter Fischen, Insekten, Vögeln und Säugthie-

ren. Hieher ist von Seite des Menschen zu rechnen die Erscheinung der Flagellatoren oder Geißler, deren Wesen sich vom Jahr 1260 an aus Italien bald bis England, ja bis Polen und nach Griechenland verbreitete; ferner eine nicht geringe Anzahl seuchenartiger, erst aber doch noch partiellerer, Krankheiten in Böhmen (1282), in Italien (1293), in den Städten längs des Rheins (1313) und in anderen Gegenden zu verschiedenen Zeiten; eben so ungewöhnlich häufige Mißgeburten (1281).

Endlich scheint es zum großen kritischen Durchbruch gekommen zu seyn in der großen Pest, der schwarze Tod genannt, die um 1348 vom äußersten Orient aus China, wo schon in den Jahren 1346 und 1347 gegen 13,000,000 Menschen durch sie hingerafft worden seyn sollen, sich zu dem äußersten Occident herüberzog und namentlich Europa auch in seiner ganzen Breite befiel. Sie wüthete im Ganzen 5—6 Jahre, dauerte in demselben Distrikte in der Regel 5—6 Monate; äußerte sich häufig zuerst an Kindern und Thieren, — also an Geschöpfen, die durch eigene Willkühr der alten, nun zu vertauschenden Lebensstimmung noch weniger innig angeeignet waren, — und raffte eine unzählige Menge Menschen rasch dahin. Von somatischer Seite zeigte sich übrigens die Krankheit als fauligt-entzündlich, und gieng häufig bald in Gangrän über; außerdem war sie von Wüstigkeit des Kopfes, Schlafsucht, Sinnlosigkeit u. dergl. begleitet.

Diese Pest scheint nun erst die allgemeine Krisis des Menschengeschlechts der alten Welt haben seyn zu sollen, wobei es nicht mehr blos um kritische Ausscheidung von Stoffen am Individuum, — an denen gleichwohl durch Brand Altes abstarb, wie sich eine neue Energie in dem theilweisen entzündlichen Charakter der

Krankheit kund giebt — wie beim Aussatz, zu thun war; sondern wobei ein großer Theil des alten Menschengeschlechts selber ausgeschieden ward d. h. abstarb.

Merkwürdig genug zeigte sich unmittelbar nach ihrer Beendigung eine auffallende Fruchtbarkeit unter den Menschen, um bald ein neues Geschlecht zu liefern.

Noch mag als ein Zeichen turbulenter Entwickelung besonders unter den Europäern ein durch Deutschland, besonders am Rheine, herrschender Veitstanz (1374) erwähnt werden. —

Nun regte sich aber auch bald mächtig ein Wiederaufschwung des geistigen Lebens in Europa. Dieß zeigt sich namentlich in einer Menge kurz hintereinander entstehender Universitäten, wie Prag (1347), Wien (1384), Heidelberg (1385), Köln (1388), Erfurt (1392), Krakau (1401), Würzburg (1406), Leipzig (1409) u. s. f. Dazu kam die Erfindung der Buchdruckerkunst (1436) und bald darauf (1450) die der Schriftgießerei.

In der Medicin wurde jedoch fast unverhältnißmäßig wenig vorwärts gebracht. Uebrigens haben aus dem 14ten und in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts in Bezug auf Heilkunde folgende noch am meisten Ruf: **Mathäus Sylvaticus** (1317), **Jacob de Dondi** (beide für Materia medica), **Raimund Lull** († 1315, ein wildes Genie, besonders für Alchymie), **Arnoldus Villanovanus** oder **Arnold Bachuone** († 1312, astrologisch-alchymistisch-scholastisch), **Franz von Piemont** (1328), **Bernard von Gordon** (1305), **Gentilis da Foligno** († 1349), **Peter de la Cerlata** (Chirurg 1380), **Jakob von Forli** († 1413, astrologisch-scholastisch), **Peter von Tussignana** (1410, Ausleger arabischer und griechischer Aerzte), **Anton Guainerius** († 1440, nüch-

tern), Barthol. Montagnana (†1460), Michael Savanarola († 1462, scholastisch, aber häufig selbständig), Sante Arduino (Materia med.), Saladin von Asculo (1447, Pharmacie), Jacob de Partibus († 1465, scholastischer Commentator des Avicenna).

Gegen das Ende dieses Zeitraums wird das griechische Kaiserthum mehr und mehr bedrängt von den Türken. Ein Gesandter des dortigen Kaisers, der die abendländisch-christlichen Fürsten um Beistand gegen dieselben anrufen sollte, Manuel Chrysoloras († 1415), trat in Italien als Lehrer der griechischen Literatur auf und erweckte zuerst Liebe und Verständniß für dieselbe wieder, die bald, nachdem Constantinopel von den Türken wirklich erobert war und die dortigen Gelehrten sich nach Italien geflüchtet hatten, glückliche Fortschritte machte.

Vergl. Sprengel a. a. O. Bd. 2. S. 509—645. Schnurrer a. a. O. S. 215—373.

6.

Auswahl der Literatur zu diesem Zeitraume.

a) Arabische:

Serapion sen.: practica. Venet. 1562. F.

Rhazes: Opera exquisitiora. Lat. Basil. 1544. F.
Desselb. de Pestilentia (Pocken und Masern). Arab. et lat. cur. J. Channing. Lond. 1766. 8.

Mesuë jun.: opera, ed. Marini. Venet. 1562.

F. (enthält zugleich Alkhendi: de medicinar. composit. gradibus und einiges Andere).

Ali Abbas: Almaleki s. lib. totius medicinae necessarius. Venet. 1492. F.

Avicenna: Canon; arab. Rom. 1593. F. lat. Venet. 1507. 4. (übrigens noch eine Menge lateinischer Ausgaben) — Hebr. Neapol. 1492. F.

Avenzoar: theisir s. rectificatio medicationis et regiminis; lat. Venet. 1490. F.

Abulcasis: de chirurgia; arab. et latin. cur. Channing. Oxon. 1778. 4.

Serapion jun.: de simplicibus medicin. Argentor. 1531. F.

b) Griechische:

Mich. Psellus: de victus ratione. Basil. 1529. 8.

Sim. Seth: de alimentorum facultatibus. Graec. et lat. ed. Mart. Bogdan. Par. 1658. 8.

Nonus: de omn. particular. morbor. curat. gr. et lat. Argent. 1568. 8.

Demetr. Pepagomenus: de podagra; gr. et lat. ed. Bernard. Leid. 1743. 8.

Jo. Actuarius: method. medendi. Venet. 1554. 4.

Nicolaus Myrepsus: antidotarium s. dispensatorium. Ingolst. 1541. 4.

c) Abendländische Christen:

Mondini: anatomia. Pap. 1478. F.

Roger Baco: Opus majus. Ed. Sam. Jebb. Lond. 1733. F.

Jo. de Mediolano: Regimen sanitatis Salerni-

tanum. Ed. princ. c. Comment. Arnoldi Villanov. Lovan. s. a. 4.

Arnold. de Villanova: opp. Basil. 1585. F.

Gariopoutus: passionarius Galeni. Basil. 1536. 8.

Cophon: method. medendi. Argent. 1534. 8. Ed. Bernhold. Norimb. 1794. 8.

Gilbertus Anglicanus: laurea anglica. Genev. 1608. 4. und 12.

Petrus de Abano: Conciliator differentiar. Venet. 1565. F.

Lanfrancus: practica, quae dicitur ars completa totius chirurgiae. Venet. 1490. F.

Guido de Cauliaco: Chirurgia. Venet. 1499. F.

Trotula s. Eros: Curand. aegritud. muliebr. ante, in et post part. lib. Lips. 1778. 8.

Albertus Magnus: de secretis mulier. Antw. 1478. 4.

Desselb. de virtutib. herbar., lapid., animal. et mirabil. mundi. Antw. s. a. 4.

Mich. Savanarola: practica canonica. Venet. 1498. F.

Math. Sylvaticus: liber pandectarum medicinae. Bonon. 1474. F.

Barth. Montagnana: consilia. Venet. 1497. F.

Ejusd. antidotarium. Patav. 1487. 4.

Salad. Asculanus: compendium aromatariorum. Venet. 1562. F.

Fünfte Periode.

Die Medicin während der Restauration der westeuropäischen Wissenschaftlichkeit — von Eroberung Constantinopels durch die Türken bis Paracelsus — von 1453 — 1526.

1.

Wirkung der Eroberung Konstantinopels durch die Türken auf westeuropäische Wissenschaftlichkeit.

Als sich die türkische Herrschaft in Osteuropa festsetzte, verließen viele griechische Gelehrte ihr Vaterland, fanden zunächst in Italien, wo die Familien der Medici, Farnese, von Este, Gonzaga, Sforza, die Herzoge von Urbino und einige Päbste, namentlich Leo X., in Beförderung der Künste und Wissenschaften mit einander wetteiferten, günstige Aufnahme und erweckten das Studium der Alten wieder.

Man suchte aber vorerst alles Heil bei den Alten; nur diese glaubte man richtig verstehen lernen zu müssen; in der Medicin vor Allen den Hippokrates und die älteren Griechen, wobei man hauptsächlich philologisch zu Werke gieng und übrigens in der Regel nach Galen commentirte.

Diese Richtung verbreitete sich bald auch in Deutschland, allmälig auch in Frankreich, England und Spanien. Deutsche Gelehrte giengen nach Constantinopel, um Werke der alten Griechen aufzusuchen, andere durchsuchten die Klöster nach solchen. In der Philosophie

bekam nunmehr das Studium Platon's die Oberhand über das des Aristoteles.

Als schon in diesen Zeitraum gehörige Aerzte, die philologisch und grammatisch das Verständniß der alten griechischen Aerzte in der Regel auf Kosten arabischer Autoritäten beförderten, können genannt werden: Gregor Volpi aus Vicenza († 1468), Georg Valla aus Piacenza, Nicolaus Leonicenus, Lehrer zu Padua und Ferrara († 1524), Thom. Linacer, ein Engländer († 1524), Johann Manardus (geb. 1462), Wilh. Koch (Copus) († 1532), Joh. Winther von Andernach, Lehrer in Strasburg und später in Paris (geb. 1487), Hagenbut oder Haynpol (Cornarus) (geb. 1500), Leonh. Fuchs (geb. 1501) u. A.

Andere suchten Abweichungen und Widersprüche verschiedener älterer Aerzte, namentlich griechischer und arabischer auszugleichen, wobei bereits hie und da selbständig entschieden wurde. Dergleichen zum Theil noch in diesen Zeitraum gehörige, sogenannte Conciliatores, sind: Symphron. Champier, Leibarzt des Herzogs von Lothringen (geb. 1472), Nicol. Rorarius, Arzt in Udine, Franz Vallesius, Professor zu Alcala, Jul. Alexandrin von Neustain (geb. 1506), Kaiserlicher Leibarzt, Joh. Bapt. Sylvaticus, Professor zu Pavia, Mich. Serveto (geb. 1509 in Arragonien, verbrannt 1553 in Genf), der auch schon den kleinen Kreislauf des Blutes erforscht hatte.

Vergl. Sprengel a. a. O. Bd. 3. 2te Aufl. S. 1—45.

2.

Uebriger Zustand der Medicin im Anfang dieses Zeitraums.

Neben den angedeuteten philologischen Bemühungen um das Verständniß der alten Aerzte sah es gleichwohl um die Medicin in wesentlicher Hinsicht ziemlich schlecht aus und mit ihrer Erhebung gieng es langsamer, als in manchem anderen Fache.

Im Ganzen waren Galen und die Araber doch immer noch Vertreter selbständiger Naturbeobachtung und ärztlichen Handelns. An neue zeitgemäße Systeme war noch nicht zu denken; und selbst vereinzelte neue Beobachtungen wurden nur spärlich gemacht.

Die Stelle der Apotheker versahen noch meistens, besonders in Deutschland, bis zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, Gewürzkrämer, Zuckerbäcker u. dergl. Die Bader, die häufig weder lesen noch schreiben konnten und die sogar noch unehrlich waren, übten gleichwohl fast allein die Wundarzneikunst aus. Jedoch in Frankreich hatten es die, von den Badern und Bartscheerern zu unterscheidenden, Chirurgen soweit gebracht, daß sie sogar um den Vorrang mit den Medicinern stritten.

Außerdem ist zu bemerken, daß in der Mitte des 15ten Jahrhunderts eine italienische Familie, Namens Branca in Catanea, zuerst die Kunst, verlorne Nasen aus dem Arme der also defekten Individuen zu ersetzen, übte.

Unter den wenigen besseren und selbständigeren Beobachtern zeichnen sich Anton Benivieni in Florenz († 1503), der auch ein guter Operateur gewesen zu seyn scheint, und Alexand. Benedetti († 1525) in Bezug auf

Anatomie, Physiologie und praktische Medicin, noch am meisten aus.

Noch entspann sich in diesem Zeitraume ein weitläufiger Streit über den Ort des Aderlasses in der Pleuresie. Gegen die von Oribasius herrührende Regel, an der leidenden Seite, aber möglichst entfernt vom leidenden Theile selber die Ader zu öffnen und wenig Blut langsam herauszulassen, die bisher bei den Arabern und den späteren abendländischen Aerzten streng befolgt worden war, lehnte sich nämlich zuerst Peter Brissot, ein Pariser Arzt († 1522), auf, und fand einige Anhänger, aber noch viel mehr Widersacher.

Vergl. Sprengel a. a. O. S. 45—74.

3.

Erscheinung neuer Krankheiten.

Die häufige Erscheinung ganz neuer, oder wenigstens ausgebildeterer Krankheiten, über deren Wesen und Behandlung man in den Arabern und Griechen keine oder allzuspärliche Belehrung fand, trug hauptsächlich dazu bei, vom unbedingten Auctoritätsglauben abzulassen und selbständiger Beobachtung und Forschung mehr obzuliegen.

Mehrere dieser neuen Krankheiten sind als Entwickelungskrankheiten der europäischen Menschheit zu betrachten und insofern die Ursachen derselben weniger in äußeren Umständen, als vielmehr im inneren Zustande der von einer Entwickelungsstufe zur anderen übergehenden Menschennatur zu suchen.

Es gehören übrigens hieher der Weichselzopf. Dieser, wie er hauptsächlich auf Pohlen beschränkt blieb,

wo er seit dem Einfall der Tartaren gegen 1287 bemerkt wurde, hatte auch allerdings seine Ursachen hauptsächlich in der unsauberen Lebensart der Pohlen überhaupt, in dem häufigen Genusse fetter und öliger Speisen, im Schlafen auf morastigem Boden, im Tragen warmer Pelzmützen u. dergl.

Der Keuchhusten trat zuerst 1414 epidemisch in Frankreich auf und erst 1510 zum zweiten Male. Es möchte fast scheinen, als wenn derselbe seinen Hauptgrund in einem nunmehr eingetretenen Vorherrschen des Brustlebens besonders von Seite der Irritabilität habe, im Vergleich zu dem früheren Vorherrschen des Bauch- und vegetativen Lebens. Daß sich dieß Aufsteigen des Lebens mit seiner eigenthümlichen Schattenseite, dieser besonderen Krankheitsform, in der französischen Nation zuerst deutlich aussprach, ist wenig zu bewundern, wenn man das Sanguinisch-Choierische Temperament der ganzen Nation bedenkt.

Nah damit in Verbindung dürfte stehen das häufige Vorkommen des bestimmter ausgebildeten Scorbuts. Scorbutähnliche Zustände kennt schon das Alterthum; deutlichere Spuren davon finden sich schon in der Mitte des 13ten Jahrhunderts; aber erst im 15ten erscheint er häufiger und bestimmter ausgebildet. Gewiß sind die langen Seereisen, die nunmehr häufiger unternommen wurden und auf denen oft lange frische Nahrungsmittel und frisches Wasser mangelten, eine hauptsächliche Gelegenheitsursache.

Aber wenn wir schon überhaupt, nach allgemeinen Lebensgesetzen, zu dieser äußeren Ursache eine innere vorbereitende hinzuzusuchen uns bewogen fühlen, so treibt uns dazu noch insbesondere an das nicht ganz verwerfliche Zeugniß von Aerzten aus jener Zeit, daß der Scor-

but auch im Binnenlande hie und da geherrscht habe. Der Scorbut ist, wie der Keuchhusten, im irritativen Leben begründet, nur dieser mehr in einem excessiven, jener mehr in einem deprimirten. Durch beide kündigt sich das Eintreten der Vorherrschaft des irritativen Systems überhaupt, vorerst aber vielleicht insbesondere im Leben des Blutes und der Blutgefäße an.

Um das Jahr 1485 erschien zuerst in England das darum auch sog. englische Schweißfieber, und kehrte dort bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts noch 5mal heftig ein. Es erschien gewöhnlich im Sommer. Nach vorhergängiger Hitze traten Angst, Unruhe, Durst, ungeheurer Schweiß und häufig schon binnen 24 Stunden der Tod ein. Diese Krankheit raffte in einzelnen Gegenden das Drittheil, ja die Hälfte der Bewohner dahin. Vom Jahre 1528 an verbreitete sie sich auch über Holland, Deutschland und Pohlen.

Vielleicht ist als Tendenz dieser Krankheit um so mehr anzunehmen: ein Bestreben — gleichen Schrittes mit einem kräftigeren Aufschwunge des höheren animalischen Lebens der menschlichen Organisation — einen vegetativen Ueberschuß und Rest durch Ausscheidung zu beseitigen, als arme, alte, schwächliche Menschen, Kinder und Fremde meistens verschont blieben, und die Krankheit gerade in den phlegmatischeren Ländern herrschte, wo also ein solcher Ueberschuß eben so leicht denkbar ist, als daß die kritische Ausscheidung hier zum Theil später erfolgte, als in Ländern mit rascherem Lebensgang. Angemessen dem späteren Auftreten dieser Aussonderung ist vielleicht auch, daß sie nunmehr in Gestalt der Ausdünstung geschieht, nachdem sie früher auf palpable Weise geschah.

Zur eigentlichen in bestimmterer Form und häufiger, ja sehr häufig vorkommenden Lustseuche gedieh es erst gegen Ende des 15ten Jahrhunderts, wo sie zum Theil als Epidemie betrachtet wurde. Erst seit 1520 findet sich der Tripper als Vorläufer und Symptom derselben. Der Aussatz scheint sich nicht sowohl in diese Krankheit verwandelt zu haben, als vielmehr ein schwacher Rest derselben der neuen kräftigen Lustseuche assimilirt worden zu seyn. Von der Einleitung und Vorbereitung zu dieser Krankheit war oben (S. 141 u. f.) die Rede.

Uebrigens kommen durch das ganze 16te Jahrhundert hindurch pestartige Epidemien und auch einzelne andere epidemische Krankheiten, die später namhaft gemacht werden sollen, in Menge vor.

Schon in diesem Zeitraume kommen auch sehr viele abnorme Zustände häufiger als sonst vor, die theils unter die Rubrik der späteren sog. lebensmagnetischen Erscheinungen, theils zu den psychischen Krankheiten gehören, die aber häufig als Wirkung des Teufels und der Dämonen angesehen wurden.

Wie sich in ihnen allen ein dauernder Entwickelungsaufruhr ausspricht, so forderten sie die Aerzte immer mehr zu eigener Beobachtung und freien Versuchen auf. In gleichem Maaße verlor aber die Autorität der arabischen und griechischen Aerzte. Daher regte sich schon im Laufe des 16ten Jahrhunderts auch unter den Aerzten manches freie Urtheil, wie z. B. in Dudith, einem Ungern, der später Bischoff und zuletzt kaiserlicher Gesandter wurde († 1589). Daher stiftete schon Joh. Argentier, ein Piemonteser (geb. 1513), förmlich eine Schule gegen Galen's Theorie. Hauptbeförderer seines Systems sind Lorenz Joubert und Wilh. Rondelet.

Vergl. Sprengel a. a. O. S. 74—107.

4.

Erneuerte Mystik.

Um die Mitte des 15ten Jahrhunderts wird eine ziemlich allgemeine mystische Stimmung überall, besonders aber in der Physik und Medicin wieder auffallend bemerkbar. Glauben an dämonische Krankheiten, an Hexen und Zauberer, magische Heilungen, Astrologie, Alchymie, Kabbalah, Nekromantie, Chiromantie u. dergl. gewannen wieder großen Anhang.

Haupturſache davon iſt keineswegs das häufigere Studium der platonischen Philosophie, sondern theils nothwendiger Gegensatz der vorhergehenden extremen Scholastik, theils die immer der ernsteren Wissenschaftlichkeit vorangehende vorherrschende Phantasiethätigkeit, theils ein vorläufiger begeisterter und begeisternder Aufschwung, der das Leben in all' seinen tiefsten Tiefen auf Einmal erfassen wollte, ohne daß ihm hinlängliche Kenntnisse des Einzelnen und die gehörige Ruhe zu Gebote standen; eine Morgenbegeisterung vor dem kommenden ernsten Tagwerke der Wissenschaft, deren wesentliche Tendenz eben so herrlich ist, als sie äußerlich häufig paradox und oft selbst widersinnig erscheint.

Ein solcher begeisterter Aufschwung hat im Allgemeinen darin hauptsächlich sein Gutes: daß er, wie ein Blitz in der Nacht, den ganzen neuen, aber noch in Dunkel gehüllten Horizont der Wissenschaft momentan im Voraus überblicken läßt, daß die nachherige Erinnerung eines solchen Ueberblicks denen möglich macht, sich stets von Neuem zu orientiren, die später mit ruhigerer

Besonnenheit in vereinzelten Beziehungen und Richtungen im Bereich eines solchen neuen Horizont's thätig sind, daß über dem Einzelnen das Ganze nicht vergessen, über ruhig besonnener Forschung die lebendige Fülle des Gegenstandes nicht verkannt werde. Ohne eine gewisse Begeisterung gedeiht nichts fruchtbar Großes im Leben.

In Folge dieser Zeitstimmung begannen daher um 1484, vermög' einer Bulle des Pabstes Innocenz VIII., die grausamen Hexen- und Zaubererprocesse durch die Dominikaner Heinr. Institor und Jak. Sprenger. Die überschwängliche Phantasiethätigkeit jener Zeit erhellt unter anderem auch daraus, daß sich die vermeintlichen Hexen und Zauberer nicht selten, Angesichts der Kerker und Scheiterhaufen, selbst für schuldig erkannten, und daß selbst Luther, Melanchthon und andere ausgezeichnete Männer nicht frei waren von Teufels- und Gespensterseherei.

Wider die Grausamkeiten gegen vermeintliche Hexen und Zauberer erhoben sich hauptsächlich Wier, F. Fidelis (1598), Paul Zacchias (1621), und machten sich dadurch sehr verdient um die Staatsarzneikunde.

In der Medicin concentrirte sich endlich diese ganze Stimmung in dem Systeme des Paracelsus, durch welches die Selbständigkeit der Forschung und die Unabhängigkeit von den Griechen und Arabern bestimmt eingeleitet wurde.

Die vorzüglichsten Vor- und zum Theil auch noch Mitarbeiter des Paracelsus sind folgende:

Henr. Corn. Agrippa von Nettesheim (geb. 1486 in Köln am Rhein). Er lehrte in Burgund, England und Italien. Gieng darauf in kaiserliche Kriegsdienste; machte ferner große Reisen; wurde

hernach Advokat in Metz; später Arzt in Freiburg in der Schweiz; war nachmals in Lyon Leibarzt der Königin von Frankreich; hielt sich hierauf wieder in Mecheln auf; wurde endlich kaiserlicher Historiograph in Köln und starb zuletzt in Grenoble. Außerdem gab er sich auch mit Wahrsagen aus den Sternen, mit Alchymie und Kabbalah ab und wurde häufig für einen Schwarzkünstler gehalten.

Hauptzüge seiner früheren Ansichten sind: es giebt mehrere concentrische Welten, die intellectuelle, himmlische und Elementarwelt, den Mikrokosmos und eine Unterwelt — Aus allen Wesen strömen Idole, durch die eine stete Wechselwirkung auf weite Fernen möglich sei, unter anderem auch Gedankenmittheilung Statt finde — Der Kunstverständige könne den allgemeinen Weltgeist aus manchen Wesen herauslocken und dadurch auffallende Wirkungen hervorbringen — Es giebt Elementardämonen, die nicht blos auf die Menschen wirken und namentlich durch die Säfte Melancholischer besonders angezogen werden, sondern auch dienstbar gemacht werden können — Jeder Theil des Menschen entspreche einem Gestirne — Gewisse Worte, Zeichen und Zahlen haben eine magische Wirkung u. dergl. m. Später zweifelte er aber selbst sehr an derlei (und freilich eigentlich überhaupt an allen) Ansichten.

Aehnliche Ansichten hegten Reuchlin, Franz Giorgio oder Darbi (geb. 1460), Joh. Franz Pico von Mirandola (geb. 1470) und namentlich auch Hieron. Cardanus.

Letzterer war 1501 zu Pavia geboren. Seine Mutter wollt' ihn schon als Embryo abtreiben. Nachher behandelte ihn sein Vater lange Zeit sehr hart. Er überstand nicht nur die Pest in frühester Jugend, sondern war auch

auch bis in sein 8tes Jahr beständig sehr kränklich. Erst vom 19ten Jahre an erhielt er gelehrten Unterricht, zeichnete sich aber bald sehr durch Geist und Gelehrsamkeit aus. Aus Armuth lebte er eine Zeitlang fast blos vom Schachspiel. Prakticirte vom 24ten Jahre an in mehreren kleineren Orten als Arzt. Wurde im Jahr 1534 Professor der Mathematik in Mailand; später auch in Piacenza. Im Jahre 1550 wurde er als Arzt sogar nach Schottland zur Kur des Erzbischoffs gerufen. Erhielt darauf einen Ruf nach Bologna. Mußte nach einiger Zeit in den Schuldthurm wandern; erhielt aber endlich in Rom einen sichern Gehalt vom Pabste und starb 1576.

Als ein wildes, zerrissenes Genie, noch dazu meistens in Dürftigkeit lebend, widerspricht er sich in seinen Schriften vielfach, schrieb oft flüchtig um Geld, war so ruhmredig, daß er sich selbst für den 7ten großen Arzt in der ganzen Geschichte hielt, und suchte in seinen Schriften oft auf Kosten der Wahrheit durch wunderbare Geschichten zu unterhalten. Im Ganzen war er doch vorherrschend abergläubig, hieng sehr an der Astrologie, hielt viel auf Träume, wollte einen eigenen Dämon haben; sprach ähnlich, wie Nettesheim, von einer allgemeinen Sympathie aller Wesen und stellte Scalen auf, nach welchen sich Theile der irdischen und himmlischen Schöpfung entsprächen; konnte sich in Ecstasen versetzen u. s. f. Doch war er besonders in der Medicin ziemlich frei von blindem Autoritätsglauben an Griechen und Araber, und bei aller Sonderbarkeit ein seelenvoller Mann, von dem mit Recht gesagt wird: nemo sapientius desipuisse, nemo stultitius sapuisse videtur.

Ein ähnlicher Geist ist Mich. Nostradamus (geb. 1503 in der Provence), ein besonders glücklicher

Arzt in der Pest, machte aber auch den Astrologen und Wahrsager.

Hauptsächliche Alchymisten des 15ten und 16ten Jahrhunderts sind ferner Basilius Valentinus zu Anfang des 15ten Jahrhunderts, wahrscheinlich ein Benediktinermönch in Erfurt — Quirinus Apollinaris im Anfang des 16ten Jahrhunderts, Arzt in Hof im Baireuthischen. Ferner Joh. und Isaak Hollandus, Nic. Barnaud aus dem Dauphiné, Mich. Sendivogius, ein Pohle, u. a. m.

Dämonische Krankheiten suchten zu vertheidigen Georg Pictorius, Arzt aus Villingen an der Donau — Adolph Scribonius, Thomas Erastus, Levinus Lemnius in Zeeland, Joh. Bodin, Günstling Heinrich III., Königs von Frankreich, selbst Wyerus, Joh. Matth. Durastante, Paul Zacchias, Joh. Bapt. Porta, Felix Plater, Joh. Lange u. a. m.

Aerzte der letzteren Art sind noch besonders interessant für die Lehre vom Lebensmagnetismus und psychische Krankheiten, weil viele von ihnen beschriebene, gewöhnlich der Einwirkung der Dämonen und des Teufels zugeschriebene, Krankheitsfälle unter die eine oder die andere der genannten Rubriken gehören *).

Vergl. Sprengel a. a. O. Bd. 3. S. 261—335.

*) Vergl. F. C. A. Heinroth: Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens ꝛc. Bd. 1. S. 99 ff.

5.

Blick auf das eigentlich Ursächliche der Krankheiten des Menschengeschlechts sowohl in dem bereits dargestellten als noch darzustellenden Theil der Geschichte — in besonderer Beziehung auf gewisse Naturereignisse.

Vier Grundsätze müssen uns bei Erörterung des eigentlich Ursächlichen der Krankheiten des Menschengeschlechts im Allgemeinen leiten:

1) Zur Erzeugung jedes Zustandes eines organischen Einzelwesens, so denn auch jeder Krankheit, werden sowohl aus ihm selber herrührende, innere (prädisponirende) Ursachen (Anlage), als außer ihm vorhandene, äußere (excitirende, Gelegenheitsursachen) erfordert;

2) die höheren, vollkommneren organischen Wesen, vor allen also der Mensch, sind in Bezug auf ihr ganzes physisches Leben, so denn auch in Bezug auf ihre physischen Krankheiten, im Durchschnitte von ihrer Aussenwelt minder abhängig und bestimmbar, als niedrigere, unvollkommnere;

3) Einzelne Völker und die ganze Menschheit reifen, wie in der Regel der einzelne Mensch auch von ihrer physischen Seite allmälig zu immer größerer Selbständigkeit und somit zu immer größerer Unabhängigkeit von ihrer Außenwelt, und

4) wie dem Menschengeschlechte, so kommt auch dem gewöhnlich sogenannten unorganischen, besser wohl protoorganischen, Erdganzen (Wasser, Luft und Erde) ein gewisser Lebens- und Entwickelungsgang zu, dessen Haupt-

epochen zwar schon vor dem Beginnen des Menschenge- schlechts mögen absolvirt worden seyn, von dem aber wohl auch später lebhaftere Regungen und stärkere Aeusserungen mit ähnlichen im Gange des Menschenlebens oft mehr nur coëxistent vorkommen können, weil beide Lebenssphären zu dem Einen ganzen Leben des Erdplaneten gehören, als daß sie sich im Ganzen gegenseitig ursächlich verhalten müßten, was häufig nur in einzelnen untergeordneten Beziehungen Statt zu finden scheint.

Wir finden uns nämlich zwar durch Spekulation und Beobachtung gemeinschaftlich genöthigt, uns das Verhältniß jedes Volkes in seiner Kindheit und eben so der ganzen Menschheit in der ihrigen so vorzustellen, daß während derselben das einzelne Volk und die ganze Menschheit seiner Außenwelt in hohem Grade unterthan sei; daß aber auch eben deßhalb das ganze Leben ersterer von letzterer so geleitet wird, daß sie beide in wohlthätiger Harmonie leben und daß der Mensch, instinktmäßig angetrieben, das ihm von der Außenwelt dargebotene ihm Förderliche zu seiner Wohlfarth benützt, das ihm Unangemessene aber größtentheils vermeidet.

Später, wenn der Mensch sich seiner Kräfte und Würde mehr bewußt wird, strebt er nach Befreiung von den Banden der Außenwelt und sucht umgekehrt über sie zu herrschen. Lange und häufig benimmt er sich aber dabei unangemessen; läßt nicht blos seiner Lüsternheit nach manchem, was er früher instinktmäßig als unangemessen vermied, den Zügel; sondern bedient sich auch des Übrigen, was ihm seine Außenwelt darbietet, häufig zur falschen Zeit, im unrichtigen Maase, in ungeeigneter Verbindung ꝛc. — und schadet so seinem Leben, erzeugt sich Krankheiten, hauptsächlich durch eigene irrende Willkühr; nöthigt die Außenwelt, daß sie ihm

schade, daß sie Krankheitsursache werde. So also, daß in der Regel nicht sowohl Speise und Trank, Witterung u. s. w. an sich ihm schaden, als die willkührlich gewählte Gebrauchsweise derselben, die Verhaltungsweise gegen dieselben.

Wie aber jeder Lebensproceß sich von einer gewissen Epoche bis zu einer gewissen anderen in immer vielfacheren Wirkungen und verschiedenartigeren Erzeugnissen ausspricht: so auch der Lebensproceß des Menschengeschlechts. Je näher seinem Anfange, desto einfacher und gleichförmiger ist er, d. h. seine Wirkungen gelten einem größeren Theil der Menschheit ziemlich gleichmäßig. Es entstehen daher, wegen gemeinsamerer Lebensweise, auch verbreitetere gemeinsame Krankheiten, als später. Einmal erzeugt, haben aber dieselben auch den Grund einer gewissen Lebensdauer in sich; hören nicht so ohneweiters wieder auf, wenn ihre erste Erzeugungsursache später auch noch so schwach wirkt.

So ist der Mensch selbst im Allgemeinen die Hauptursache seiner Krankheiten. Jedoch nicht blos, wie wir eben sahen, durch falsch angewendete eigene Willkühr; sondern auch dadurch, daß sich, unabhängig von dieser, zu gewissen Zeiten seines Lebenslaufs im Einzelnen und Ganzen eine Anlage, ein Keim der Krankheit bildet, der nur der Befruchtung von außen bedarf. Dieß geschieht nämlich dadurch, daß es im Gange der Entwickelung seines Wesens sich von Zeit zu Zeit ereignet, daß eine seiner Lebensbeziehungen — weil sie einen gewissen Entwickelungsgrad erreicht hat, durch dessen Erstrebung ein Volk und selbst die Menschheit als Ganzes, wie der einzelne Mensch, je in einer besonderen Lebensperiode begriffen erscheint — die Hauptrolle des ganzen Individuallebens abzugeben, eine andere aber dieselbe

zu übernehmen, erst im Begriff ist. Dieser Zustand des Interregnums erleichtert jede äußere Einwirkung, und macht sie oft mehr selbst erst zur krankmachenden, als daß das Einwirkende in sich diese Tendenz gehabt hätte.

Dieses Einwirkende ist nun zwar einerseits allerdings, besonders wie es in Bezug auf die größeren und allgemeineren Krankheitsformen des Menschengeschlechts in Betracht kommt, bisweilen ein ähnlicher Zwischenzustand in der Entwickelung des äußeren Erdlebens, der durch seine Haltlosigkeit auch wirklich seinerseits schädlich auf das Menschenleben und das Leben anderer organischer Wesen einwirkt, und um so mehr Krankheiten erzeugen kann, wenn das Menschenleben zu derselben Zeit in einem ähnlichen Zustande des schwankenden Gleichgewichts sich befindet. Dergleichen äußern sich wohl bisweilen sehr wenig sinnfällig, oft aber allerdings durch Erscheinung von Kometen, Meteoren, Steinfällen und verschiedenartigen Niederschlägen aus der Atmosphäre, Höherauch, durch Erdbeben, vulkanische Ausbrüche, Zurückweichen und Aufbraußen des Meeres, Ueberschwemmungen mehr durch Regen oder mehr durch Aufsprudeln von Quellen, ungewöhnliche Witterung durch ganze Jahreszeiten hindurch, Mißwachs u. s. w. Wo dieß der Fall ist, zeigen sich gerne die ähnlichen Krankheiten oder auch nur ungewöhnliches Benehmen, häufige Fehlgeburten u. s. w. bei Thieren und dem Menschen gemeinschaftlich, und folgen die Krankheiten jenen kosmischen und tellurischen Zuständen nach.

Andrerseits treffen letztere mit ersteren auch nicht blos oft zusammen, ohne daß sich der Causalzusammenhang wohl einsehen ließe, sondern gehen wohl gar die Krankheiten den ungewöhnlichen kosmischen und tellurischen Zuständen voran.

Ja, selbst in dem Falle, wo die Krankheiten des Menschen nachfolgen, drängt sich oft der Gedanke auf: daß ein- und dieselbe dem ganzen Erdleben geltende Entwickelungsbewegung nur früher in den niedrigeren Sphären desselben sich äußere, weil diese zugleich die minder selbständigen seien, und umgekehrt.

Solche Hauptepochen scheint übrigens getroffen zu haben in das 5te Jahrhundert vor Chr. (athieniensische Pest ꝛc.), in das 6te nach Chr. (50jährige, fast allgemeine Pest, Pocken ꝛc.), deßgleichen in's 14te Jahrhundert unserer Zeitrechnung (schwarzer Tod ꝛc.).

Später zeigen sich zwar häufige Krankheiten, alte und neue; aber nicht mehr als so verbreitete Epidemien, sondern beschränkter und mannchfaltiger, wie sich schon im Laufe des 16ten Jahrhunderts zeigen wird.

Mit großer Wahrscheinlichkeit läßt sich vermuthen, daß letzteres immer mehr der Fall seyn werde, sowie daß der Sitz der Krankheiten, die sich zum Theil erst neu bilden werden, im Allgemeinen immer in höhere Systeme und Organe des menschlichen Leibes und später vollends mehr und mehr in sein Seelenleben vorrücken werde — weil immer das Höhere, Edlere später in eminente Entwickelung zu treten scheint, und der Lichtseite des Lebens stets die Schattenseite (Krankheit) parallel geht — wogegen andere, ältere, mehr niedrigere Beziehungen des Menschenlebens angehende Krankheitsformen seltener werden, und wohl selbst verschwinden mögen, theils wegen abnehmender Empfänglichkeit der ihnen einen Sitz abgebenden Theile und Thätigkeiten, theils wegen zunehmender Erkenntniß in Betreff ihrer Vermeidung und der Gegenmittel; bis im Laufe der Zeiten ein gewisser Grad der Vernunftentwickelung des Menschen mit einer Unmacht und Art Altersschwäche der äußeren Natur zu-

sammentreffen möchte, die gemeinschaftlich die Zahl und Stärke der Krankheiten immer minder werden machen.

Vergl. Schnurrer: Chronik d. Seuchen rc. Bd. 1. Einleit.

6.

Auswahl der Literatur dieses Zeitraums.

Alexand. Benedictus: anatomice. Venet. 1497.

Ejusd. de omnib. a capit. ad calc. morbis. Venet. 1533. F.

Henr. Corn. Agrippa a Nettesheim: de occulta philosophia. Antwerp. 1531. 8.

Hieron. Cardanus: sämmtliche Werke. Lyon 1663. (10 Foliobände).

Mich. Serveto: de restitutione christianismi. Vienn. Allobrog. 1553. 8.

Ejusd. Syruporum universa ratio ad Galeni censuram diligenter exposita. Venet. 1545.

J. Argenterius: de somno, vigilia, spiritu, calido innato. Florent. 1556. 4.

Jul. Alexandrin. v. Neustain: de sanitate tuenda. Colon. 1575. F.

Greg. Volpi: articella. Venet. 1492. F.

Nicol. Leonicenus: de epid. qu. Itali morbum Gallicum vocant. Venet. 1497. 4.

Ejusd. de Plinii aliorumque errorib. in medic. Ferrar. 1492. 4.

Ant. Benivienius: de abditis morb. causis. Flor. 1502. 4.

Pet. Brissot: apolog. disceptat. de vena secanda in pleurit. Par. 1525. 8.

Ulrich von Hutten: de guajaci medicina et morbo gallico. Mogunt. 1519. 4.

Symphr. Campegius (Champier): castigationes s. emendat. pharmacopolor. Lugd. 1532. 8.

Basil. Valentinus: currus triumphalis antimonii. Ed. Kerkring. Amstel. 1671. 12.

Dessen: sämmtliche chymische Schriften. Hamb. 1740. 8.

Otto Brunfels († 1534): Reformation der Apotheken. Strasb. 1536. 4.

Jac. Sprenger et Henr. Institor: malleus maleficarum. Colon. 1489. 8.

Jo. Wier: de praestigiis daemonum et incantationibus ac veneficiis. Basil. 1564. 8.

Sechste Periode.

Die Medicin in der ersten Zeit erneuerter selbständiger Naturforschung — von Paracelsus bis Harvey — von 1526 — 1619.

1.

Paracelsus's Reformation.

Die Veränderung, welche um die Zeit des Paracelsus und hauptsächlich durch ihn in der Medicin sich

entwickelte, ist seit Hippokrates dem Wesentlichsten nach die wichtigste.

Dieser Zeitraum der Geschichte der Medicin ist im Allgemeinen hauptsächlich auch dadurch so fruchtbar, daß während desselben sowohl auf dem Wege der Theorie, als auf dem Wege der Empirie gleichwacker geforscht wurde. Theorie und Empirie sind die getrennten Blüthen, aus deren kräftigem Zusammenwirken allein die reife Frucht der Wissenschaft erzeugt wird.

Philippus Aureolus Theophrastus Bombast von Hohenheim, genannt Paracelsus, ist in Einsideln, einem Dorfe 2 Meilen von Zürich in der Schweiz, (1493) geboren. Obwohl das Geschlecht der Bombaste von Hohenheim ein berühmtes adeliges ist, so war doch schon des Paracelsus Vater Arzt und prakticirte namentlich zu Villach in Kärnthen. Paracelsus scheint von seinem eigenen Vater Unterricht in der Alchymie, Astrologie und Medicin, dann aber auch von verschiedenen Klostergeistlichen Unterricht genossen, seine chemischen Kenntnisse zum Theil auch den Hüttenarbeitern abgesehen zu haben; nach seiner eigenen Aussage war er aber auch an deutschen, französischen und italienischen Universitäten, obwohl er selbst von gelehrter Schulbildung wenig hält, sondern glaubt, nur angebornes Genie, Gnade Gottes, und lebendige Erfahrung mache den Arzt.

Schon bald führte er ein wanderndes Leben, wobei er die Nativität aus den Sternen stellte, aus der Hand wahrsagte, Todte citirte und chemische Processe anstellte. Auch machte er in Kriegen verschiedener Gegenden den Wundarzt. Dazwischen hielt er sich auch als Laborant bei dem reichen Siegmund Fugger von Schwatz auf.

Große Reisen hat er gemacht; ob er aber im Orient, in der Tartarei, von wo aus er mit dem Sohne des Chan's nach Konstantinopel gereißt seyn soll, in Egypten, im Erzgebirge, in Schweden, Spanien, Portugall, Preussen, Pohlen, Siebenbürgen, den Niederlanden, Neapel wirklich gewesen, läßt sich nicht genau ausmitteln. Lange war er in Ungarn.

Ueberall suchte er nicht blos von Aerzten, Hüttenarbeitern und dergl., sondern auch von Zigeunern, Schwarzkünstlern, alten Weibern, Scharfrichtern u. s w. zu lernen; übrigens die Natur selbst zu studieren. Mit Büchern gab er sich wenig ab. Gleichwohl veräth't er nicht geringe medicinisch-historische Kenntnisse, und auch in religiöser Hinsicht zeigt er eine sehr achtungswerthe Orthodoxie, obwohl er sich über manches religiöse Vorurtheil seiner Zeit kräftig wegsetzt.

In seinem 33sten Jahre ist er wieder in Deutschland und hat großen Ruhm von seinen Kuren. Achtzehn Fürsten will er kurirt haben, nachdem sie durch Galenische Methode von anderen Aerzten verdorben waren. Viele Arme kurirte er unentgeltlich, und rühmte sich, im Besitz eines Elixir's zu seyn, durch welches man das Leben willkührlich verlängern könne.

Im Jahr 1526 erhielt er einen Ruf als Professor nach Basel. Er fieng sein Lehramt mit öffentlichem Verbrennen der Werke des Avicenna und Galen an, indem er behauptete, diese, wie sämmtliche hohe Schulen und Schriftsteller seien nicht werth, ihm die Schuhriemen aufzulösen, und Hippokrates, Rhazes und andere große Aerzte paßten nur für ihre Zeit und ihre Heimath; er aber sei der große Arzt Deutschlands. Er lehrte zuerst in deutscher Sprache und hatte sehr großen Andrang von Schülern. Bald aber soll er sich dem Trunke mehr

und mehr ergeben haben; und da er endlich Uneinigkeiten mit dem Magistrate von Basel bekommen hatte, verließ er, um etwaigen Strafen zu entgehen, diese Stadt, gieng zunächst nach Elsaß, worauf er aber, immer in Begleitung mehrerer Anhänger und Schüler, sein altes unstetes Leben wieder anfieng, bis er endlich 1541 zu Salzburg im Spitale starb. —

Nicht selten hat man, wenn von der Reformation der Medicin durch Paracelsus die Rede war, die Sache zu sehr mit der Person vermengt; so daß man häufig über Aufzählung der Sonderbarkeiten der Persönlichkeit des Paracelsus mehr oder weniger versäumte, die große Wendung in der Geschichte der Medicin, die mit ihm zusammenfällt, in's gehörige Licht zu stellen. Paracelsus selbst aber ist ein ganz anderer in seiner selbstigen Persönlichkeit und ein ganz anderer als relativ passives Werkzeug in der Entwickelung der Geschichte.

In ersterer Eigenschaft bewieß er sich vielleicht namentlich noch öfter als ein schalkischer Charlatan gegen die gaffende Menge, als für sich selbst als ein all zu leicht- und abergläubiger Mensch. Von harter Derbheit, unumwundener Selbstschätzung, von einer gewissen Phantasterei, Trinkliebe und dergl. kann er nicht völlig frei gesprochen werden. Oft aber sind auch bei Beurtheilung solcher Eigenschaften seiner selbstigen Persönlichkeit Zeit und Oertlichkeit, in denen er lebte, zu wenig erwogen worden.

Manches zuviel mögen ihm schon seine all zu leidenschaftlichen einzelnen und persönlichen Feinde nachgesagt haben; davon abgesehen, daß derjenige, der eine ganze Wissenschaft umgestalten will, die nochdazu die Auctorität vieler Jahrhunderte für sich hat, fast in der

Regel bei Lebzeiten übel genug angesehen wird von der blind am Alten hängenden Menge.

Derbheit im Ausdrucke und Trinkliebe gehörten aber zum Theil zur Zeitstimmung seines Jahrhunderts. Uebrigens finden sich in seinen Schriften Stellen genug, in denen er mit aller Gelassenheit von seinen Widersachern spricht. Zu einer gewissen Selbstschätzung zwingt aber ganz natürlich das blinde Verkanntwerden von Anderen; sonst würde schwerlich je etwas tüchtiges Neues Wurzel fassen und aufkommen.

Was seine Leicht- oder Abergläubigkeit betrifft, so sind diese bei großen Geistern gar oft nur vermeintlich vorhanden nach dem Gutdünken kleiner Geister. Indeß diese mit manchem kleinlichen Vorurtheil im Voraus behaftet das Leben betrachten und es nur für so tief, reich und mächtig halten, als ihr beschränkter Sinn reicht und gewahrt: gewahren jene in ihm oft eine all zu große Tiefe, Reichthum und Macht, als daß sie keck und vermessen über manches auch noch mehr Geahnete als Begriffene absprechen möchten; begreifen aber auch gar manches, was dem Beschränkteren unbegreiflich dünkt, wobei er aber den Grund des Nichtbegreifens, anstatt ihn in sich zu suchen, in die Sache setzt, und aus etwas ihm nicht Begreiflichem kurzweg ein Non — ens macht.

Sehr phantasiereich war Paracelsus, und diese Eigenschaft gebar manche Mißgeburt. Aber häufig wird dieser Umstand nicht vom rechten Standpunkte aus betrachtet. Phantasiereichthum war nämlich ebenfalls eine Eigenthümlichkeit jenes Zeitalters. In ihm verhielt sich theils die europäische Menschheit noch immer erst wieder erwachend und zugleich genesend von mancherlei hart durchgreifenden Krankheiten, in welchen beiden Eigen-

schaften sie eine feinere Reizbarkeit überhaupt und Phantasieregheit insbesondere ganz natürlich zeigte; theils fand sich auch der Wachere noch an die Traumgestalten der vorhergehenden Nacht gewöhnt.

Aus ersterem Umstande haben wir Grund, zu vermuthen, daß in jener Zeit, wie es denn die Geschichte bezeugt, häufiger, als in mancher anderen, Erkrankungen und Heilungen vorkamen, die sich auf Phantasie und Einbildung hauptsächlich stützten, von geringer Naturkunde aber auch leicht anders gedeutet werden konnten. Gleichwohl äußert sich Paracelsus über dergleichen oft auf eine Weise, der die Billigung der Gebildetsten jeder Zeit nicht fehlen kann.

Dieser Zeiteigenthümlichkeit zu Folge, die Paracelsus, wie er ja ohnedieß in gewisser Hinsicht als Repräsentant seiner Zeit erscheint, auch selbst in hohem Grade in sich trug, sind auch überhaupt viele seiner Ansichten und Lehren in Bezug auf Naturkunde überhaupt und auf Medicin insbesondere symbolisch, d. h. der nackte Gedanke erscheint häufig in eigenthümlichen Gestalten, die ihm die Phantasie giebt. So wenig wir aber in ähnlichem Betrachte die Mythologien der alten Völker für durchaus nichtssagend erkennen, eben sowenig kann dieß in Bezug auf analoge Vorstellungsarten des Paracelsus der Fall seyn. Wer eine fremde Sprache nicht versteht, hat darum nicht das Recht, das, was in ihr geschrieben ist, für nichtig zu erklären.

Daß übrigens neue Ansichten auch neue Kunstworte erfordern, ist eben so natürlich, als es wahr ist, daß Paracelsus in seinem Vortrage häufig große Klarheit zeigt, die er hauptsächlich durch treffliche Beispiele und Gleichnisse erwirkt. —

Durch das alles soll er jedoch keineswegs als ein vollendetes Muster dargestellt werden. Er war Mensch und in mancher Hinsicht ein sonderbarer Mensch.

Vielmehr ist nicht zu leugnen, daß seine Ansichten einzeln großentheils unvollkommen entwickelt und eben so unvollkommen zu einem Ganzen verbunden sind. Aber diese Ansichten, so oft sie sich auch einzeln widerstreiten, so schief und übertrieben sie häufig angewendet sind, so unstatthaft einzelne an sich sind, verrathen dennoch im Allgemeinen einen tief lebendigen Sinn für das Leben, und sind eben so häufig allgemein verständlich populär, als in willkührlich gewählten, Anderen häufig unverständlichen Kunstworten ausgesprochen.

Auf jeden Fall trugen des Paracelsus Lehren nicht blos sehr viel dazu bei, den blinden Glauben an die Unfehlbarkeit der griechischen und arabischen Aerzte im Grunde zu erschüttern, die sklavische Nachbeterei der älteren Schriftsteller zur Naturbeobachtung hinzulenken, den alten Heilmittelapparat zu beschränken und einen neuen in's Daseyn zu rufen, die pharmaceutische Chemie zu fördern 2c., sondern auch überhaupt einen anderen Genius der Medicin zu erwecken.

Grundgedanken des Paracelsus sind übrigens: Es giebt einen durchgreifenden Parallelismus zwischen Makrokosmus und Mikrokosmus, so namentlich, daß sich die himmlische Schöpfung zur irdischen verhält, wie das Reich der Vorbilder zum Reiche der Nachbildungen — Darnach ist nicht blos jeder Körper doppelt, nämlich fein siderisch oder astralisch einerseits und grob körperlich andrerseits, sondern einzelne Theile des menschlichen Körpers entsprechen auch besonderen Gestirnen, von deren Wechselverhältniß, mittels der Atmosphäre, großentheils Gesundheit, Krankheit und Heilung abhängt —

Der astralische Leib, auch Spiritus vitae, Alchymist des Leibes, auch Archäus genannt, das eigentliche Lebensprincip, das Paracelsus, als Archäus, zu einem Dämon personificirt, hat im Magen seinen Hauptsitz, zum Hauptgeschäft Stoffaufnahme, Zubereitung, Vertheilung und Ausscheidung — Aus gleicher Substanz, wie der Archäus, bestehen auch die lebendigen Wesen (= Vice-Menschen), die in den Elementen leben, wie die Nymphen im Wasser, die Salamander im Feuer u. s. f. — Wesen, die Leib und Geist in Einem seien, ohne jenen oder diesen, noch eine Seele zu haben. — Mit dem astralischen Leib gehört innig zusammen die Einbildungskraft, und mit Hülfe dieser, die sich auch jene Vicemenschen und die Gestirne unterthänig machen kann, können die Menschen Hexen und Zauberer werden. —

Uebrigens statuirt Paracelsus, anstatt der alten 4 Elemente, sofern sie Grundbestandtheile des Leibes seyn sollen, folgende 3: Salz, Schwefel und Quecksilber (jedoch nicht sowohl als natürliche Mineralien, sondern als deren astralische Vorbilder) — Aus diesen dreien besteht auch der Menschenleib — Jedoch sollen im gesunden Zustande die einzelnen Excreta nicht blos jene drei, sondern auch Arsenik u. dergl. seyn — Eben so sollen zwar namentlich die inneren fieberhaften Krankheiten von dem Schwefel, die mehr äußerlichen und fieberlosen mehr von Salz und Quecksilber herrühren; sehr viele aber auch, wie Concremente verschiedener Art, Steine, Infarctus, Gicht u. s. w. vom Tartarus. —

Die Krankheitsprocesse selbst werden in der Regel mit chemischen Processen, z. B. dem Abbrennen des Schwefels, der Coagulation des Quecksilbers, oder mit kosmischen Vorgängen, z. B. dem Erdbeben rc., verglichen.

Der

Der äußern Krankheitsursachen soll es übrigens 5erlei geben: Ens astrorum (deren mittelbare Wirkung durch die Luft ebenfalls chemisch bezeichnet wird durch sulfuriren, arsenicircn 2c.), Ens veneni, ens naturale, (Abweichung der einzelnen Theile der leiblichen Organisation von ihrem regelmäßigen Wechselverhältniß), ens spirituale, (das Pneuma der Alten, die Lebensgeister, mittels deren theils der menschliche Wille krankmachend (wie heilend) auf andere wirken könne, theils die aus ähnlichem Wesen bestehenden Elementargeister 2c., sowie sie selbst auf physische Weise an sich erkranken können), und Ens deale (Bestrafung und Prüfung des Menschen durch Krankheiten von Gott auferlegt).

Was die Heilmittel betrifft, so habe jeder sich zu einem Heilmittel eignende Naturkörper gewisse äußere Zeichen, woraus man seine innere Heilkraft erschließen könne, z. B. aus den Rippen der Pflanzenblätter könne man, wie aus den Linien einer Hand, die innere Kraft erkennen, sonst aus der Farbe, aus einzelnen Zeichen an Blumen, Thieren u. s. w. Dieß die sogenannten Signaturen. — Außerdem führte Paracelsus, anstatt der bisher gebräuchlichen blosen Abkochungen und Syrupe, nunmehr Tincturen, Essenzen und Extrakte ein, nimmt in jedem Heilmittel die quinta essentia als eigentlich Wirkendes an, die man auszuziehen verstehen müsse, — eifert häufig mit Recht gegen Anhäufung zu vieler Mittel in Einem Recepte und gegen chemisch unstatthafte Verbindungen — führte eine bedeutende Menge mineralischer, besonders metallischer Präparate ein — und beschämte oft diejenigen Aerzte, die gewisse Krankheiten, namentlich Gicht, Aussatz, Epilepsie, Wassersucht, ohne Weiteres für unheilbar erklärten. — Auch Mineralmagnete wendete er in manchen Krankheiten an, und traute Talismanen manche Kräfte zu.

Auch für die Chirurgie, jedoch weniger für die operative, da er mit Hülfe innerlicher Mittel meistens auf die Macht des Archäus baute, ist Paracelsus nicht unwichtig, besonders für die Lehre von den Geschwüren. — In jeder Hinsicht finden sich außerdem hie und da treffliche einzelne Aussprüche und Beobachtungen in seinen Werken. Fast überall berücksichtigt er auch subtilere Substanzen des Körpers und das geistige Leben mit.

Hauptsächliche Anhänger und Ausbildner der Paracelsischen Ansichten oder des sog. spagirischen (chemischen) Systems in Deutschland sind: Leonhard Thurneisser zum Thurn († 1595), ein Mann, von sonderbaren Lebensschicksalen; Adam von Bodenstein († 1577); Winther von Andernach († 1674); Valentin Weigel († 1588); Barthol. Carrichter; Peter Severin († 1602); Gerhard Dorn; Jul. Sperber; Oswald Croll u. e. A. In Frankreich Joseph du Chesne; Jakob Gohory (Leo Suavius); Roch le Baillif de la Riviere; Dariot; Aubery u. e. A. In England Robert Fludd (geb. 1574) u. e. A.

Die Paracelsischen Ansichten zum Theil mit dem Galenischen Systeme zu vereinigen suchten hauptsächlich: Theodor und Jakob Zwinger (Vater und Sohn, beide Professoren zu Basel); Mich. Döring, Professor zu Giesen, u. e. A.

Mehr oder weniger unbedingte Gegner der Paracelsischen Lehren sind: Dessenius, Lehrer der Medicin in Gröningen und Köln am Rhein; Heinr. Smetius, Leibarzt des Kurfürsten von der Pfalz und Professor zu Heidelberg; vor Allen aber Thomas Erastus, Professor zu Heidelberg und Basel.

Die chemischen Mittel erhielten jedoch mehr und mehr allgemeinen Beifall, und auch die nächstfolgenden medicinischen Systeme waren wesentlich auf chemische Ansichten gebaut. Namentlich ersteres möchte aber nicht blos aus Modesucht, sondern mehr noch aus der, wenn auch dunklen, Ahnung zu erklären seyn: daß wie die Menschennatur im Laufe der Geschichte in vieler Hinsicht sich von dem früheren, naturgemäßeren Zustande weit entfernt habe, so nun auch zur Heilung ihrer Krankheiten Mittel aus den von dem Menschen fernsten Regionen der Natur gefordert seien.

Ein Theil der leichtgläubigen Phantasterei der Paracelsischen Lehren soll sich in den Orden der Rosenkreuzer verloren haben; übrigens lebt von den allgemeinen Ansichten noch manches, das ganz zurückzuweisen man sich häufig durch die übertreibende Darstellung und ungeeignete Anwendung verleiten ließ, in den neuesten naturphilosophischen Ansichten fort und wird zum Besten der Wissenschaft noch immer genauer erörtert und gewürdigt werden.

Vergl. Sprengel a. a. O. Bd. 3. S. 335—457.

2.

Beobachtungen und Versuche in diesem Zeitraume.

---

a) In Bezug auf praktische Medicin.

Indeß noch immer ein Theil der Aerzte sehr damit beschäftigt war, das Verständniß der alten griechischen Aerzte zu befördern, wie Joh. de Gorris (Gorräus, geb. 1505), Jac. Houlier († 1562), (Hollerius), Ludw. Duret, Anut. Foës (geb. 1528

zu Metz), Joh. Manardus (geb. 1536), Joh. Lange, Joh. Klaye (Cajus, geb. 1510), Theod. Zwinger (geb. 1533), Hieron. Mercurialis (geb. 1530), Joh. Bapt. Montanus († 1551), Marsil. Cognati († 1610) u. A. — waren Andere vorzüglich damit beschäftigt, neue Beobachtungen, und selbständige Versuche zu machen.

Zur Erklärung der häufigen pestartigen Epidemien des 16ten Jahrhunderts nahm man sehr verschiedenartige Ursachen in Anspruch, wie mephitische Luft, eine verborgene giftige Qualität, Säfteverderbniß, unmittelbare Einwirkung Gottes, die mit den Gestirnen wechselwirkende Einbildungskraft u. s. f., ohne sich dadurch befriedigt zu fühlen, wie denn auch der eigentliche Grund wohl mehr im Gang der Menschheits-Geschichte selbst zu suchen war. Daß die Furcht der Menschen vor dergleichen Krankheiten viel zu ihrer Verbreitung und Gefährlichkeit beitrug, erkannte man häufig an. —

Eben so wendete man mancherlei Mittel zur Heilung derselben an. Außer Regulirung der Diät nämlich: starke widrige Gerüche, Theriak und Mithridat, Blasenpflaster, Kampfer, destillirte Wasser aus vielen Herzstärkend seyn sollenden Pflanzen, vegetabilische Laugensalze, gebrannte Wasser, Sardellen, Opium, armenischen Bolus, Bezoar, Edelsteine, Spießglas, Amulete von Arsenik, Scorpionöl, Herzsäckchen von wohlriechenden Sachen u. s. w. Aderlässe mied man im Allgemeinen. —

Gegen die Lustseuche gebrauchte man hauptsächlich: Guajak, Quecksilber, Chinawurzel, Sarsaparile, Sassafras, Opium, Kalchwasser, Mischungen von Quecksilber-Sublimat und Gold u. s. f. — Sehr forderte auf, neue Heilmethoden zu erfinden, der Umstand,

daß viele andere Krankheiten durch Complikation mit der venerischen mehr oder weniger verändert erschienen.

Gegen den Scorbut und scorbutähnliche Krankheiten wurde angewendet: Cochlearia, Veronica Beccabunga, Wermuth, alter Rheinwein, Stahlwasser, verschiedene Adstringentia, Maikäfer, Regenwürmer u. s. f.

Gegen den Keuchhusten öffnete man in der Regel die Froschadern und gab übrigens armenischen Bolus mit süßen Brustmitteln, Diaphoretica u. s. f.

Im Laufe des 16ten Jahrhunderts kamen übrigens — nach vorhergehender Erscheinung von Kometen (1531, 1532, 1533), Erdbeben an den Mündungen und Quellen des Rheins (1532), Ueberschwemmung, Theuerung (1531) rc. und bei drauffolgendem Ausbruch des Aetna (1536), höchst trockenem und außerordentlich guten Wein lieferndem Jahrgang (1540), Verdunkelungen der Sonne (1545), Meteoren und Blutregen (1548), vulkanischen Ausbrüchen auf Island und Sicilien (1554) rc. — auch in verschiedenen Gegenden epidemische Lungenentzündungen vor, in und um Venedig 1535, in der ganzen Lombardei 1537, in England 1564, in den Niederlanden und der Schweiz 1565 rc.

Ob diese etwa für Tiefthäler und tieferes Flachland dasselbe waren, was der Keuchhusten anderwärts (s. oben), und der Verschiedenheit der Landesnatur wegen auch später eingetreten sind? — Uebrigens fand man Aderlässe dagegen nicht wohlthätig; Einige wendeten Oxymel an; Viele waren schon an die stärkeren mineralischen Mittel ge- und verwöhnt; außerdem wurde angewendet Oxymel mit Helleborus, armenischer Bolus, Theriak u. s. f.

Im Jahr 1566 entwickelte sich bei Gelegenheit eines Feldzuges gegen die Türken, äußerlich hauptsächlich bedingt durch Nahrungsmangel, Sumpfboden, junge Weine, unreife Trauben ꝛc., ein nervöses Faulfieber in Ungarn, das man auch die ungarische Krankheit nannte, und wogegen man hauptsächlich Brandwein mit Eiweiß, Hauslauch mit Salmiak, Liebstöckel, Theriak u. dergl. gebrauchte. — Davon ist aber ein gastrisches Uebel, das sich um 1598 ebenfalls in Ungarn häufig zeigte, Tschömör genannt, und ebenfalls unter dem Namen der ungrischen Krankheit vorkommend, zu unterscheiden.

Eine andere nunmehr häufiger beobachtete Krankheit ist das Fleckfieber (Petechien), das 1505 zum ersten Male in Oberitalien und 1527 und 1528 wiederum, auch in England, Holland ꝛc. epidemisch herrschte, in Frankreich 1557 u. s. w.

Deßgleichen kam — zusammenhängend mit Theurung und Getraidefehlern — gegen Ende des 16ten Jahrhunderts die sog. Kriebelkrankheit vorzüglich im schlesischen Gebirge, in Hessen und anderwärts zuerst epidemisch vor, sich äußernd durch das Gefühl von Ameisenkriechen, Schmerzen und Krämpfen der Glieder, Verdunkelung der Augen, Erbrechen, Starrsucht, Sinnlosigkeit. Man gebrauchte dagegen namentlich in Hessen: Abführungen, Bibergeil mit Safran, Ingwer, Costus, Kümmel, Gewürznelken — deßgleichen Mistel mit Bibergeil, Päonien, gebrannten Menschenschädeln, Theriak und Mithridat u. s. w.

Zu den vorzüglichsten Beobachtern im Gebiete der praktischen Medicin und Praktikern dieses Zeitraums gehören: Hieron. Fracastorius († 1553), Amatus Lusitanus († 1560), Jos. Fernelius († 1558), Nicol. Massa († 1564), Hieron. Cardanus († 1575), Anut. Foësius

(† 1595), Pet. Forestus († 1597), Felix Plater († 1614), Prosper Alpinus († 1616), Daniel Sennert († 1637), Lazarus Riverius († 1655) u. e. A.

Vergl. Sprengel: III. S. 74—234. Schnurrer a. a. O. Bd. II. S. 69—148.

---

b) In der Chirurgie und Geburtshülfe.

Im Allgemeinen herrschte zu Anfang des 16ten Jahrhunderts noch eine große Scheu vor Operationen unter den gebildeten Aerzten und Wundärzten. Die bedeutenderen wurden meistens herumziehenden Routiniers überlassen. Außerdem künstelte man allzusehr an Maschinen, indeß man sich in allem übrigen in der Regel nach Abul Kasem und Guy de Chauliac richtete.

Doch forderten die erst seit dem Gebrauch der Feuergewehre vorkommenden Schußwunden zu neuen Verfahrungsarten auf. Nachdem man anfangs jene für vergiftet hielt und sie daher brennte, äzte, mit Fetten und Oelen behandelte, führten ein besseres Verfahren ein Maggi, Paré (früher Feldwundarzt, später Leibwundarzt Franz II. und Karl IX., dessen große Verdienste es auch bewirkten, daß er allein als Hugenotte bei der Bluthochzeit verschont blieb), Botalli, Faloppia u. e. A.

Um die Mitte des 16ten Jahrhunderts beschäftigte die Anwendung der neuerfundenen Bougies bei Verhärtungen der Vorsteherdrüße und Warzen der Harnröhre die Wundärzte, besonders in Spanien und Portugall. Dabei zeichnen sich aus Amatus Lusitanus, Alfons Ferri, Andr. Laguna.

Um dieselbe Zeit lenkte Kaspar Tagliacozzi († 1599), Professor zu Bologna, die Aufmerksamkeit

wieder sehr auf den Ersatz verlorner Nasen, Ohren, Lippen rc. aus lebendigen Theilen desselben Individuums.

Um 1520 wurde eine zweite Methode des Blasensteinschnitts, nämlich die mit der sog. großen Geräthschaft (d. h. mit Hülfe von durch die Harnröhre eingebrachten Instrumenten) durch Joh. de Romani erfunden, durch Mariano Santo de Barletta und Octav. de Villa weiter geübt, dann aber bis in's 18te Jahrhundert von einer französischen Familie, Colot, als Geheimniß behandelt. Im Jahr 1561 wurde eine dritte Methode mit der sog. hohen Geräthschaft (Einschnitt in den Blasenkörper oberhalb der Schoosbeinfuge) durch Peter Franco erfunden.

Außer den genannten gehören zu den vorzüglichsten Chirurgen des 16ten Jahrhunderts: Hieron. von Braunschweig zu Strasburg, Joh. de Vigo, päbstlicher Leibarzt, Felix Würz zu Basel, Franz de Arce aus Sevilla (Balf. Arcaei) u. A.

In der Mitte des 16ten Jahrhunderts machte sich das Collegium der Chirurgen zu Paris sehr selbständig gegen die medicinische Fakultät daselbst; verliert später wieder Privilegien, gewinnt sie aber nochmals.

Um die technische Geburtshülfe machten sich in diesem Zeitraume besonders verdient: Euchar. Röslin (Rhodion), Walth. Ryff, Jak. Rueff, Jak. Guillemeau, Cornar in Wien, der durch einen Bauchschnitt glücklich einen mehrere Jahre gelegenen foetus extrauterinus aus der Mutter nahm, Hieron. Mercurii u. A.

Der Kaiserschnitt namentlich wurde an Lebendigen zuerst zu Anfang des 16ten Jahrhunderts gemacht. Der vorzüglichste Schriftsteller über denselben im Laufe dieses Jahrhunderts ist Franz Rousset, Arzt des Herzogs von Savoyen.

Die Augenheilkunde lag noch sehr darnieder, wie aus dem Werke des Georg Bartisch, kursächsischen Hofoculisten, zu erkennen ist.

Vergl. Sprengel a. a. O. S. 458—504.

---

c) In der Anatomie.

Im Bereiche der Anatomie wurde im Laufe des ganzen 16ten Jahrhunderts außerordentlich vieles theils ganz neu entdeckt, theils berichtigt, in manchem jedoch auch geirrt. Nur mit Mühe gelang es dem, nebst Gabriel Faloppia († 1563) vorzüglichsten Anatomen dieses Jahrhunders, dem Andreas Vesalius, die Auctorität des Galen in der Anatomie zu stürzen. Vesalius ist übrigens ursprünglich ein Deutscher, jedoch zu Brüssel (1515) geboren, nachdem er in Löwen und Paris studiert hatte, Feldarzt gewesen in der kaiserlichen Armee; lebte später in Italien und lehrte namentlich in Padua Anatomie; diente nachher Karl V. und Philipp II. als Leibarzt und starb endlich auf der Rückreise von Palästina (1564).

Die vorzüglichsten übrigen Anatomen des 16ten Jahrhunderts sind: Jak. Berengar († 1550), Jak. Sylvius († 1555), Barthol. Eustachi († 1574), Volcher Koyter (aus Gröningen gebürtig, lebte einige Zeit auch in Nürnberg, † 1576), Constantin Varoli († 1575), Joh. Philipp Ingrassias († 1580), Andreas Cesalpini († 1603), Hieron. Fabricius von Aquapendente († 1619) u. e. A.

Durch die Untersuchungen dieser Männer gewann die Knochenlehre besonders in Bezug auf die Knochenbildungen in den Höhlen des Schädels. So wurden sämmtliche innere Theile des Ohres erst von 1480 an

entdeckt. Aehnlich die Bildungen der Nasen- und Oberkieferhöhlen; aber auch in der Lehre von der Wirbelsäule, dem Kreuzbein, Brustbein, der Knochen an Hand und Fuß wurde manches berichtigt und neu gefunden.

Was die Muskellehre betrifft, so wurde nunmehr nicht nur die eigentliche Natur und Wirkungsart der Muskelfaser überhaupt richtiger aufgefaßt, sondern wurden auch viele einzelne Muskeln, besonders des Kopfes, des Auges, Ohres, der Mundhöhle, Nase, des Halses, Nackens, der Brust u. s. w. erst gefunden, andere richtiger erkannt.

Am meisten gewann jedoch die Gefäßlehre. Bisher sah man die Venen für Hauptsache bei der Bewegung des Blutes an, welches in ihnen auf den Reiz des Ein- und Ausathmens sich hin- und herbewege, indeß die Arterien hauptsächlich für die Lebensgeister (Pneuma) vorhanden seyn sollten. Die Hohlvene sollte übrigens aus der Leber entspringen und nur einen Ast zum Herzen senden. Die nähere Untersuchung der Klappen des Herzens und der Venen überzeugte nun aber, daß in den letztern das Blut sich wohl nur in der Einen Richtung nach dem Herzen bewegen könne. Anstatt daß man bisher in der Regel annahm, das Blut schwitze durch die Scheidewand des Herzens von einem Ventrikel in den andern: sprach nunmehr Serveto am ersten deutlich die Kenntniß des kleinen Kreislaufs zwischen Herz und Lungen aus. Unklar und unsicher ahnete Cesalpini bereits den großen Kreislauf der Säfte. In Bezug auf das Gefäßsystem des Fötus wurden im 16ten Jahrhundert Berichtigungen über das runde Loch in der Herzscheidewand und den arteriellen Gang gewonnen, der venöse Gang erst entdeckt. Auch die seit Herophilus gemachten geringen Anfänge der Kenntniß der Milch- und

Lymphgefäße wurden etwas weiter verfolgt und namentlich ein Theil des ductus thoracicus entdeckt, jedoch seine Endigung in die Venen noch nicht.

In der Eingeweidelehre machte besonders das Bauchfell, sammt Netz und Gekrösen, viel zu schaffen. Uebrigens wurden Leber, Magen, Blinddarm, Nieren, Zeugungstheile, Mediastinum, Kehlkopf, Augentheile, der Bau des Embryo näher erkannt — Die Nebennieren entdeckt, unter Pankreas aber erst noch Drüßen im Gekröse verstanden.

In Beziehung auf Nerven- und Hirnlehre war man besonders mit Erforschung der Gehirnhöhlen beschäftigt, in denen die thierischen Geister enthalten und wirksam seyn sollten. Auch das Rückenmark wurde näher erforscht. Im Ganzen blieb aber dennoch die Nervenlehre noch am weitesten zurück. — Dagegen leitete die bedeutende Förderung der Gefäßlehre unmittelbar auf die höchst wichtige Entdeckung des großen Blutkreislaufes.

Vergl. Sprengel III. S. 505—606.

---

d) Staatsarzneikunde.

Noch ist dieser Zeitraum insbesondere wichtig für die Staatsarzneikunde, zunächst von Seite der später sogenannten medicina forensis. In der im Jahre 1532 publicirten peinlichen Halsgerichtsordnung des Kaisers Karl V. wurde nämlich ausdrücklich verordnet, daß über die Tödlichkeit der Wunden, Todtschlag, Vergiftung, Kindermord, Abtreiben der Leibesfrüchte, verhehlte Schwangerschaft u. s. w. die Aerzte zur gerichtlichen Untersuchung zugezogen werden sollten. Doch er-

folgte eine gedeihlichere Ausbildung dieses Faches erst in den folgenden Jahrhunderten.

3.

Ein Blick auf die Verbreitung des Tabacks, Kaffee und Thee. (Dreißigjähriger Krieg, Kartoffeln).

Der Kaffee war zwar schon 1554 in Constantinopel wohl bekannt; es schrieb über ihn schon Prosper Alpin im Jahre 1591; im westlichen Europa scheint er jedoch erst gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts allmälig häufiger in Gebrauch gezogen worden zu seyn.

Gegen den Taback wurde schon 1602 von englischen Aerzten geschrieben, und der Thee erscheint wenigstens schon im Jahre 1660 als bedeutender Artikel in den englischen Zollregistern.

Will man den bis in die neueste Zeit fortwährend allgemeiner gewordenen Gebrauch dieser Dinge gründlich in ihrer in jedem Falle sehr wichtigen Beziehung auf den Gesundheits- und Krankheitsgenius der Menschen betrachten: so genügt es nicht, blos aufzusuchen, was sie durch allgemeinern Gebrauch wirkten; sondern es handelt sich auch um Erforschung dessen, was diesen allgemeinen Gebrauch herbeiführte.

Dergleichen bedeutende Artikel der Lebensweise kommen nämlich gewiß nicht zufällig, sondern der Hauptsache nach durch neu sich entwickelndes Bedürfniß an die Tagesordnung; und gewöhnlich ist das, was ein solches Bedürfniß organisch bedingt, dasselbe, auf das sich nachher die Wirkung des letzteren hauptsächlich bezieht.

Was dieses im gegenwärtigen Falle Betroffene und hauptsächlich Interessirte sei, dringt sich leicht von selbst auf. Physische und psychische Regbarkeit und Reizbarkeit stellt sich uns in den letztbetrachteten Jahrhunderten in verschiedenen Erscheinungen als größer dar, denn während der nächst vorhergehenden Zeit. Wir würden aber irren, wenn wir diese selber ganz und gar ableiten wollten von der immer allgemeiner werdenden Theilnahme an, zum Theil, phantastischem, wissenschaftlichen Streben an diesem Morgen der neueren Zeit; weil letzteres eben selbst einen Theil jener Regbarkeit als Ursache seines Daseyns voraussetzt.

Diese höhere, leichtere Erregbarkeit ist vielmehr der primäre Grundzustand, und eine Aeußerung theils des in der Nacht des Mittelalters ausgeruhten Lebens, theils ein Zeichen der aus dem Gebiethe des Vegetativen des Menschenlebens in das Animalische vorgerückten Entwickelungsstrebens. Und diese erhöhte Erregbarkeit trieb denn wohl auch hauptsächlich zu Lebensbedürfnissen hin, die einerseits diesen neuen Grundton der damaligen Generationen unmittelbar begünstigte, wie es offenbar der Kaffee konnte, und die andrerseits die sich leicht übereilen wollende Entwickelung jener höheren Reizbarkeit momentan retardiren und beschwichtigen konnten, wie dieß vom Gebrauch des Taback's und selbst des Thee nicht leicht zu verkennen ist. Denn in der That dürfte man wohlthun, auch den Thee als ein eigenartiges feines Narkoticum zu betrachten, das, wie der Hauptsache nach auch der Taback, die Cerebral-Nerventhätigkeit dadurch antagonistisch besänftigt, daß es die Abdominal-Nerventhätigkeit erhöht.

Bekannt ist es, daß um dieselbe Zeit, als Thee und Kaffee häufiger und immer häufiger getrunken wurden, der allgemeine und häufig unmäßige, wenigstens

uns jetzt so scheinende, Weingenuß sich bedeutend verminderte. Gleichzeitig damit wurden die damals sogenannten tartarischen Krankheiten (Stein, Gicht rc.) seltener, rein entzündliche und Nerven-Krankheiten dagegen häufiger. Zur Erklärung jener Erscheinung dürfte aber wohl, neben der Annahme, Thee- und Kaffeetrinken habe eben einen Theil des Weintrinkens ersetzt, sowie: in Folge des dreißigjährigen Krieges sei der Weinbau erschwert gewesen rc. — nicht zu vergessen seyn, daß auch das Bedürfniß für die fixere, unmittelbar mehr das Blutsystem mitangehende Erregung durch Wein geringer, dagegen eine feinere, auch subtiler wirkende Mittel fordernde, Erregbarkeit größer geworden seyn möchte.

Daß mit dem Aufruhr des dreißigjährigen Kriegs (angef. 1618) auch tumultuarische Bewegungen in der äußeren Natur zusammengetroffen seien, sowie daß während dieser anarchischen Zeit auch weit entfernt vom Kriegsschauplatze häufige und starke Krankheiten wütheten, werde hier nur im Vorbeigehen erwähnt, um von Neuem auf die tiefe Harmonie der verschiedenen Theile und Stufen des Erdlebens aufmerksam zu machen. (Vergl. Schnurrer a. a. O. II. S. 160 u. f.) —

Merkwürdig ist es, daß die Kartoffeln, die bereits in den 80er Jahren des 16ten Jahrhunderts nach Europa kamen, trotz mehrfacher bedeutender Hungersnoth in der Folgezeit, doch erst im 18ten Jahrhundert in allgemeinen Gebrauch kamen. Auch davon scheint Hauptursache zu seyn das erst später, als zwischenlaufende Folgewirkung der eine Zeitlang vorherrschenden höheren Reizbarkeit, sich entwickelnde Bedürfniß nach solcher indifferenter, grober Nahrung, bestehend in einem interimistischen Vorherrschen der gastrischen Thätigkeit und des niederen vegetativen Lebens. Auch in anderer Hin-

sicht scheint ein Theil des 18ten Jahrhunderts sich durch Gefräßigkeit und das Vermögen, mehr Wein zu vertragen, sich gegen die nächstvorhergehende und folgende Zeit ausgezeichnet zu haben.

4.

Auswahl der Literatur zu diesem Zeitraume.

a) Paracelsisten:

Bücher und Schriften des edlen, hochgelahrten und berühmten Philosophi und Medici, Philippi Theophrasti Bombasti von Hohenheim, Paracelsus genannt ꝛc. durch Joannem Huserum Brisgoium. Basel 1589 — 1591. 4. 11 Theile.

— — opera omnia. Ed. latin. Frideric. Bitiskius. Genev. 1658. F. Voll. III.

Robert Fludd: utriusque Cosmi, maj. et min., metaphysica. Oppenheim. 1617. F.

Theod. Zwinger: physiologia medica Theophr. Paracelsi dogmat. illustrata. Basil. 1610. 8.

Petr. Severin: idea medicinae philosophicae. Basil. 1571. 4.

Jos. Duchèsne: diaeteticon polyhistoric. Par. 1606. 8

Barthol. Carrichter: der Teutschen Speißkammer. Amberg 1610. 8.

Desselb. Kräuter- und Arzneibuch. Strasb. 1617.

Andr. Libavius: Neoparacelsica. Frft. 1594. 8.

Oswald Croll: basilica chymica. Frft. 1609. 4.

b) Praktische Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe:

Hieron. Fracastorius: homocentrica et de caus. crit. dierum. Venet. 1535. 4.

Amatus Lusitanus: curat. medicinal. cent. VII. Venet. 1566. 8.

J. Fernel: universa medicina (posthum.) Frft. 1574. 8.

Prosp. Alpinus: de praesag. vita et morte aegrot. Patav. 1601. 4.

Fel. Plater: praxis medica. Basil. 1625. 4.

Dan. Sennert: practica medicina. Viteberg. 1628. 4.

Ambros. Paré: manière de traiter les plaies d'arquebusade. Par. 1551. 8.

Franc. Arce (Arcaeus): de recta curand. vulner. ratione. Antw. 1574. 8.

Felix Würz: Practica der Wundarznei. Basel 1576. 8.

Pet. Franco: traité de hernies. Lyon 1556. 8. 1561. 8.

Jacq. Guillemeau: chirurg. française. Par. 1594. F.

Casp. Taliacotius: de curtor. insitione per chirurg. Venet. 1597. F.

Georg Bartisch: οφθαλμοδουλεια d. i. Augendienst. Dresd. 1583. F.

Euchar. Roeslin (Rhodion): der schwangeren Frawen und Hebammen Rosengarten. s. l. et a. (Worms 1513. 4.) — Desselb.: de partu hom. Frft. 1532. 8.

Jacq.

Jacq. Guillemeau: de la grossesse et de l'accouchement. Par. 1598. 8.

c) Anatomie:

Andr. Vesal: de corporis hum. fabrica. Basil. 1543. F.

Gabr. Faloppia: observat. anat. Venet. 1561. 8.

Barthol. Eustachi: opuscula anat. Venet. 1564. 4.

Volcher Coyter: externar. et intern. principal. corp. hum. part. tabulae. Norimb. 1573. F.

Jul. Caes. Arantius: observat. anat. Venet. 1587. 4.

Hieron. Fabricius ab Aquapendente: opp. omn. ed. Bohn. Lips. 1687. F.

Jac. Sylvius: vesani cujusd. calumniar. in Hippocr. et Galen. depulsio. Par. 1551. 8.

(Merkwürdig besonders dadurch, daß er bei Abweichungen neuerer Anatomen von Galen's Anatomie häufig annahm: in der alten Zeit seien die Menschen in vieler Hinsicht anders gebaut gewesen.)

Siebente Periode.

Die Medicin in der Zeit fortdauernder selbständiger (empirischer) Naturbeobachtung einerseits und (theoretischer) Versuche, die Medicin in Systeme zu bringen, andrerseits — von Harvey bis H. Boerhaave, Stahl und Fr. Hoffmann — von 1619 bis Anfang des 18ten Jahrhunderts.

1.

Allgemeine Vorbemerkung zu diesem Zeitraume.

Der nun folgende Zeitraum der Literärgeschichte der Medicin hat zwar eines theils mit dem vorigen im Ganzen das gemein, daß auch in ihm die Heilwissenschaft sowohl von ihrer empirischen, als von ihrer theoretischen Seite in vorwärtsschreitender Bildung begriffen war. Andern Theils unterscheidet sich aber der nun folgende Zeitraum vom vorhergehenden dadurch, daß alle Forschung in ihm vorzugsweise auf das Einzelne gerichtet war, und daß man darüber hie und da das Ganze fast vergaß. Daher mußten später namentlich manche physiologische Lehren, die dieser Zeitraum gebar, solange und allgemein sie auch für völlig richtig galten, bedeutend modificirt werden und müssen es zum Theil im Laufe des 19ten Jahrhunderts noch werden.

Noch zeichnet aber ein anderer Umstand den folgenden Zeitraum aus; dieser nämlich: das 17te Jahrhun-

dert ist viel ärmer an wichtigen Krankheiten, als es das 16te war. Dadurch kam es, daß die im Laufe des 17ten Jahrhunderts, eben in dem zu beginnenden Zeitraume, zu Tage geförderten Systeme der Medicin, großen Theils nicht genug durch Beobachtung an die erfahrungsmäßige Wirklichkeit gebunden erscheinen, sondern häufig in mancher Hinsicht das einseitige Werk loser Spekulation, einseitig überwiegenden Theoretisirens sind. Glücklicher Weise bildete sich ihnen gegenüber, für sich freilich auch einseitig, doch im Ganzen ergänzend, eine empirische Parthei (Sydenham).

2.

Entdeckung des großen Blutkreislaufes durch Harvey und die Geschichte dieser Lehre während dieses Zeitraums.

Wilhelm Harvey, zu Folkton in Kentshire 1579 geboren, hatte des Fabricius von Aquapendente anatomischen Unterricht 4 Jahre lang genossen und, wie sein Lehrer, unter anderem den Venenklappen besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Als er hierauf 17 Jahre lang in London Versuche häufig mit lebenden Thieren angestellt hatte, um deren Bestimmung und die Thätigkeit des Herzens zu erforschen, lehrte er bereits 1619 den großen Kreislauf öffentlich. Sein Werk darüber erschien jedoch erst 1628.

Vor allem suchte er darin den bereits von anderen gelehrten kleinen Kreislauf zwischen Lungen und Herzen weiter zu rechtfertigen. Dann gebraucht er als Hauptstützen seiner neuen Lehre 1) die Beschaffenheit der Klappen am Herzen und in den Venen — 2) die Aehn-

lichkeit des Gefäßapparats des kleinen Kreislaufes mit dem übrigen Gefäßsysteme — 3) sucht er zu zeigen, daß vom Herzen in die Arterien wirklich Blut, und nicht Luft, übergehe, hauptsächlich daraus, daß beim Aufblasen der Lungen durch die Luftröhre keine Luft in's Herz und weiter übergehe, und daß tödliche Verblutungen aus den Arterien Statt finden — 4) sucht er zu berechnen, in wie kurzer Zeit die ganze Blutmasse durch's Herz gehe, so daß sie in derselben Zeit auf keine Weise (?) ersetzt werden könne, wenn man nicht einen unmittelbaren Uebergang desselben von den Arterien in die Venenzweige annähme — 5) läßt er Unterbindungen der Venen einerseits und der Arterien andrerseits dafür sprechen, wobei ein Anschwellen in entgegengesetzter Richtung vom Herzen Statt findet u. s. f.

Diese Lehre fand bald hartnäckig ungläubige, zum Theil rohe Gegner. Dahin gehören Primirose, Parisanus, Casp. Hofmann, Joh. Vesling, die sich unter anderem nicht von dem unmittelbaren Uebergang der Arterien in Venen überzeugen konnten. Unter ihnen hielten sich Folius und Gassendi besonders daran, daß man in manchen Leichen Erwachsener das eirunde Loch noch offen gefunden. Auch Riolan gehört unter die Gegner, der, wie mehrere andere, aus der neuen Lehre höchstens Veranlassung hernahm, die alte von der Blutbewegung nur etwas neu modificirt anzunehmen. Allerdings wurde durch diese Gegner auch manches an der Lehre vervollkommnet.

Zu den Beförderern der Harvey'schen Lehre dagegen gehören: Werner Rolfink, Prof. in Jena, Cartesius, Roger Drake, Heinr. Regius, Jos. Walaeus, Herm. Conring, Thom. Bartholinus, Jak. de Back, Paul Marquard Slegel, Joh. Trullius, Georg Ent, Jos. Nardi u. A. —

Im Jahre 1657 wurde in London die, zu therapeutischem Zwecke schon früher angedeutete, Infusion der Arzneimittel in Venen und Transfusion des Blutes von einem lebenden Körper in einen anderen, zur Bestätigung der neuen Lehre angewendet, ihr, besonders der Transfusion, ärztlicher Gebrauch aber, wegen mehrfach ungünstigen Ausgangs, bald eingestellt.

Ferner dienten der neuen Lehre zur Bestätigung die im Jahre 1661 angestellten mikroskopischen Untersuchungen der Gefäße in dem Gekröse von Fischen durch Marcellus Malpighi, Prof. zu Bologna.

Bald wurden genauere Untersuchungen über die muskulöse Struktur des Herzens, das man früher meistens für parenchymatös hielt, zur Aufhellung jener Lehre, angestellt von Nic. Stenonis (1663); noch gelungener von Rich. Lower (1669); ferner besonders über die eigentliche Lage des Herzens von Jos. Nic. Pechlin.

Daran reiht sich die zuerst von Wilh. Cole gemachte und von Archibald Pitkarn weiter verfolgte Entdeckung, daß die Arterien vom Herzen ab im Ganzen immer weiter werden, wovon man vorher das Gegentheil angenommen hatte. Deßgleichen war Steph. Blancard 1676 bemüht, durch Einspritzungen Anastomosen zwischen Arterien- und Venenzweigen zu zeigen.

Im Jahr 1664 stellte Alexand. Maurocordatus Untersuchungen über die Bewegung des Bluts durch die Lungen an.

Joh. Jak. Wepfer zeigte (1679), daß das Herz aus eigener Kraft, durch das Blut nur angeregt, sich bewege.

Ant. van Leeuwenhoek machte mikroskopische Beobachtungen der Cirkulation und sah dabei zugleich die

bereits von Malpighi gesehenen Blutkügelchen genauer (1690); ähnlich (1697) Will. Cowper.

Sehr viel zur näheren Kenntniß des Herzens und der Gefäße trug Raimund Vieussens, Prof. zu Montpeiller, gegen Ende des 17ten Jahrhunderts, bei.

Vergl. Sprengel IV. (2te Aufl.) S. 1—89.

3.

Fortgesetzte Ausbildung der Anatomie und Physiologie *).

---

a) In Beziehung auf die Athmung.

Gegen die bis hieher ziemlich allgemein gehegte Meinung, durch die Lungen werde dem Herzen Luft zugeführt, um das Lebensfeuer in dem letzteren zu mäßigen, stritt zuerst 1624 Joh. Faber (aus Bamberg), Arzt zu Rom, sich berufend auf Sektionen und Versuche des Lufteinblasens.

Noch herrschte aber übrigens die Ansicht, als ob die Lungen wirkten, bald wie Blasbälge, mehr nur durch die Rippenmuskeln bewegt; bald wie selbständig unbewegliche, aber siebartig poröse Masse (Helmont, Thom. Bartholinus). Doch schreibt bereits Walth. Charleton, durch Autopsie bei Thieren geleitet, den Lungen selbständige Bewegung zu.

---

*) Nicht zu übersehen ist, daß das Meiste der Art von Privatvereinen und gelehrten Gesellschaften geleistet wurde.

Malpighi entdeckte 1661 die mit den Aesten der Luftröhre in Verbindung stehenden Bläschen der Lungen, und Thom. Bartholinus bestätigte diese Entdeckung bald; aber nach jenem soll nur der Druck der Luft auf die Mischung des Blutes in den Lungen wirken. Aehnlich mechanisch betrachteten die Athmung auch Cartesius, Swammerdam, Pitkarn u. A.

Schon 1654 jedoch stellten englische Aerzte Versuche an, um zu erfahren, welche von den Bestandtheilen der Luft, die von Helmont entdeckt waren, denn eigentlich geathmet werden. Aber erst 1668 trat Joh. Mayow mit seiner Athmungstheorie auf, der zufolge Athmungs- und Verbrennungsproceß miteinander verglichen wurden und angenommen wurde, daß eigentlich nur die sauerstoffigen (nitrösen) Theile der Atmosphäre geathmet würden, die nicht sowohl selbst Luft, als dasjenige seien, was der Luft Elasticität gebe, und von der Natur der Lebensgeister sei. Dieses vermehre im thierischen Körper die Lebensgährung. Aehnlich lehrte Thom. Willis.

Als einen Reinigungsproceß stellte die Athmung zuerst dar Martin Lister.

Den Mechanismus der Bewegung beim Athmen untersuchte genauer Alfons Borelli.

Vergl. Sprengel IV. S. 120 — 139.

---

b) In Bezug auf Saugadern und Drüßen.

Mit der bisher noch geringen Kenntniß der sog. Saugadern hatte man ziemlich allgemein die Ansicht verbunden, sie führten alle Chylus nach der Leber, wo derselbe zu Blut bereitet werde.

Die sog. Milch- oder eigentlichen Chylusgefäße wurden aber erst 1622 an Thieren eigentlich entdeckt durch Casp. Aselli zu Cremona, der aber auch annahm, sie gehen in die Leber. Im Jahr 1628 wurden sie jedoch auf des Philosophen Gassendi's und des Senators zu Aix de Peiresc's Veranlassung an einem hingerichteten Verbrecher gefunden. Indeß Viele durch Untersuchungen das Daseyn dieser eigenthümlichen Gefäßart beim Menschen bestätigten, verhielt sich besonders Harvey hartnäckig ungläubig dagegen.

Im Jahr 1641 wurde von Moritz Hofmann und Joh. Georg Wirsung (einem Baier) der Ausführungsgang des Pankreas entdeckt, derselbe aber zuerst für ein Chylusgefäß gehalten, bis bald Thom. Bartholinus seine eigentliche Bestimmung erkannte.

Fast zu gleicher Zeit entdeckten im Jahr 1649 Joh. Pecquet, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris († 1674), und Vesling den Fortgang des ductus thoracicus in die Vena subclavia, und ersterer sprach es bestimmt aus, daß alle Chylusgefäße nicht in die Leber, sondern in diesen ihren gemeinschaftlichen Stamm gehen. Es fehlte anfänglich nicht an Gegnern. Weiter erforscht und bestimmter unterschieden von den Chylusgefäßen wurden 1651 die eigentlichen Lymphgefäße von Olaus Rudbeck, einem jungen schwedischen Arzte, und fast zu gleicher Zeit von Thom. Bartholinus.

Indeß die Natur und namentlich auch die Klappen der Chylus- und Lymphgefäße weiter untersucht wurden durch Stenonis, Swammerdam, Gerard Blaes (Blasius), Friedr. Ruysch u. A. erschienen die wichtigen Werke über die Leber 1654 von Franz Glisson, Präsidenten des medicinischen Collegiums zu London († 1677), über die Drüßen 1656 von Thom. Wharton, Mitglied

des medicinischen Collegiums zu London († 1673), über die Nasenschleimhaut 1664 von Konr. Vict. Schneider, Prof. in Wittenberg († 1680).

Die Schleimdrüßen der Därme untersuchten um diese Zeit Jos. Konr. Peyer, Arzt zu Schaffhausen († 1711), und Jos. Konr. Brunner, Prof. in Heidelberg († 1727).

Ueber Saugadern und Drüßen überhaupt schrieb, verbessernd und neugebend besonders in Bezug auf die weiblichen Brüste, Anton Nuck, Prof. zu Leiden (1691); über die Gelenkdrüßen Clopton Havers, Arzt zu London, 1692.

Vergl. Sprengel IV. S. 154 — 205.

---

c) Hirn-, Nerven- und Sinnenlehre.

Gegen Anfang des 17ten Jahrhunderts gab Jul. Casserius aus Piacenza manche gute Vorandeutung zur Lehre vom Hirn und den Nerven.

Nachdem auch Vesling, wie damals die meisten Anatomen und Physiologen, die thierischen Geister von dem Adergeflechte der Hirnhöhlen absondern lassen, Helmont darzuthun gesucht hatte, daß weder die Hirn- und Nervenhäute, noch die palbable Hirn- und Nervensubstanz eigentlich empfinde und Bewegung errege, sondern der Archäus; Cartesius aber die Zirbeldrüße zum Sitz der Seele zu machen gesucht hatte: gewann die Anatomie dieser Theile um die Mitte des 17ten Jahrhunderts vorzüglich durch Franz Sylvius, der sich in der Physiologie ebenfalls hauptsächlich auf die thierischen Geister stützte. Ein Gleiches gilt von Thom. Willis, erst Professor zu Oxfort, dann Mitglied des medi-

cinischen Collegiums und der Königlichen Societät zu London († 1675), der zuerst einzelne Theile des Gehirn's einzelnen niedrigeren Seelenthätigkeiten (Thierseele) anwieß, sich immer auf die thierischen Geister stützend, zu denen sich ein Nervensaft nur als Vehikel verhalte. Ganz ähnlich, nur noch mehr berichtigend und fördernd, Raim. Vieussens.

Dagegen betrachteten Glisson und Wharton das Gehirn mehr als Drüße, ließen die Nerven hohl seyn und einen lymphatischen Saft enthalten. Auch Malpighi fand das Gehirn mit Hülfe des Mikroskops drüßig. Leeuwenhoek fand die Rindensubstanz hauptsächlich gefäßig, die Marksubstanz aus Kügelchen bestehend.

Wepfer untersuchte (1658) die Gefäße des Gehirns näher. Blaes und Swammerdam erkannten (1665) die Spinnwebenhaut genauer. Ersterer beschrieb auch das Rückenmark gut. Stenonis, Ridley und Andere gegen Ende des 17ten Jahrhunderts förderten diese Lehre weiter.

Unter den Sinnorganen waren Auge und Ohr anatomisch und physiologisch noch näher zu erforschen.

Was das Sehorgan betrifft, so erkannte schon im Anfang des 17ten Jahrhunderts der große Joh. Kepler († 1630) die Krystalllinse und ihre Bestimmung näher und daß die Netzhaut das eigentliche Sehorgan sei. Dieß wurde hauptsächlich durch Christoph Scheiner, einen Jesuiten in Wien, weiter bestättigt, der auch sehr interessante Sätze über die verschiedenen Lichtbrechungen im Auge aufstellte. Um die Physiologie des Sehens machten sich außerdem im 17ten Jahrhundert besonders verdient Cartesius, Peiresc, Will. Briggs († 1704) u. e. A. Um die Anatomie des Auges Ruysch und Leeuwenhoek. Auch die nähere Kenntniß des grauen

Staars bewieß gegen Ende desselben Jahrhunderts deutlich für die eigentliche Bestimmung der Linse.

Um die Anatomie des Ohres machten sich in dieser Zeit besonders verdient Casserius, Franz Sylvius, Vieussens, Ant. Maria Valsalva.

Vergl. Sprengel IV. S. 213—275.

---

d) Geschlechtsfunction.

Vor allem wurde auf anatomische Weise vieles zu den männlichen und weiblichen Zeugungstheilen und den Theilen des Eies und der Frucht Gehöriges erst entdeckt oder näher bekannt; namentlich die Hoden und Nebenhoden durch Nathan. Highmore (1651); die Hoden, Prostata, Saamenbläschen, die weiblichen Eierstöcke (1671) durch Regner de Graaf; die Substanz des Uterus durch Malpighi, Franz Redi u. A. — Der Mutterkuchen (1675) durch Nic. Hoboken; die männlichen Zeugungstheile insgesammt durch Lealis Lealis (1686) u. s. f.

Sodann wurden häufige Versuche angestellt sowohl an bebrüteten Vogeleiern, als an der Frucht und den Geschlechtswerkzeugen befruchteter weiblicher Säugthiere durch Harvey, Ant. Everard, Regner de Graaf, Swammerdam, Joh. van Hoorne, Malpighi, Stenonis und Andere.

Was die physiologischen Ansichten über das Zeugungsgeschäft betrifft: so begründete Harvey, jedoch ohne recht festen Grund, auf einige Zeit die Ansicht: die Keime des neuen Wesens liegen in der Mutter, und die männliche Zeugungsverrichtung erregt sie nur zur Entwicklung — wogegen man vorher nach den Alten mehr durch das Zusammenwirken von männlichem und weibli-

chem Saamen selbst den Keim erst entstehen ließ. Jene Ansicht, die jedoch auch ihre Widersacher fand, verbreitete sich auf Kosten der Existenz einer sog. generatio aequivoca, deren Begriff man von der anderen Seite vorher und gleichzeitig zu weit ausdehnte.

Claude Perrault wollte die Zeugung aus einer allgemeinen Verbreitung der Urstoffe lebendiger Dinge (Panspermie) erklären, auf die der männliche Saamen nur als Gelegenheitsursache der Entwickelung wirke.

Aber zwischen 1670 und 1680 nahm man seine Zuflucht zu den sog. Saamenthierchen im männlichen Saamen, auf die vielleicht Ludw. von Hammen, ein junger Arzt aus Danzig, zuerst verfallen ist, die aber dann besonders Leeuwenhoek, Hartsoeker u. e. A. häufig bis zu lächerlichen Resultaten mikroskopisch untersuchten und darauf eine (unhaltbare) Zeugungstheorie gründeten, vermöge deren die präformirten Keime im männlichen Saamen seien, die in den weiblichen Geschlechtstheilen nur genährt und erzogen würden.

Vergl. Sprengel IV. S. 275—302.

4.

Uebergang zu den in diesem Zeitraume aufgestellten Systemen der Medicin.

So außerordentlich viel auch dem Vorstehenden zu Folge die Anatomie und zum Theil auch die Physiologie gewann, so ließ es doch die vorzugsweise-anatomische Beschäftigung, die sich möglichst ausschließlich auf die äußeren Sinne verlassen und an das Einzelne halten muß, um so weniger zu allgemeinen Ansichten kommen, die sich doch zu den einzelnen Erkenntnissen, wie die Seele zum Leib verhalten.

Franz Baco von Verulam († 1626) hatte jedoch mit höchst reichem und doch nüchternem Geiste klar dargelegt, daß alle wahrhaft fruchtbare Naturwissenschaft nur aus der Vereinigung besonderer Kenntnisse und allgemeiner Ansichten hervorgehen könne und namentlich gesagt: Nemo exspectet magnum progressum in scientiis, nisi philosophia naturalis ad scientias particulares producta fuerit, et scientiae particulares rursus ad naturalem philosophiam reductae.

Allein das äußerste Ueberwiegen der sinnlichen Erkenntniß des Einzelnen blos in seiner Einzelheit, wie es Sache der Anatomie ist, rief zunächst das andere Extrem allgemeiner, das einzelne Wirkliche allzusehr vermeidender, und somit mystischer Ansichten hervor.

Zu jenen einseitigen und übertreibenden Mystikern gehören aber Thom. Campanella († 1639), die meisten Mitglieder des Collegium Rosianum in Frankreich, Will. Maxwell (1679), Athan. Kircher, Prof. der Physik zu Würzburg und Rom († 1680), Sebastian Wirdig, Prof. zu Rostock († 1687), zum Theil auch Dan. Sennert, Prof. zu Wittenberg († 1687) und Christian Thomasius, Prof. zu Leipzig und Halle († 1728), obwohl letzterer so glücklich und dankenswerth gegen den Unfug der Hexenprocesse kämpfte.

Sie alle haben mit einander gemein, daß sie einseitig zu viel auf eine feine geistartige Substanz (Pneuma, Lebensgeister rc.) der körperlichen Außenwelt und der organischen Innenwelt bauten, auch diese Substanz häufig zu phantasiereich vorstellten. Sie gründeten übrigens darauf besonders Ansichten von einem allgemeinen Lebensmagnetismus überhaupt und einem thierischen Magnetismus insbesondere; von Verpflanzung und Mittheilung der Krankheiten, von sympathetischen Kuren u. s.

w.; wobei sie keineswegs an sich irrten, sondern nur übertrieben und theilweise falsch erklärten.

Andere vorzügliche Aerzte dieser Zeit waren in sofern verfeinerte Paracelsisten, daß ihre Ansichten vom organischen Leben hauptsächlich chemisch waren, woneben sie mehr oder weniger den eben angeführten ähnliche Ansichten hegten. Es gehören dahin: Raimund Minderer, Arzt in Augsburg († 1621), Werner Rolfink, Joh. Hartmann, Prof. in Marburg († 1631), Adrian Mynsicht, Leibarzt des Herzogs von Meklenburg (1631), Lazar. la Riviere († 1655), Prof. zu Montpellier, Peter Castelli, Prof. zu Bologna u. A.

Ein philosophisches System dieses Jahrhunderts gewann übrigens großen Anhang, das des Cartesius (Descartes) nämlich († 1650). Leider gründete sich aber dasselbe hauptsächlich einestheils auf grob chemische, anderntheils auf mechanische Ansichten, die bald auch in die Medicin eingeführt wurden.

Vorher aber bildete sich ein mehr im entgegensetzten Extrem begriffenes, und daher zum Theil mystisches System der Medicin aus.

Vergl. Sprengl IV. S. 340—366.

5.

Helmont's System der Medicin.

Joh. Bapt. van Helmont ist als adeliger Erbe mehrerer Güter in Brabant 1577 zu Brüssel geboren. Als er in seinem 17ten Jahre zu Löwen das Studium der Philosophie absolvirt hatte und die Magisterwürde hätte empfangen sollen; entschloß er sich, lieber bei den Jesuiten, die in Löwen Vorlesungen hiel-

ten, nochmals Philosophie zu studieren. Allein dabei und beim Studium der stoischen Philosophie fand er diejenige Befriedigung nicht, die ihm endlich einige religiös mystische Schriften gewährten. Auf Anmahnung dieser Schriften schenkte er all' seine Habe seiner Schwester, begab sich aller Vorrechte seiner Geburt und studierte nun, um auch in Bezug auf Krankenheilung Christi Nachfolger seyn zu können, Medicin. Zu diesem Zwecke war er bald sehr bewandert in Hippokrates's und Galen's Werken. Als er aber an sich selbst eine Kurregel derselben geprüft und nicht vortheilhaft gefunden hatte, verlor er das Vertrauen zu ihnen und strebte darnach, selbst Besseres aufzustellen. Auch des Paracelsus Schriften studierte er fleißig; allein außerdem daß sie ihn zu einem eigenen Reformationsversuch in der Medicin aufmunterten, war er durch sie nicht befriedigt. Im Jahre 1599 nahm denn nun Helmont die medicinische Doktorwürde, und machte dann mehrere Reisen durch Frankreich und Italien, während deren er zahlreiche Kuren verrichtete. Nach seiner Zurückkunft verheirathet, brachte er sein ganzes übriges Leben († 1644) meistens in seinem Laboratorium auf dem Gute Vilvorde zu. Nicht zu übersehen ist, weil es seine Geistes- und Gemüthsart näher charakterisirt, daß er öfters bei wichtigen Lebensangelegenheiten, Gesichte sah. —

Helmont's Ansichten haben mit denen des Paracelsus den mystischen Hintergrund im Ganzen gemein, sowie das personificirte Lebensprincip, den Archeus. Im Uebrigen aber war Helmont nicht blos gelehrter und geistig feiner ausgebildet, sondern er verwarf auch mit Recht die paracelsischen Elemente. Der Hauptsache nach ist jedoch sein System doch nur eine Verfeinerung des Paracelsischen und beide Männer bezeichnen zusammen Einen besonderen Standpunkt.

Hauptpunkte seiner Ansichten sind: Zum Leben jedes organischen Wesens sind zwei Dinge nöthig, eine causa, ex qua und eine causa, per quam; jenes nennt er Ferment, dieses Archeus — das ursprüngliche Ferment aller Dinge ist das Wasser; das specifische Ferment höherer Organisationen ist Gasartig; aber auch der Archeus, der übrigens seinen Hauptsitz im Magen hat, wird gleichbedeutend gebraucht mit: Gas und Blas humanum, Aether vitalis, Spiritus vitalis, sowie mit anima sensitiva. — Dieses Gas oder Blas humanum entspricht einem Blas meteoron, dem bewegenden Principe der Sterne. — Und wiederum, lehrt er, seien die leuchtenden Lebensgeister, die nicht sowohl im Gehirne bereitet werden, als in demselben der Einbildung, dem Gedächtnisse dienen und von den Nerven bethaut werden, das allgegenwärtige Wirkungsmittel des Archeus in der thierischen Organisation. — Ueberhaupt scheint Helmont, dem wir auch die erste nähere Charakteristik mehrerer Gasarten für die Physik zu verdanken haben, besonders glücklich in Auffassung eines organisch flüchtigen, von dem er namentlich, und, wie es scheint sehr mit Recht, auch aussagt: es enthalte potentia oder im lebendigen Differentiale (Idea, imago etc.) vorzüglich die ganze Lebenseigenthümlichkeit des Wesens in sich, von dem es stammt oder dem es angehört. — Außerdem giebt Helmont der Milz, als dem Sitze des Begehrungsvermögens, den nächsten Rang nach dem Magen. — Mystisch, nach den 6 mosaischen Schöpfungstagen, nimmt er 6 Stationen der Zubereitung des Nahrungssaftes an; eben so, daß der Schlaf die Seele selbst unmittelbar nicht mitangehe, zu welcher Zeit sie vielmehr im Traume der näheren Gemeinschaft mit höheren Wesen fähig sei. —

Die Grundursachen aller Krankheiten sind nach Helmont Irrthum, Schrecken, Zorn und ähnliche Zustände

des

des Archeus, während welcher er sein Ferment und und überhaupt die Materie des Körpers unrichtig behandelt — Im Einzelnen giebt er übrigens in der Pathologie sehr gute Ansichten z. B. über verschiedene Entartungen der Säfte, über die Entstehung der Harnsteine ꝛc.

In der Therapie ist nach ihm das Meiste durch diätetische Mittel — wodurch er mit Paracelsus im Gegensatze steht — und durch Einwirkung auf die Einbildungskraft zu erzwecken; doch empfiehlt er unter andern auch Antimonial- und Quecksilbermittel, Opium und Wein sehr, und ist auch für magnetische und sympathetische Kuren. Gegen die Aderlässe ist er aber deßhalb unbedingt, weil das Blut bei Lebzeiten durch den Lebensgeist vor Verderbniß geschützt sei. — Heilsam war der Einfluß der erwähnten Grundursachen der Krankheiten auf Helmonts Therapie insofern, als er dadurch in jeder Hinsicht von all zu symptomatischem Heilverfahren abgehalten war.

Im Ganzen war Helmont glücklicher in Bekämpfung fremder Irrthümer, als in Rechtfertigung eigener Lehren. Im Einzelnen aber bieten seine Schriften viele treffliche Winke dar. Seine Lehren fanden aber deßhalb hauptsächlich nur sehr geringen Eingang, weil um die Zeit ihrer Erscheinung bereits die unlebendigen, theils mechanischen, theils grob chemischen Ansichten des Cartesius sich das Wohlgefallen der Aerzte erworben hatten.

Vergl. Sprengel IV. S. 366—391.

6.

System des Sylvius.

Franz de le Boë Sylvius, 1614 zu Hanau geboren, stammt aus einer alten adeligen Familie. Er studierte anfangs in Leyden, hielt sich dann in Paris auf, und promovirte (1637) in Basel. Nachdem er 2 Jahre in Hanau, 2 Jahre in Leyden und 17 Jahre in Amsterdam prakticirt hatte, wurde er Professor der Medicin in Leyden, und starb als solcher im Jahre 1672.

Sein System der Medicin ist einseitig auf des Cartesius chemische Ansichten vom organischen Leben und auf Helmont's Lehre von dem Fermente gebaut. Dem zufolge bezeichnet Sylvius fast jeden Lebensproceß mit Gährung, wobei er die festen Theile des Körpers fast gar nicht berücksichtigt. Drei Säfte spielen dabei die Hauptrollen, der Speichel, der pankreatische Saft und die Galle. Erstere beide sollen sauerer, letztere alkalischer Natur seyn — Die Verdauung ist eine Gährung — Blut entsteht durch Aufbraußen der Galle mit der Lymphe — Die Galle geht aus der Leber mit dem Blute zum Herzen und bewirkt dort die Lebensgährung, durch welche das Blut bewegt wird — Im Gehirn werden Lebensgeister destillirt und durch die Nerven überallhin im Körper verführt — In den Drüßen werden dieselben, mit der Säure des Bluts gemischt, zur Lymphe — Die Milch der weiblichen Brüste entsteht aus dem Blute durch Zutritt einer milden Säure zu demselben u. s. f.

Alle Krankheiten gründen sich nach diesem Systeme auf Schärfe, deren es im Allgemeinen zweierlei giebt, alkalische und saure. — Letztere, besonders von Seite der Galle und des Pankreatischen Saftes, wird jedoch öfter in Anspruch genommen, als erstere — Auch schar-

se Dämpfe (Halitus), die sich während der chemischen Processe im Körper entwickeln und andere Theile, unter anderem auch die Lebensgeister, stören und belästigen, sind dadurch häufig Krankheitsursachen.

In der Therapie achtete diese Lehre all zu wenig auf entfernte Ursachen der Krankheiten, sowie auf Perioden und Krisen derselben. Außer Abführungen, Absorbentien, Säuren und Opium, waren vorzüglich flüchtige Salze Lieblingsmittel des Sylvius und seiner Anhänger. Durch sie wurden leicht mehr Menschen ruinirt, als durch manchen Krieg, und namentlich vielleicht einige neuere, minder charakteristische Ausschlagskrankheiten künstlich erzeugt. — —

Die fernere Unzulänglichkeit der Hippokratischen und Galenischen Medicin fühlend; der vollständigeren und richtigen Auffassung der durch Paracelsus und Helmont mehr oder weniger glücklich angedeuteten geistigeren Seite der Medicin, etwa in einem Sinne, wie ihn Baco von Verulam heischte, noch nicht fähig, gewann die chemische Grundansicht in der Medicin bald allenthalben sehr großen Anhang. In Frankreich kämpfte man zwar am eifrigsten und längsten dagegen, gab aber doch auch allmälig nach, und Raim. Vieussens gewährte dieser Ansicht in der Folge noch wichtige Stützen. In Italien fehlte es nicht an Anhängern. In England waren sehr viele derselben zugethan, und Thom. Willis trug eine eigene Lehre, jedoch ganz auf chemischem Grunde ruhend und den Paracelsischen Ansichten noch verwandter, vor. In Holland war das chemische System sehr verbreitet. Seine hauptsächlichsten Anhänger in Deutschland sind: Georg Wolfgang Wedel, Prof. zu Jena († 1721), Michael Ettmüller, Prof. in Leipzig († 1683), Günth. Christ. Schellhammer, Prof. in Helmstädt, Jena und Kiel († 1716) u. A. —

Je mehr aber die Chemie selbst an Ausbildung gewann und eine durch Cartesius veranlaßte mathematische Methode in der Naturwissenschaft überhaupt um sich griff, desto mehr erhoben sich auch allmälig Gegner der chemischen Ansichten in der Medicin. Die hauptsächlichsten sind Joh. Bohn, Prof. zu Leipzig († 1718), Herm. Boerhaave und Fr. Hoffmann.

Anstatt aber den einseitigen chemischen Standpunkt in der Medicin mit verschiedenen anderen unter einem höheren Gesichtspunkte zu vereinigen, gerieth man vorher noch auf ein anderes Extrem, von welchem aus das Leben vollends ganz unlebendig aufgefaßt wurde, indem man sich fast ausschließlich auf mechanische Grundsätze stützte.

Vergl. Sprengel IV. S. 411 — 500.

7.

Die jatromechanische oder jatromathematische Schule.

Diese Schule betrachtete den Organismus nur als einen Mechanismus, dem sie nur dadurch noch einiges Leben ließ, daß sie hie und da Gährung, Aufbrausen, Schärfen der Säfte, besonders eines Nervensaftes, statuirte. Aeußere Ursachen ihrer Entstehung sind theils das Wiederaufleben des Studiums der Mathematik, theils die mit mathematischer Methode und Versinnlichung vorgetragenen mechanischen (atomistischen) Ansichten des Cartesius, theils die Entdeckung des Blutkreislaufes, sofern er an die mechanische Wirksamkeit hydraulischer Maschinen erinnerte, zum Theil wohl auch die wachsende Vervollkommnung mikroscopischer Untersu-

chungen, sofern dieselben von lebendiger Betrachtung ab - und zu atomistischer Mikrologie hinführten. Ihre Geburtsstätte ist Italien.

Nach den Systemen dieser Schule wurde denn nun, mehr oder weniger unumwunden, und im Wesentlichen mit geringen Abweichungen, die Bereitung der thierischen Wärme aus Reibung der Blutkügelchen unter sich und gegen die Gefäße, der Vorgang der Absonderungen aus dem Drucke der zu - oder abnehmenden Durchmesser der Gefäße und der Winkel ihrer Aeste auf das Blut, sehr viele Krankheiten aus Stockungen der Säfte in den engsten Gefäßen erklärt. Die Zähne wurden mit Scheeren, der Magen mit einer Flasche oder Presse, die Eingeweide mit Sieben, die Arterien und Venen mit hydraulischen Röhren, das Herz mit dem Stempel in einer Wasserpumpe, der Thorax mit einem Blasbalg, die Muskeln mit Hebeln u. s. w. verglichen. Wägungen, Messungen der aus dem Körper ausgesonderten Stoffe, Instrumente zum Wärmemessen, zur Messung der Schnelligkeit des Pulses u. s. w. waren Lieblingsbeschäftigungen der Anhänger dieser Schule. Und so wurde überall das Leben und seine lebendigen Kräfte von ihr ignorirt, selbst anstatt des lebendiger bezeichnenden Wortes, wählte man, wo nur immer möglich, Zahlen, mathematische Formeln und Figuren.

Wie wenig aber eine solche der Hauptsache nach gänzlich unangemessene Betrachtungsweise des Lebens für das Leben selber genügte, beweiset am deutlichsten der Umstand, daß die Praxis der Anhänger dieser Schule nicht blos nicht auf ihrer Theorie beruhte, sondern daß diese selbst auf strenge und gänzliche Scheidung der Theorie und Praxis drangen. Auf diese Weise schadete diese Theorie wenigstens unmittelbar fast gar nicht; im

Einzelnen hatte sie mittelbar manchen guten Dienst geleistet, soweit nämlich bei Erklärung der Vorgänge des organischen Lebens ein mechanisches Moment keineswegs ganz zu übersehen, sondern mit chemischer und vitaler Betrachtungsweise gehörig zu verbinden ist.

Die meisten Anhänger dieser Schule sind Italiener. Als Vorläufer derselben ist Sanctorius Sanctorius zu betrachten, Prof. zu Padua und Venedig († 1636), der sich besonders mit Bestimmung des Gewichts der unmerklichen Ausdünstung beschäftigt hatte; als eigentlicher Stifter aber Joh. Alphons Borelli, früher Professor in Pisa, die letzte Zeit seines Lebens aber in Rom zubringend und bei der Königin Christina in großem Ansehen stehend, († 1679). Die vorzüglichsten übrigen italienischen Anhänger dieser Schule sind: Lorenz Bellini, Prof. zu Florenz († 1713); Jak. de Sandri, Prof. zu Bologna; Georg Baglivi, Prof. zu Rom († 1706); Jos. Donzelli, Arzt zu Venedig; Dominic. Guillelmini, Prof. zu Padua († 1710); Peter Anton Michelotti, Arzt in Venedig; Joh. Bapt. Mazini, Prof. in Padua u. e. A.

In Frankreich benützten die Grundsätze dieser Schule nur Einzelne zu Theorien einzelner Verrichtungen, z. B. Perrault, Dodart, Ferrein zur Erklärung der Stimme, oder verwebten einzelne Punkte derselben mit anderen Lehren. Mehr Anhänger fanden sie in Großbrittannien, zu denen vor Allen gehören Archibald Pitcairn († 1713) und Jak. Keill († 1719), beide Schotten von Geburt, ersterer aber einige Zeit Prof. in Leiden. Auch die deutschen Aerzte nahmen nur Einzelnes davon an. Ein vorzüglicher Schüler jener Sekte ist aber Joh. Bernoulli, geboren und später Prof. zu Basel († 1748).

Vergl. Sprengel IV. S. 500 bis zu Ende.

8.

Empiriker des 17ten Jahrhunderts und ihr Haupt — Sydenham.

Theils die mehrfache Unhaltbarkeit der neueren Systeme, die mit Unrecht einzeln je allein competent seyn wollten, da doch jedes zu den übrigen sich eigentlich nur als eine besondere Seite des Ganzen verhält, und die sich besonders zeigte, als es galt, nicht blos die Wirkung neuer Heilmittel zu erklären, sondern auch Heilverfahren gegen ganz neue oder sehr veränderte Krankheiten zu entwerfen — theils einseitige Benützung der Lehren Baco's von Verulam — theils wohl auch das Beispiel der Anatomen vermehrten die Anzahl der Empiriker im 17ten Jahrhunderte sehr. Dieselben beschäftigten sich hauptsächlich

a) mit Erörterung der Wirkungs- und Anwendungsart neuer Arzneimittel. So kam 1640 die Chinarinde durch den Leibarzt des Grafen Cinchon, Vicekönigs von Peru, dessen Gemahlin (daher der Linné'sche Name der Pflanze: Cinchona) 2 Jahre früher von hartnäckigem Wechselfieber durch dieselbe (Gräfin-Pulver) geheilt worden war, zuerst nach Europa, nachdem sie in einem Theile Südamerika's schon lange theils als Farb-, theils als Fiebermittel galt. Dieser Leibarzt, Juan del Vigo, verkaufte anfangs das Pfund zu 100 Realen; es bildeten sich aber bald nicht blos in Spanien zwei Partheien unter den Aerzten in Bezug auf dieses Mittel; es kämpfte nicht blos ein Theil der Aerzte und Apotheker gegen dasselbe an, weil sie glaubten, die gute und schnelle Wirkung desselben schmälere ihren Verdienst; sondern selbst sämmtliche Protestanten waren Anfangs Feinde des Mittels, weil die Jesuiten sich dessen Ausbreitung so angelegen seyn ließen (Cardi-

nalspulver). Viele ungünstige Erfahrungen über die Wirkung der Fieberrinde rührten von unzweckmäßiger Anwendung (unmittelbar vor dem Anfall), außerdem von Verfälschungen in Europa, ferner davon her, daß sie in Amerika von verschiedenen Bäumen genommen, von ziemlich Unkundigen eingesammelt wurde u. s. f. Bessere Grundsätze über ihre Anwendung rühren im 17ten Jahrhundert her von Robert Talbor zu Cambridge († 1681), von Sydenham, der sie auch außer Wechselfiebern versuchte u. v. A.

Deßgleichen machte die Erörterung der Wirkungsweise des Opiums manches zu schaffen, das übrigens besonders durch Helmont, Wedel, Willis, Ettmüller, Joh. Jones in Aufnahme kam, näher beurtheilt aber wurde durch Bohn, Sydenham, später durch Fr. Hoffmann u. A.

Die Ipecacuanha kam aus Brasilien 1672 zuerst nach Frankreich, wurde aber erst von 1686 an durch Joh. Adr. Helvetius in Paris gegen die Ruhr in Anwendung gebracht. Anfangs gab man sehr große Gaben (℥ij) in Abkochungen, und häufig als Klystier, bald auch als Pulver. Anfangs schwer zu haben und häufig verfälscht, wurde sie erst im 18ten Jahrhundert näher erforscht.

Valeriana officinalis wurde bereits im 16ten Jahrhundert durch den Botaniker Fabius Columna gegen Epilepsie an ihm selbst versucht, zu gleichem Zwecke häufig angewendet von Laz. Rivierius und später gegen mehrerlei Krankheiten. Früher hatte man nur unkräftigere Arten der Valeriana gekannt.

Auch mit Eisenmagneten wurden im 17ten Jahrhundert mehrere günstig ausfallende Heilversuche

angestellt durch Talbor, Joh. Jak. Wecker, Pet. Borelli u. A.

b) Suchten besonders englische Chemiatriker verschiedene thierische Säfte, besonders die Verdauungssäfte, durch künstliche chemische Mischungen nachzuahmen und so ihre Natur zu erforschen. Besonders interessant waren aber des Deutschen Wepfer's Versuche mit lebenden Thieren, um die Wirkungsart des Wasserschierlings und verschiedener anderer Arzneistoffe zu prüfen.

c) Das 17te Jahrhundert hat im Allgemeinen bei weitem weniger Krankheiten aufzuweisen, als das 16te. Diese Verschiedenheit zweier benachbarter Jahrhunderte findet sich öfter, so daß die Gesammtmacht der Krankheiten im einen Jahrhunderte in der Fluth, in Exacerbation begriffen scheint, im anderen in der Ebbe, in Re- und Intermission; oder es erscheint auch darin im Großen der Krankheitsproceß als ein kritisches Bestreben der sog. Heilkraft der Natur; ist im einen Jahrhunderte die Krisis bewirkt, so erfreut sich das nächste einer desto ungestörteren allgemeinen Gesundheit.

Im 16ten Jahrhunderte scheint sich die große Krankheitsform der Pest für Europa, besonders Westeuropa, vielleicht für immer, erschöpft zu haben in einer Menge vereinzelter mehr nur noch pestähnlicher Epidemieen.

Im 17ten fangen sich nur einige neuere, individuellere Krankheiten im Keime zu regen an. Dahin gehören die brandige Bräune, die zwischen 1610 und 1620 zuerst in Neapel, dann in Kastilien und anderwärts beobachtet wurde, und gegen welche man, ausser durch Schwefel- und Salzsäure, anfangs nicht sehr vortheilhaft verfuhr. Ferner der Friesel, der seit 1650 häufiger, bestimmter ausgeprägt und selbständiger vorkam. Die Behandlung desselben durch Laugensalze und hitzige

Diaphoretika begünstigten ihn aber wahrscheinlich erst sehr. Der Croup wurde seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts häufiger beobachtet. Die Kriebelkrankheit, die in diesem Jahrhundert mehrmals und in verschiedenen Gegenden epidemisch vorkam, forderte zu Untersuchungen auf. Die Rhachitis, von deren Beobachtung sich schon Spuren im Jahre 1582 finden, wurde seit 1648 von England aus genauer erforscht, besonders durch Franz Glisson (1682) und Joh. Mayow. Vom Cretinismus kommen in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts umständlichere Nachrichten vor. Verschiedene Formen des bereits viel schwächer gewordenen Aussatzes wurden näher erkannt. Deßgleichen häufigere Erfahrungen gesammelt über Abänderungen mancher Krankheiten in verschiedenen Klimaten. Endlich wurde der Beobachtung der Epidemieen und der epidemischen Constitutionen nach dem Beispiele Sydenham's, der, wie sein College und Gegner Rich. Morton, jene von 1661 — 1675 in England beobachtete und beschrieb, viele Aufmerksamkeit geschenkt, ausser den Genannten vorzüglich durch Isbrand von Diemerbroek (Nimwegen 1635 — 37), Aug. Quir. Rivinus (Leipzig 1680), Rammazini, Baglivi (Italien) u. A.

d) Endlich gewann im 17ten Jahrhundert auch die pathologische Anatomie erst eigentlich ihren Ursprung. Um sie haben sich im Laufe desselben besonders verdient gemacht: Wilh. Baillou, Dekan der medicinischen Fakultät zu Paris († 1616), Thom. Bartholinus, Joh. Jak. Wepfer, Gerh. Blaes, Fr. Ruysch, Nic. Pechlin, Joh. Konr. Peyer, Felix Plater, Rich. Morton, Dan. Hofmann, Prof. in Altdorf, Theoph. Bonnet († 1689) u. m. A.

Als Haupt der Empiriker nicht blos dieses Jahrhunderts, sondern der ganzen neueren Zeit, besonders

in Beziehung auf praktische Medicin, ist zu betrachten: Thom. Sydenham, geb. 1624 in der englischen Grafschaft Dorset, gest. 1689 zu London. Er war gegen alle bestimmtere allgemeine Ansichten, hielt für die höchste Aufgabe des Beobachters, die Symptome der Krankheiten richtig und treu nach der Folge ihres Auftretens und der Art ihrer Verbindung zu bemerken, und forderte, daß der praktische Arzt sich übrigens fast ausschließlich auf die Erfahrung nützlich oder schädlich befundener Heilversuche stütze.

Konnte er aber schon hierbei unmöglich consequent bleiben, weil ja eben jeder neue Heilversuch mehr oder weniger auf einer hypothetischen Ansicht beruht: so hatte er auch übrigens im Einzelnen seine eigenen Ansichten. So nahm er bei jeder (nicht epidemischen) Krankheit eine Krankheitsmaterie an, und daß die Krankheit eben in dem Bestreben bestehe, diese Materie aus dem Organismus auszuscheiden. Je nachdem dieses leichter oder schwerer von Statten gehe, gebe es eine akute oder eine chronische Krankheit. Die epidemischen Krankheiten leitete er aber von einer unerklärbaren, zu verschiedenen Zeiten sich verschieden beweisenden Beschaffenheit der Luft und des Erdlebens überhaupt her, der auch die Gesundesten leicht unterliegen müßten. So sehr er auch für Beschreibung der Epidemien und epidemischen Constitutionen als Muster dienen konnte, so war er dennoch in seiner Kurart keineswegs stets consequent und im Ganzen sogar einseitig. Lieblingsmittel von ihm waren Aderlaß und Opium. Uebrigens sind seine Werke voll trefflicher einzelner Bemerkungen und, obwohl mitunter auf blinder Uebung beruhend, sind sie doch großen Theils sehr dazu geeignet, einen richtigen Naturblick zu erwecken und zu stärken.

Gleichwohl möchte sich im Ganzen kaum irgendwo anders das eigentliche Ziel der Heilwissenschaft: "nämlich Versöhnung von Theorie und Empirie in einer geschichtlichen Auffassung des Entwickelungsganges des Menschengeschlechts in Bezug auf Gesundheit und Krankheit" so vielfach angedeutet finden, als in Sydenham's Schriften. Auch könnte man, wegen Vereinigung von Theorie und Praxis in zeit- und ortgemäßem Verfahren, Sydenham mit Hippokrates füglicher vergleichen, als manchen anderen.

Vergl. Sprengel V. S. 284 — 536.

9.

Auswahl aus der medicinischen Literatur des 17ten Jahrhunderts.

a) Anatomie und Physiologie:

Guil. Harvaeus: de motu cordis et sanguinis. Frft. 1628. 4. — de Generatione animalium. LB. 1637.

J. Pecquet: experim. nova anat. Par. 1651. 4.

Ol. Rudbeck: nova exerc. anat. exhib. ductus hepat. aquosos. Aros. 1653. 4.

Franc. Glisson: anatomia hepat. Lond. 1654. 8.

Thom. Wharton: adenographia. Lond. 1656. 8.

Nic. Stenonis: observat. anat. Leid. 1662. 12.

Thom. Willis: cerebri anat. nervorumque descriptio. Lond. 1664. 4. — Opera. Venet. 1720. F.

Fr. Ruysch: dilucid. valvular. in vasis lymph. et lact. Hag. 1665. 12.

Regn. de Graaf: de virorum organis generat. inservient. Leid. 1668. 8. — de mulier. org. generat. inserv. Leid. 1672. 8.

Rich. Lower: tract. de corde. Amstel. 1669. 8.

Raym. Vieussens: neurographia universalis. Lugd. 1684. F. — traité des liqueurs du corps hum. Toulouse, 1715. 4.

Ant. v. Leeuwenhoek: arcana naturae ope microscop. detecta. Leid. 1685. 8.

Franc. Baco de Verulam: histor. vitae et mortis. Lond. 1623. 8. — Op. omn. Lips. 1694. F.

Renat. Cartesius: les passions de l'ame. Amsterd. 1650. 8. — Op. omn. Amstel. 1692 — 1701. 4. IX Voll.

Jo. Mayow: tractatus II.: de respiratione et de rhachitide. Oxon. 1668. 8.

Claude Perrault: Essays de phys. Par. 1680. 8.

J. Swammerdam: biblia naturae. Ed. Boerhaave. Leid. 1739. F.

Jo. Alf. Borelli: de motu animalium. Rom. 1680. 4.

Sanct. Sanctorius: de statica medicina aphorismi. Venet. 1614. 12. — auct. 1634. 16.

Jo. Bohn: Circulus anatomico - physiologicus. Lips. 1680. 4.

Georg. Wolfg. Wedel: physiologia medica. Jen. 1680. 4.

Arch. Pitkairn: elementa physico - mathemat. Lond. 1717. 8. — Opp. Lugd. Bat. 1737. 4.

Jac. Keill: tentamina medico - physica. Lond. 1718. 8.

b) Pathologie und Therapie:

Jo. Bapt. van Helmont: opera (posth.). Amstel. 1648. 4.

Franc. Sylvius: praxeos med. idea nova. Leid. 1667—1674. 12. — Op. med. Traj. ad Rhen. et Amstel. 1695. 4.

G. W. Wedel: patholog. medica. Jen. 1692. 4.

Mich. Ettmüller: op. omn. Frcft. 1708. F.

G. Chr. Schellhammer: de genuina febris curand. methodo. Jen. 1693. 4.

G. Baglivi: de praxi med. Rom. 1696. 8. — opera. LB. 1765. 4.

Bern. Rammazini: op. omn. Pat. 1718. 8.

Laur. Bellini: Op. Venet. 1708. 4.

Thom. Sydenham: Opera medica. Genev. 1716. 4.

Rich. Morton: Opera. Amstel. 1696. 8.

J. J. Wepfer: observat. ex cadaverib. apoplect. Scaph. 1658. 8.

Theoph. Bonnet: sepulchretum s. anatomia pract. Genev. 1679. F.

Joh. Vesling: observationes anatom. (posth.) Hafn. 1664. 8.

c) Heilmittellehre und Pharmacie:

Hadr. a Mynsicht: thesaur. et armament. medico-chym. Hamb. 1631. 4.

Jo. Schroeder: pharmacopoeia medico-chymica. Ulm. 1641. 4.

Thom. Willis: pharmaceutice rationalis. Oxon. 1674—1675. 4.

Jo. Jak. Wepfer: cicutae aquaticae historia et noxae. Basil. 1679. 4.

G. W. Wedel: amoenitates materiae medicae. Jen. 1684. 4. — pharmacia in artis formam redacta. Jen. 1677. 4.

Godofr. Guil. de Leibnitz: de novo antidysenterico ex America allata. Frcft. 1696. 8. (Ipecacuanha).

Aug. Quir. Rivinus: censura medicament. officinal. Lips. 1701. 4. — manuductio ad chemiam pharmaceut. Lips. 1690. 12.

Sam. Dale: pharmacologia. Lond. 1693. 8.

Achte Periode.

Medicin der sog. dynamischen Schulen — von H. Boerhaave, Stahl und Fr. Hoffmann bis Brown — von Anfang des 18ten Jahrhunderts bis 1780.

1.

Parallelismus des Entwickelungsgangs der Medicin in der Zeit von Hippokrates bis Galen einerseits — und in der Zeit von Paracelsus bis Fr. Hoffmann andrerseits.

Paracelsus und Helmont gehören ihrem Wesen nach durchaus zusammen, Helmont ist nur als verfeinerter Paracelsus zu betrachten. Die neue Richtung, welche durch sie in die Medicin kam, ist für die neuere

Zeit dasselbe, was Hippokrates Behandlungs- und Betrachtungsweise für die alte Zeit waren. Hier, wie dort, Theorie und Empirie zu einer humanen Praxis eng verschwistert, lebendige, zum Theil treffliche allgemeine Ansichten, aber nicht genug richtige empirische Kenntnisse.

Das charakteristische Wesen der späteren chemistischen Aerzte, sammt dem der Anhänger und Nachfolger des Sylvius, gleicht dem der alten Dogmatiker dadurch vollkommen, daß sie einseitig von chemischem Standpunkte aus, fast nur die Säfte und Lebensgeister (Pneuma) beachtend, theoretisirten.

Eben so wesentlich ähnlich sind sich die alte methodische und die neue jatromechanische Schule, da beide, vorzugsweise die festen Theile beachtend, von dem einseitigen und niedrigsten Standpunkte aus, dem mechanischen nämlich, theoretisirten. — Die alten und neuen Empiriker entsprechen sich dadurch genau, daß sie möglichst auf allgemeine Ansichten verzichteten und nur die gegenwärtige Erscheinung erkennen und behandeln lernen wollten.

Was bei den Alten die pneumatische Schule war, wurde in der neuen Zeit Stahl mit seinem Anhang. — Die damals Eklektiker oder Episynthetiker genannt wurden, sind dem Wesen nach, was Boerhaave und sein Anhang für das 18te Jahrhundert ist.

Friedr. Hoffmann endlich gleicht darin vollkommen dem Galen, daß auch er, in alle Systeme seiner und der nächstvergangenen Zeit eingeweiht, die bis auf ihn einseitig benützten Standpunkte der systematischen Auffassung des Ganzen der Medicin mehr nur äußerlich zusammenrückte und darauf ein mehr künstliches, als natürliches System aufführte.

Zwei

Zwei große, zwei Jahrtausende auseinander liegende Epochen der Geschichte der Medicin sehen wir darin, ähnlich zweien frühesten Internodien eines Pflanzenstengels. In jeder von beiden Perioden strebte das Ganze der Heilwissenschaft sich zu entwickeln; in jedem gedieh diese Entwickelung nur bis auf einen gewissen Grad. In der zweiten sehen wir zwar die erste verklärt, aber das Ziel noch lange nicht erreicht.

2.

Stahl's Ansichten.

Georg Ernst Stahl, 1660 in Anspach geboren, studirte Medicin in Jena unter G. W. Wedel, wurde daselbst in seinem 23sten Jahre promovirt und fieng dann an, Vorlesungen zu halten. Im Jahre 1687 wurde er zum Weimar'schen Hofmedicus ernannt und 1694, auf Fr. Hoffmann's Antrieb, als Professor der theoretischen Medicin, Anatomie und Chemie nach Halle berufen. Nachdem er daselbst 22 Jahre mit großem Beifalle gelehrt hatte, wurde er 1716 als königl. Leibarzt nach Berlin berufen, wo er 1734 starb.

Von ernster, fast melancholischer Gemüthsart, zugleich etwas pietistisch, trat er von allem Anfang mit einer gewissen stolzen Bitterkeit gegen die mechanischen Ansichten in der Medicin auf, und eine lebendige Auffassung des organischen Lebens heischend, lebendige Erfahrung in der Medicin für Hauptsache haltend, leitete er das meiste Uebel in der Medicin davon her, daß sich die Aerzte zuviel mit dem Todten beschäftigten, das Lebendige sich dem ähnlich vorstellten und darauf unpassende Hypothesen gründeten. So war er namentlich gegen anatomische Mikrologie und chemische Ansichten, so-

fern sie bedeutenden Einfluß auf Medicin erhalten sollten, eben so sehr, als gegen Büchergelehrsamkeit. Und in der That rügte er in diesem Sinne manches Ungeeignete mit Recht und belehrte in manchem besser.

Die chemischen Aerzte jener Zeit, wie namentlich auch Wedel, huldigten häufig dem Archeus des Helmont und den Lebensgeistern; die Jatromechariker nahmen häufig zur Seele ihre Zuflucht, die ihnen den todt vorgestellten Körper beleben und regieren mußte. Auch Stahl stellte sich den Körper ohne alle eigene Kraft und Selbstthätigkeit vor, ihm nur einen gewissen Tonus vitalis d. h. Spannungs- und Nachlaßfähigkeit zugestehend. Uebrigens sei die Seele allein der Grund aller organischen Lebensthätigkeiten, eben so auch, durch gestörte und unordentliche Vorstellung von der Regierung des Organismus, der seinerseits die von der Seele erregten Bewegungen u. dergl. mehr nur passiver Weise begünstigen oder erschweren könne, der eigentliche Grund aller Krankheiten. Ebenso sei es auch die Seele, die, wie sie es eigentlich nur sei, die von den Eltern bei der Zeugung gegeben werde und sich dann selbst ihren Körper baue, gegentheils nach Heilung strebt.

Außerdem hielt Stahl die Vollblütigkeit, Congestionen des Bluts und Stockungen desselben in der Pfortader für Hauptveranlassungen zu Krankheiten. Die Vollblütigkeit entstehe dadurch, daß die Menschen zuviel genießen und daß das Blut schneller bereitet werde, als es in der Ernährung verarbeitet werden könne. Die Congestionen geschehen im jugendlichen Alter mehr nach dem Kopfe (Nasenbluten), im reiferen nach der Brust, und im höheren Alter nach dem Unterleib, woher dann der Hämorrhoidalfluß, der immer wohlthätig und beim Manne der weiblichen Menstruation entsprechend sei

(gülbene Ader). Verderbnisse, Schärfen ꝛc. der Säfte gäbe es nicht. Lieblingsheilmittel Stahl's waren Aderlaß, ausleerende Mittel, Salpeter und ähnliche Neutralsalze.

Im Ganzen läßt sich über Stahl kurz wohl dahin urtheilen: daß er mit Unrecht dasjenige für die selbstbewußte Menschenseele (Geist) hielt, was theils der physischen Organisation an sich gehört, theils als ein indifferentes Mittelglied zwischen physischer und psychischer Organisation zu betrachten seyn möchte. Das abgerechnet, war seine Lehre dem Wesentlichen nach allerdings auf den rechten lebendigen Mittelpunkt gerichtet. —

Die vorzüglichsten Zöglinge und Anhänger Stahl's sind, und zwar in Deutschland: Joh. Sam. Carl, erst gräflich Isenburgischer, dann erster Dänischer Leibarzt († 1757); Georg Dan. Coschwitz, ein guter Anatom, Prof. der Anatomie und Botanik in Halle († 1729); Joh. Dan. Gohl, erst Arzt zu Berlin, dann Physikus zu Wrizen († 1731); Mich. Alberti, in Nürnberg geboren, nachmals Prof. in Halle († 1757); Andr. Ottomar Gölike, Prof. zu Frankf. a. d. Oder; Joh. Juncker, Prof. zu Halle († 1759); Georg Phil. Nenter, Prof. in Strasburg; Joh. Gottlob Krüger, Prof. zu Halle und Helmstedt († 1760); Ernst Platner, Prof. in Leipzig u. A. — In England benützten die Stahl'sche Lehre hauptsächlich die Iatromathematiker, durch welche sie erst mehr Ansehen bekam. Zu den englischen Anhängern gehören: Georg Cheyne, Bryan und Nicol. Robinson, Franz Nicholls, Joh. Tabor, Rich. Mead, Wilh. Porterfield, Robert Whytt u. A. — Unter den Franzosen hiengen der Stahlischen Lehre mehr oder weniger an: Franz Boissier de Sau-

vages, Karl Bonnet, Claude Nic. le Cat, Theophile de Bordeu, Ludw. de la Caze u. A.

Vergl. Sprengel a. a. O. V. S. 1 — 104.

3.

Boerhaave — Haupt der neueren Eklektiker.

Hermann Boerhaave ist zu Voorhut ohnweit Leiden 1666 geboren, studierte anfänglich Theologie und dann erst Medicin, wurde 1709 Professor der Botanik und Chemie zu Leiden, später ebendaselbst Prof. der praktischen Heilkunde und starb 1738. Bei außerordentlicher Gelehrsamkeit, großer schriftstellerischer Thätigkeit und ausgebreiteter Praxis suchte er von allen Partheien zu nützen, ohne eigentlich weder das Mancherlei derselben unter einem eigenen höheren Gesichtspunkt zu einigen, noch sich einer Parthei all zu ausschließend anhänglich zu zeigen. Zwar empfiehlt er als sicherste Grundlagen des Studiums der Medicin Mechanik und Mathematik, zugleich empfiehlt er aber auch sehr das Studium des einigermaßen fast mystischen chemischen Arztes, Daniel Sennert und Aehnlicher, sowie der älteren griechischen Aerzte; hat eine sehr lebendige Ansicht von den sog. Lebensgeistern u. s. f.

Je kürzer die genannten verschiedenen Systeme auf einander gefolgt waren, jemehr Stahl und Hoffmann, nebst den beiderseitigen Anhängern, gegen einander kämpften, je mehr alle diese Systeme bald auch Blösen zeigten: um so mehr mußte es Eklektiker und Empiriker geben. Zu den hauptsächlichsten Eklektikern gehören: Abrah. Kaauw-Boerhaave, Leibarzt zu Petersburg († 1753), Joh. de Gorter, Prof. in

Harterwyk († 1762), Hieron. Dav. Gaub, Prof. zu Leiden († 1780); Christ. Gottl. Ludwig, Prof. in Leipzig († 1773); Rud. Augustin Vogel, Prof. in Göttingen († 1774); Gerard van Swieten, erst Prof. in Leiden, dann Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia († 1772) u. v. A.

4.

Friedrich Hoffmann

ist 1660 zu Halle geboren, wo sein Vater Stadtärzt war. Er studierte Medicin in Jena unter G. W. Wedel, nachdem er schon früher besondere Vorliebe für die Mathematik gezeigt hatte. Unmittelbar nach seiner Promotion (1681) gieng er nach Minden, wo er mit großem Beifall prakticirte und bald Landphysikus ward. Im Jahre 1688 kam er in gleicher Eigenschaft nach Halberstadt, nachdem er zuvor eine Reise nach Holland und England gemacht hatte, und 1694 wurde er als erster Professor der Medicin an die neuerrichtete Universität zu Halle berufen. Nach 15 Jahren seines dortigen Lehramts gieng er zwar (1709) als Leibarzt an den preußischen Hof, kehrte aber nach 3 Jahren wieder an seine Stelle nach Halle zurück, in der er blieb bis zu seinem Tode († 1742).

Fr. Hoffmann's Publikum war überhaupt sehr groß, hauptsächlich wohl deßhalb, weil er, tiefere Untersuchungen überall vermeidend, die Gegenstände in der Regel mit vieler äußerlicher Klarheit und Consequenz, sowie mit reichlichen Citaten versehen, behandelte und weil er theilweise Ansichten aus allen neueren Schulen verband. Daß insbesondere Nichtärzte leicht den größeren Theil seiner Anhänger bildeten, rührt daher, daß

er sich in seinen Schriften gerne auch über allgemein interessante Gegenstände herausließ. Dagegen fehlte es den Darstellungen seiner Ansichten an inneren Folgewidrigkeiten nicht, und fehlen ihnen erste Grundsätze entweder ganz, oder dieselben sind mehr oder weniger grundlos und unhaltbar.

Der Hauptunterschied von Fr. Hoffmann's Ansichten im Vergleich zu denen der Jatromechaniker und Stahlianer besteht darin: daß er dem Körper eigenthümliche Kräfte und selbständiges Leben zuschrieb. Darin dienten ihm aber als nächste Vorgänger Franz Glisson, welcher aller organischen Materie Erregbarkeit, ja sogar Empfinden und Begehren zuschreibt und selbst den Ausdruck Irritabilität bereits gebraucht — und Leibnitz, welcher aller Materie auch Monaden d. h. einfache, bewußtlos empfindende und begehrende Substanzen, von Gott eingepflanzt seyn ließ.

Hierauf baute Hoffmann weiter also fort: höhere Wirksamkeit gewisser Körper rührt von der empfindenden Seele her, einer höchst feinen materiellen, ätherischen Substanz, die im Gehirne der Thiere abgesondert und durch Rückenmark und die Nerven in die Organisation verführt wird. Zu diesem Zwecke üben die Hirn- und Rückenmarkhäute eine forttreibende Bewegung aus, die sich auch auf die Gedärme und weiter fortpflanzt. Eine ähnliche feine, belebende Substanz ist in der ganzen Natur verbreitet und auch in den Pflanzen thätig. Jedes Theilchen des Nervenäthers in Thieren hat eine bestimmte Idee des ganzen Mechanismus und Organismus des Leibes, wornach dieser gebildet und erhalten wird. Diese empfindende Seele bildet zugleich die Vermittelung zwischen Leib und Geist.

Uebrigens ist nach Hoffmann überall die Bewegung, diese blos äußere Erscheinung des Lebens, erster und

hauptsächlichster Gegenstand ärztlicher Forschung; die sich auf mechanische und mathematische Ansichten stützen müsse; was drüber hinausgehe, sei Chimäre. Selbst die empfindende Seele sei nur nach Gesetzen einer höheren Mechanik thätig, die aber erst entdeckt werden müßten.

Demnach besteht das Leben in beständiger Bewegung des Herzens und der Arterien, wodurch die Integrität der Mischung unterhalten wird. Die Pflanzen leben daher nicht. Die Säfte, besonders das Blut, erregen fortwährend jene Bewegung im thierischen Körper. Vom Kreislauf hängen fast alle organische Verrichtungen unmittelbar ab. Einzelne Verrichtungen, z. B. die Absonderung, werden ganz jatromechanisch erklärt. Oft aber finden sich auch sehr chemische Erklärungsweisen und Ansichten bei H.

Was die Pathologie betrifft, so gründen sich nach ihr alle Krankheiten auf zu starke oder zu schwache Bewegung. Davon hängen auch Schärfen der Säfte ab. Andere Krankheiten werden auch von Druck und Ausdehnung abgeleitet. Die meisten äußeren Einflüsse sollen zunächst auf die festen Theile wirken; vieles jedoch auch, wie flüchtige Stoffe in und außer der Luft unmittelbar auf den Nervenäther. Das Fieber erklärt H. namentlich dadurch, daß das Blut durch peripherischen Krampf erst nach den inneren Theilen getrieben, dann von diesen wieder zurückgetrieben werde; die Entzündung aber dadurch, daß ebenfalls durch Krampf zuviel Blut von einem Theile in einen andern getrieben werde und auch solche Gefäße fülle, die sonst nicht Blut führen. Von der Vollblütigkeit hegte H. fast dieselben Ansichten, wie Stahl. Außerdem gestattete er auch gewissen Planetenconstellationen, ja selbst dem Teufel und den Dämonen, besondere Einwirkungen auf gesunde und kranke Zustände.

Alle Arzneimittel theilte er ein in 1) stärkende, 2) besänftigende, 3) ausleerende und 4) verändernde. Zu den Lieblingsmitteln in seiner Praxis gehören Wein, Kampfer, China, Eisenmittel, Salpeter und Aderlaß. Viel hielt er auf diätetisches Verhalten. Auch auf das kalte Wasser hielt er sehr viel.

Der Arzneimittellehre nützte H. übrigens besonders dadurch viel, daß er mehrere Mineralwasser chemisch untersuchte und sie auch künstlich nachmachen lehrte, daß er einzelne Sorten des Weins chemisch untersuchte und näher gegen einander charakterisirte, wobei er aber die Wirkung zum Theil aus Merkur oder Schwefel ꝛc. erklärte, und daß er endlich mehrere brauchbare Präparate erfand. —

Unter die Zöglinge und Anhänger Fr. Hoffmann's gehören in Deutschland: Joh. Heinr. Schulze, Prof. in Altorf und Halle († 1744); Andr. El. Büchner, Prof. zu Erfurt und Halle († 1769); Ernst Ant. Nicolai, Prof. in Halle u. Jena; Adam Nietzky, Prof. in Altorf und Halle; Joh. Pet. Eberhard, Prof. in Halle († 1779) u. v. A. — Unter den Italienern ist besonders Jos. Ant. Pusati, und unter den Engländern Karl Perry, unter den Niederländern Henr. Jos. Rega, Prof. zu Löwen († 1754) zu bemerken. Viele hiengen ihm mehr nur von Seite des Nervengeistes oder der empfindenden Seele an, wie Joh. Ludw. Apinus, Prof. in Altorf, Christ. Mart. Burchart, Prof. in Rostock, Joh. Phil. Burggrav, Arzt zu Frankfurt a. M., Browne Langrish, Joh. Thom. Rosetti, Prof. in Venedig, Nicol. Flemyng u. v. A.

Vergl. Sprengel V. S. 104 — 167.

5.

Empirische Leistungen in diesem Zeitraume.

a) Erforschung der Irritabilität und ihres Verhältnisses zur Sensibilität.

Als man bereits das vegetative Leben einerseits und das sensitive andrerseits, also den niedrigsten und höchsten Faktor des leiblich-thierischen Lebens näher erforscht hatte, wendete man sich erst zum mittleren, den irritativen; wie man immer in der Wissenschaft erst nach entgegengesetzten Extremen in eine gewisse Mitte einkehrt.

Schon Glisson hatte insbesondere der Muskelfaser die eigenthümliche Kraft, sich zu bewegen, unter dem Namen der Irritabilität beigelegt, und Gorter sprach allen Theilen des Körpers eigenthümliche Erregungsfähigkeit zu, der er den Namen der vitalen Bewegung gab. Näher erforscht aber hat die eigenthümliche Kraft der Muskeln hauptsächlich Albrecht von Haller, geboren zu Bern 1708, Prof. zu Göttingen von 1736 — 1753, später Senator von Bern, gestorb. 1778. Durch fast unzählige Experimente suchte er (von 1739 an) diese eigenthümliche Muskelkraft selbst, ihre graduelle Verschiedenheit in verschiedenen Theilen, ihre verschiedene Erregungsfähigkeit in den verschiedenen Theilen durch verschiedene Reize und ihren Unterschied von der Nervenkraft darzuthun. Auf ähnliche Resultate kam um dieselbe Zeit Friedr. Winter, Prof. zu Franeker und Leiden. Wie dessen Lehren mehrere seiner Zuhörer, Joh. Lups aus Moskau, Lambert Bicker, Iman. Jak. van den Bos, Joh. Wolfg. Monitius weiter zu begründen und auszuführen suchten; so wiederholte, bestättigte und erweiterte Hal-

ler's Versuche Joh. Georg Zimmermann, nachheriger Leibarzt zu Hannover, und weiter arbeiteten hierin fort Zuhörer von Haller, wie Georg Christ. Oeder, Peter Castell, Georg Heuermann u. A.

Zum Theil unter der Firma von Hallers Gegnern berichtigten mehr oder weniger in dieser Lehre Heinr. Friedr. Delius, Prof. in Erlangen (1752), Karl Christ. Krause, Prof. in Leipzig (1755), Anton de Haen, Prof. in Wien und Kaiserl. Leibarzt († 1776), Jos. Ludw. Roger (1760), Walth. Verschuir (1766), Pet. Ant. Fabre, Prof. zu Paris (1788), Christ. Ludw. Hofmann (1779), Jak. Friedr. Isenflamm, Professor in Erlangen (1774. 1778.) u. m. A., Robert Whytt, und mehrere Italiener, namentlich Joh. Bapt. Bianchi, Prof. zu Turin († 1761), Domin. Sanseverini, Prof. in Neapel u. A.; Deßgleichen Anna Karl Lorry, Prof. in Paris († 1783), Le Cat u. m. A.

Haller's Ansichten mehr huldigend trugen zu ihrer Bestättigung und Berichtigung bei Joh. Gottfr. Zinn, Prof. in Göttingen, Heinr. Nepom. Crantz, Prof. in Wien (1761), Caesarius Pozzi, Prof. in Florenz, Joh. Franz Cigna, Prof. in Turin, Joh. Bapt. Verna, Wundarzt in Turin u. A. Ferner Wilh. Battie, Arzt in London, Felix Fontana, Prof. in Pisa, S. A. D. Tissot zu Lausanne, Pet. Moscati, Prof. in Pavia u. v. A. —

Ist auch dadurch die Aufgabe in ihren verschiedenen Beziehungen noch nicht vollkommen gelößt worden, so hat doch Haller für sich, unterstützt durch eine ungeheure Belesenheit, große Erfahrung in der Anatomie und vielfache eigene Versuche an lebendigen Thieren, dem bebrüteten Eie u. s. w., dadurch der Medicin sehr

viel genützt, daß er das Ganze der Physiologie kritisch gesichtet neu darstellte.

Vergl. Sprengel V. S. 167 — 213.

---

b) Einzelne Krankheiten neu beobachtet oder nach ihrer Natur und Behandlung näher erforscht.

Das 18te Jahrhundert war im Allgemeinen reich an Krankheiten; viele derselben zeigen sich aber, sofern sie dem Namen nach schon früher vorkamen, nicht mehr so bestimmt charakterisirt; oder, sofern sie neueren Ursprungs waren, noch nicht sehr individuell ausgeprägt.

Ueberhaupt fällt in das 18te Jahrhundert auch in Bezug auf die Geschichte der Medicin, vorzugsweise aber von Seite des Objektes der letzteren, abermals offenbar ein merkwürdiger Wendepunkt; auch in der Geschichte der Medicin trennt sich sehr deutlich in ihm eine alte und neue Zeit, wie es in politischer Hinsicht so allgemein anerkannt ist.

Durch die ganze erste Hälfte des 18ten Jahrhunderts werden in den verschiedenen Ländern Europa's pestartige Epidemien erwähnt. So im Jahre 1708 in Preußen und dem südlichen Deutschland; von 1711 — 1714 noch heftiger durch ganz Deutschland; 1721 im südlichen Frankreich; 1737 und 1739 in der Ukraine; 1743 in Messina; 1755 — 1757 in Siebenbürgen; 1771 von der Wallachei und Moldau über Rußland bis an Schwedens Grenzen u. s. f.

Die meisten und gewichtigsten Beobachter dieser pestartigen Epidemien geben aber Winke genug, welche andeuten, man habe es nicht mehr mit reiner, eigentlicher

Pest, wie in den früheren Zeiten, zu thun gehabt; auch zog sie sich vom Westen Europa's her nach dem Osten und dem Oriente hin vom Anfang des 18ten Jahrhunderts an continuirlich zurück; hörte früher in Spanien auf, als in Frankreich und da wieder eher, als in Italien. Später, als in den oben zuletzt genannten Jahren, wurde Westeuropa nicht bedeutend mehr von ihr heimgesucht. Aber man hat mehr Grund, die Hauptursachen dieses Aufhörens im Lebensgange der Krankheit selber zu suchen, als in Vorkehrungen gegen ihre Verbreitung. (Vergl. Schnurrer a. a. O. Bd. 2. S. 249 u. f.)

Neben häufigen auffallenden atmosphärischen und tellurischen Ereignissen in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, besonders häufigen Erdbeben, auch öfteren Theuerungen — kommen auch bedeutende Viehseuchen vor. So hauptsächlich unter dem Rindvieh in den Jahren 1709, 1710, 1711 in Pohlen, Schlesien, Oestreich, Ungarn, Italien und Frankreich, die sich am häufigsten als katarrhalisch-entzündliche Affektion der Lungen und des Gehirns auswieß. Eine ähnliche Seuche traf insbesondere die Pferde im Jahre 1712 in Italien.

Außerdem forderten im Laufe des 18ten Jahrhunderts zu Erklärungen, Versuchen und dergl. auf: sehr häufige sog. gallichte, gastrische, schleimige, verminöse und katarrhalische Epidemien. Besonders häufig und verbreitet kommen letztere vor, bald mehr nur die Respirationswerkzeuge, bald mehr die Augen betreffend, immer den Kopf stark mit angehend.

Man nennt gewöhnlich diese, schon vor dem 18ten Jahrhunderte und während desselben immer häufiger vorkommenden epidemischen Catarrhe, dergleichen einer schon 412 v. Chr. das athenienfische Heer auf Sicilien

soll befallen haben, von deren einem im Jahre 594 unserer Zeitrechnung sich das "Helf' dir Gott" beim Niesen herschreiben soll ꝛc., zu deren Entstehung zwar eigenthümliche Witterungsconstitution sehr viel, aber auch besondere Stimmung der Organismen nicht wenig beizutragen scheint — Influenza.

Leicht die verbreitetste Epidemie der Art fällt in die Jahre 1731 und 1732,, die nicht blos über Pohlen und Sachsen her das übrige Deutschland, Holland und die Schweiz überzog, sich über England und Schottland, Frankreich, Italien, Irland und Spanien erstreckte; sondern auch in Nord-, und, wie zum Theil versichert wird, auch in Südamerika Platz griff. Die letzte verbreitetere, aber meistens gutartige, Influenza ist die vom Jahre 1782, die man auch russische Krankheit nannte, und die von der ostindisch-chinesischen Grenze her durch das ganze russische Reich, durch ganz Nordeuropa, über England, Frankreich, Italien und Spanien zog und besonders das mittlere Alter, am gefährlichsten schwächliche Personen, befiel.

Deßgleichen wurden im 18ten Jahrhunderte in Europa auffallend häufig verschiedene Krankheiten, die gemeinschaftlich ihre nächste Hauptquelle in chronischer Unterleibsschwäche haben. Dahin gehören Hämorrhoidalzufälle, Hypochondrie und Hysterie, Gicht, chronische Hautausschläge und Geschwüre, Steinbeschwerden, Verstopfungen im Unterleibe u. dergl.

Eine nähere Betrachtung dieser und der vorhergenannten Krankheiten führt zu der Ansicht: daß sie alle hauptsächlich und im Allgemeinen darinn begründet seien, daß Brust- und noch mehr Kopfleben, überhaupt wohl das höhere animalische Leben (Irritables und Sensibles), in diesem Zeitraume in überwiegende Thätigkeit

getreten und dagegen das Unterleibsleben und überhaupt das niedrigere Vegetative antagonistisch auf eine niedrigere Stufe der Vitalität herabgesunken seien.

Für den letzteren Theil dieses Satzes spricht klar die Natur der meisten genannten Krankheiten; für den ersteren aber auch bald häufiger sich zeigende entzündliche und nervöse Krankheiten. Dazu dürfte etwa nur noch erwähnt werden, die reißend zunehmende Geistesentwickelung, die immer mehr zunehmende sitzende Lebensart wegen mit dem Luxus gleichmäßig steigender Gewerbe, mit jenem zusammenhängende häufigere deprimirende Gemüthsaffekte u. dergl., die alle, wie sie einerseits das höhere animalische Leben steigerten, das niedere vegetative beeinträchtigen und schwächen konnten und mußten. —

Auf jene Unterleibsschwäche, durch die namentlich auch Concremente, sog. Infarcten, angeblich vor Allem in den Venen des Unterleibs erzeugt würden, gründete um die Mitte des 18ten Jahrhunderts Joh. Kämpf, Hessenhomburgischer Leibarzt, eine eigene Kurmethode durch Klystiere, hauptsächlich von erweichenden und auflösenden Kräutern, denen allmälig auch heftig ausleerende Mittel zugesellt wurden, und die häufig übertrieben, das erst erzeugte, was sie heben wollte.

Aehnlicher Abstammung ist wohl die sog. Brustbräune, die gegen 1768 zuerst als eigene Krankheit beobachtet und behandelt wurde.

Deßgleichen wurde um die Mitte des 18ten Jahrhunderts der Gesichtsschmerz häufiger gefunden, näher erkannt, und besser behandeln gelernt. Ein ähnliches gilt vom Scharlach und Croup. Alles Zeichen theilweiser enormer Steigerung der Irritabilität und

Sensibilität, mit besonderer Beziehung zu den oberen Theilen des Körpers.

Außerdem daß in dem genannten Jahrhunderte auch in Bezug auf die Krankheiten, die bereits der vorige Zeitraum näher kennen lehrte, weiter geforscht wurde, beschäftigte die Aerzte auch sehr der semiotische Werth und Gebrauch des Pulses und endlich fallen in ihn bessere Anstalten zur Pockenimpfung.

Schon lange suchte man in verschiedenen Ländern auf verschiedene Weise die Pocken zu impfen, um einen gelinderen Lauf dieser Krankheit zu erwirken: in China steckte man frische Pockenschorfe in die Nase; in Ostindien rieb man die Haut des Vorderarms mit Wolle, die mit Pockeneiter getränkt war; in Arabien impfte man sie mit einer Nadel; ähnlich in Georgien und Circassien; in der Tartarei und am Senegal durch Einschnitte zwischen Daumen und Zeigfinger; und auf diese und ähnliche Weisen, an verschiedenen Theilen des Körpers in Griechenland, Dänemark, Schottland u. s. w. Sie wurde aber in der Regel von gemeinen Leuten, alten Weibern u. dergl. nur geübt.

Im Jahr 1721 gab die Gemahlin des englischen Gesandten am türkischen Hofe, die Lady Montague, in England das erste Beispiel, die Blattern nach Art der Griechen mit der Nadel zu impfen, worauf in England bald sehr zahlreiche, fast durchaus glücklich ausgehende Versuche gemacht wurden. Ebensobald erhoben sich aber auch viele heftige Gegner der Impfung. In den nächsten Jahren suchten zwar Aerzte dieselben auch in Frankreich und England einzuführen, allein auch hier nahm man entweder wenig Interesse für die Sache, oder stritt gegen sie.

Erst von 1746 an, als in England durch den Bischoff von Worcester, Isaak Meddox, eine eigene Gesellschaft und eigene Häuser zu diesem Zwecke eingerichtet waren und auf alle Weise der gute Erfolg bekannt gemacht wurde, gewann man allgemeineres Vertrauen, und bald versuchte man die Impfung auch in Holland, Genf, Italien. Im Jahr 1754 wirkte in Frankreich besonders de la Condamine, bald auch Tissot, später Sauvages durch Schriften sehr gut für die Sache; gleichwohl dauerten da heftige Streitigkeiten darüber noch lange fort. Bald verbreitete sie sich auch in Nordeuropa. In Oestreich hinderte die Verbreitung lange Ant. de Haen; im übrigen Deutschland erklärte sich unter anderen auch Heinr. Friedr. Delius dagegen; allein, obwohl hier, wie anderwärts, verschiedene Verfahrungsweisen vor, bei und nach der Impfung, Uebertreibungen und Mißverständnisse von Beschützern der Impfung einerseits, und von Feinden derselben andrerseits noch manche Streitigkeit erregte, so wurde sie doch allenthalben durch die vernünftigsten Aerzte und Staatsmänner mehr und mehr begünstigt.

Vergl. Sprengel V. S. 480—522. und S. 561—617. Schnurrer II. S. 232 u. f.

---

c) Erörterung der Wirkungs- und Anwendungsart alter und neuer Arzneimittel.

Außerdem daß in Bezug auf die im vorigen Zeitraume eingeführten Arzneimittel in dem 18ten Jahrhunderte, namentlich in Betreff des Opiums, des Baldrians, der Chinarinde, von der erst gegen Ende der gegenwärtigen Periode mehrere Sorten in Gebrauch kamen, weitere Forschungen angestellt wurden — wurde nunmehr seit 1760 der Schirling erst näher

kennen

kennen und häufiger anwenden gelernt, besonders durch Anton von Stoerk, Kaiserlichen Leibarzt; ferner die Belladonna gegen Scirrhus und Krebs, Epilepsie, Hundswuth, Melancholie und Manie u. s. w. durch Juncker, Greding, Joh. Heinr. Münch u. A.; deßgleichen der Stechapfel unter anderem auch gegen Epilepsie, Manie, Melancholie u. s. f. durch Stoerk, Odhelius, Greding u. A.; eben so der Eisenhut durch Stoerk u. A.; nicht minder das Kirschloorbeerwasser durch Browne Langrish (1746), Baylies, Mor. Gerh. Thilenius u. A. Außerdem Arnica, das Cajeputöl, Helminthochortos, Rhododendron Chrysanth.; Theer und Terpenthin, Bittererde, Kalch, Seife, kohlensaures Gas, Sauerstoffgas, Phosphor, Arsenik, Wismuth, Zink, Blei, Quecksilber u. a. m. Auch die Elektricität wurde erst als Heilmittel in Gebrauch gezogen von 1729 an, besonders empfohlen aber erst seit ungefähr 1745 durch Christ. Gottl. Kratzenstein, nachmaligen Professor zu Kopenhagen, ferner durch Sauvages, Joh. Gottl. Schäfer, Floyer, Spengler, Quellmatz, de Haen, Gottl. Friedr. Rößler u. v. A.

Ein nicht geringer Theil obiger Mittel, namentlich die beruhigenden und betäubenden einerseits und die flüchtig reizenden und tonischen andrerseits dürften ihr Inaufnahmekommen hauptsächlich einer dunklen, instinktartigen Ahnung zu verdanken haben: daß, mit dem im Laufe der Entwickelung im Großen Ueberwiegendwerden des sensitiven Lebens auch sensitive Krankheiten oder wenigstens sensitiver Charakter der Krankheiten überhaupt mehr und mehr herrschend werden; und also auch entsprechende Mittel häufiger in Gebrauch rufen müsse.

Vergl. Sprengel V. S. 350—420.

d) Klassifikationsversuche der Krankheiten.

Hauptsächlich durch Linné's Beispiel in Klassifikation der Gewächse angetrieben, suchte man die ganze Masse der Krankheiten ähnlich zu klassificiren, bald nach den Ursachen (Hebenstreit, Daniel), bald nach dem Verhältnisse der Heilmittel (Selle), bald nach den vorstechenden Symptomen (Sauvages, Linné, Vogel, Sagar, Cullen, Ploucquet).

Im Ganzen dürfte wohl dieses Bestreben herzuleiten seyn aus dem noch undeutlichen, dem bald folgenden bewußtseynvolleren philosophischen, besonders naturphilosophischen Streben vorangehenden, Gefühle und Drange, die gewaltig anwachsende empirische Erfahrungsmasse der Medicin, wie durch ein organisirendes Princip, wissenschaftlich als natürlich gegliederte Einheit aufzufassen. Diese voranbeutenden Versuche gediehen aber zunächst erst zu mehr äußerlich künstlichen Klassifikationen. Die richtige Auffassung und Lösung dieser Aufgabe sind wir noch schuldig und werden sie mit der Zeit nach glücklicheren Mustern der Naturgeschichte noch leisten.

Vergl. Sprengel V. S. 554—561.

---

e) Anatomie überhaupt und pathologische Anatomie insbesondere.

Die Anatomie überhaupt und die pathologische insbesondere bildeten in diesem Jahrhunderte weiter aus: Ant. Maria Valsalva († 1723); Joh. Bapt. Morgagni († 1771); Wilh. Cheselden († 1752); Joh. B. Winslow († 1760); Bernh. Siegfr. Albinus († 1770); Joh. Jak. Trew († 1770); Joh. Gottfr. Zinn († 1759); Joh. Math. Lie-

derkühn († 1756); Joh. Fr. Meckel († 1774); Alex. Monro (1767); Will. Hunter († 1783); Jos. Lieutaud († 1781).

Vergl. Sprengel a. a. O. Abschn. 12. Bd. 4.

---

f) Chirurgie, Geburtshülfe und Staatsarzneikunde.

In der Zeit der großen Umgestaltungen der Medicin zu Anfang des 18ten Jahrhunderts erfuhr ein Gleiches ebenfalls hauptsächlich durch Deutsche die Chirurgie, besonders die operative. Letztere war eigentlich erst wieder hergestellt worden durch den Italiener M. A. Severino, Prof. zu Neapel, gegen die Mitte des 17ten Jahrh. (geb. 1580. † 1656); nunmehr aber hauptsächlich umgestaltet durch Lor. Heister, Prof. zu Helmstädt (geb. 1683. † 1758); fortgebildet durch Joh. Zach. Platner (1694—1747), Aug. Gottl. Richter (1742—1812) u. A. unter den Deutschen; unter den Franzosen durch Garengeot (1688—1759), Ledran († 1770) u. A.; unter den Engländern durch Cheselden (1688—1752), Pott (1712—1788) u. A. —

Die Geburtshülfe bekommt um eben diese Zeit durch Bekanntmachung der Geburtszange (1723) von Joh. Palfyn, Wundarzt und Anatom zu Gent († 1730) gleichfalls eine ganz neue Richtung, da namentlich das häufige Wenden auf die Füße und die Zerstückelung der Frucht beschränkt werden. Die weiteren Hauptbeförderer der Geburtshülfe im Verlauf dieses Zeitraums sind Joh. Georg Röderer (1725—1763), Prof. in Göttingen, Will. Smellie († 1763), Geburtshelfer zu London, Andr. Levret (1703—1780) zu Paris,

Georg Wilh. Stein (1737—1803), Prof. zu Marburg u. m. A.

In der Staatsarzneikunde fieng man, nachdem sich um dieselbe im Ganzen Valentin, Bohn, Zittmann, Alberti u. A. verdient gemacht hatten, um die Mitte des 18ten Jahrhunderts mit Recht an gerichtliche Medicin und medicinische Polizei bestimmter zu scheiden (Chr. Fr. Eschenbach 1746). Erstere wurde manchfacher ausgebildet, als letztere, vorzüglich durch J. E. Hebenstreit (1753), Chr. Gottl. Ludwig (1765), Chr. Fr. Daniel (1780), Joh. Jac. Plenk (1781) u. v. A. — Letztere hauptsächlich durch Joh. Wilh. Baumer (1777), vor Allen aber durch Joh. Pet. Frank (1779) u. A.

6.

Zwei untergeordnete Systeme der Medicin. Will. Cullen und Christ. Ludw. Hofmann.

Will. Cullen, Prof. in Edinburg, und Christian Ludw. Hofmann, Mainzischer Leibarzt († 1807), stellten nah um dieselbe Zeit, um das Ende dieses Zeitraums, Systeme der Medicin von minderem Range auf, die einerseits gemeinschaftlich auf den neuesten Erörterungen über Reizbarkeit der festen thierisch-organischen Theile beruhten, andrerseits als Extreme einander gegenüber stehen als sog. Solidar- oder Nerventheorie von der einen Seite, und als erneuerte Humoraltheorie von der anderen.

Hofmann baute nämlich fast Alles auf primäre Säfte-, besonders Blut-Verderbnisse, deren es zwei Hauptarten, saure und faule gebe, welche dann die in

10 Stufen verschieden reizbaren festen Theile regelwidrig afficiren. Cullen dagegen baute fast Alles auf die Lebensthätigkeit der festen Theile, besonders auf eine gewisse Spannkraft des Gehirns und der Nerven, die zugleich mittels eines sehr elastischen Nervenfluidums wirkten.

Auf Cullen's Seite traten theils viele von denen, welche erkannten, daß Hirn und Nervensystem einen bedeutenden Antheil an den meisten thierischen Lebensprocessen haben, wie Dav. Macbride, Prof. in Dublin, Jac. Gregory, Prof. in Edinburgh, Samuel Musgrave, ebenfalls ein englischer Arzt, deßgleichen Joh. Gardiner; ferner Joh. Ulr. Gottl. Schäffer, Franc. Vacca, Berlinghieri, Prof. in Pisa u. A., theils bald auch solche, welche sich die organischen Lebensprocesse gern als elektrische Vorgänge vorstellten.

Mit dieser sogenannten Solidartheorie kam es eine Zeitlang soweit, daß man allem organisch Flüssigen selbst und hauptsächlich dem Blute, das Leben geradezu absprach.

Auf Chr. L. Hofmann's Seite ist unter Anderen auch Maximil. Stoll, Prof. zu Wien († 1787) zu rechnen, sofern ihm in Säftezuständen der ersten Wege die Hauptquelle des Erkrankens und das Hauptziel ärztlichen Handelns zu seyn schien; deßgleichen Christ. Gottfr. Selle, Prof. zu Berlin († 1800), u. A.

Vergl. Sprengel V. S. 215 — 223. u. f.

7.

Einige Bemerkungen über den Zusammenhang der in diesem Zeitraume aufkommenden Hauptansichten in der Medicin mit dem eigenthümlichen Genius des physischen Menschenlebens in derselben Zeit.

Es ist eine allgemein anerkannte Erscheinung, daß nicht blos Thiere häufig, sondern nicht selten selbst Menschen, bei verschiedenen, relativ gesunden oder krankhaften, Zuständen ihres physischen Lebens, sich zum Genusse solcher Dinge, die dem Zustande am angemessensten sind, fast unwiderstehlich angetrieben fühlen durch das, was man gemeinhin Instinkt nennt. Seltener aber wird bemerkt, daß etwas Aehnliches auch im Großen geschehe; am wenigsten wohl, daß etwas Aehnliches auch bei manchem Systeme der Medicin der Fall sei. Auch hierbei nämlich entsprechen sich System der Medicin und temporärer und lokaler Grundcharakter der Gesundheit und Krankheit der Menschen nicht selten offenbar, ohne daß vollendete eigentliche Kenntniß des letzteren Ursache von ersterem ist, sondern öfter wohl mehr nur eine dunkle Ahnung und instinktmäßiges Treffen, was im Einzelnen bei sog. praktischen Genie's in der Heilkunde, praktischem Takte, noch häufiger anerkannt wird.

Ein ähnliches Verhältniß im Großen scheint nun Statt gefunden zu haben zwischen dem Grundcharakter des physischen Menschenlebens, besonders der Europäer, und den zu Anfang des 18ten Jahrhunderts Epoche machenden medicinischen Systemen. Sie, besonders das Wesentlichste der Hoffmann'schen Ansichten, blieben der Grundton für die Medicin der ganzen neuen Zeit.

Ihr Wesentliches besteht nun aber darin, daß sie die gesunden und krankhaften Lebenszustände ungleich weniger, als früher geschah, aus mechanischen oder anorganisch-chemischen Voraussetzungen erklärten, sondern mehr aus lebendigen Kräften (dynamisch, vital). Damit in Uebereinstimmung erscheint aber auch das physische Menschenleben dieser Zeit, in der Regel mehr als vordem, vorherrschend im Bereiche des Irritativen und Sensitiven thätig, und scheinen in diesen die mehrsten Krankheiten sich zu entwickeln, also in einem Bereiche der Organisation, bei dessen Lebensakten das mechanische und chemische Moment minder vortreten, sondern die vielmehr durch impalbable Vermittelung geschehen.

Hierin eilte dießmal die Medicin der Physik voran, welche letztere allgemeiner erst später aus einer atomistischen (mechanischen) eine dynamische wurde, theils durch die vielseitigere Erforschung der elektrischen Erscheinungen, theils durch Kant's und nochmehr durch Schelling's Philosophieen.

In den Anfängen der dynamischen Medicin zu Anfang des 18ten Jahrhunderts ist aber dieselbe nicht blos noch unvollkommen, sie wurde häufig nicht blos zu weit ausgedehnt und suchte mit Unrecht alle mechanische und chemische Erklärung auszuschließen; sondern sie verirrte sich auch selbst erst theils in all zu unlebendige Abstraktion, theils in überlebendige Mystik, ehe sie, in ihre Grenzen zurückgewiesen, ihrem wahren Wesen nach konnte ausgebildet werden, was aber selbst heutzutage bei weitem noch nicht völlig geschehen ist.

8.

Auswahl der medicinischen Literatur dieses Zeitraums.

1) Anatomie.

Alex. Monro sen.: anat. of the bones and nerves. Edinb. 1726. 8.

Jac. Benign. Winslow: exposit. anatom. de la structure du corps hum. Par. 1732. 4.

Alex. Monro jun.: on the struct. and funct. of the nervous system. Edinb. 1733. (?) 4.

Bernh. Siegfr. Albin: histor. musculor. homin. Leid. 1734. 4.

Jo. Fr. Cassebohm: de aure humana. Hal. 1734. 4.

Ant. Ferrein: de la format. de la voix de l'homme. Par. 1741.

Jos. Lieutaud: essais anatomiques. Par. 1742. 8.

Alb. v. Haller: icones anatomicae. Gött. 1743. F.

J. Nathan. Lieberkühn: de fabrica et act. villor. intest. ten. Leid. 1745. 4.

J. Fr. Meckel sen: de quinto pare nervor. cerebri. Goett. 1748. 4.

J. Senac: traité du coeur. Par. 1749. 4.

J. Gottfr. Zinn: descript. anat. oculi humani. Goett. 1755. 4.

Dom. Cotunni: de aquaeductibus aur. hum. intern. Neapol. 1761. 8.

Theoph. de Bordeu: recherch. sur le tissu muqueux. Par. 1767. 12.

Will. Hunter: anat. uteri hum. gravid. Lond. 1774. F.

Will. Hewson: descript. of the lymphatic syst. Lond. 1774. 8.

Henr. Aug. Wrisberg: de quinto pare nervorum. Goett. 1777. 4.

Phil. Fr. Theod. Meckel: de labyr. auris contentis. Argentor. 1777. 4.

Joh. Bapt. Morgagni: de sedib. et caus. morbor. per anatomiam indagat. Venet. 1761. F.

2) Physiologie:

Herm. Boerhaave: de usu ratiocinii mechanici in medicina. Leid. 1703. 4.

Georg Ernst Stahl: theoria medica vera. Hal. 1708. 4.

Fr. Hoffmann: philosophia corp. hum. vivi et sani. Hal. 1718. 4.

Ant. Valisnieri: istoria della generazione. Venz. 1721. 4.

Jo. de Gorter: de perspiratione Sanctoriana insensibili. Leid. 1725. 4.

Jo. Thom. Brini: de spiritib. animal. Patav. 1729. 4.

Jo. Junker: conspectus physiologiae. Hal. 1735. 4.

Joh. Gottl. Krüger: Naturlehre. Halle 1743. 8.

Abrah. Kaau-Boerhaave: impetum faciens dictum Hippocrati etc. Leid. 1745. 8.

Andr. El. Buechner: fundamenta physiologiae. Hal. 1746. 8.

Jos. Lieutaud: elementa physiol. Amsterd. 1749. 8.

Georg Erh. Hamberger: physiologia medica. Jen. 1751. 4.

Rob. Whytt: essai on the vital and other involunt. motions of animals. Edinb. 1751. 8.

Chr. Gottl. Ludwig: institut. physiol. Lips. 1752. 8.

Alb. v. Haller: Elementa physiol. corp. hum. Lausann. 1757—1766. 4.

Claud. Nic. le Cat: sur l'existence du fluide des nerves. Berl. 1765. 8.

Jo. Aug. Unzer: Philosoph. Betracht. üb. d. mensch.. Körper. Halle 1770. 8.

Paul. Jos. Barthez: de funct. corp. hum. Monspell. 1774. 4.

Fel. Fontana: ricerche philos. sopra la fisica animale. Florent. 1775. 4.

3) Hygieine:

Jo. Sam. Carl: Diätordnung für Gesunde u. Kranke. Büdingen 1719. 8.

Fr. Hoffmann: Anweisung, wie ein Mensch ꝛc. sich verwahren könne. Halle 1715. 8.

Geo. Cheyne: essay on health and long life. Lond. 1725. 8.

Casp. Neumann: lection. de thea, Coffea, cerevisia et vino. Züllich. 1735. 4.

S. A. D. Tissot: avis au peuple. Par. 1767. 8.

J. F. Zückert: allgem. Abhandl. von d. Nahrungsmitteln. Berl. 1775. 8.

Geo. Gottl. Richter: praecepta diaetetica in us. praelect. Heidelb. 1780. 8.

4) Pathologie und Therapie:

G. E. Stahl: theor. med. vera. Hal. 1708. 4.

Herm. Boerhaave: aphorismi de cognosc. et curand. morb. Leid. 1708. 12.

Fr. Hoffmann: medicina rationalis et systemat. Hal. 1718. 4.

Jo. Astruc: de morb. venereis. Par. 1735. 1740. 4.

Ger. van Swieten: Commentarii in Boerhaav. aphorism. Leid. 1743. 4.

Paul Gottl. Werlhof: de febribus. Hannov. 1745. 4.

Jo. Kaempf: de infarctu vasorum ventriculi. Basil. 1751. 4.

Jo. Huxham: observat. de aëre et morbis epidemicis. Lond. 1752. 8.

Franc. Boiss. de Sauvages: nosologia methodica. Leid. 1755.

Ant. de Haen: ratio medendi. Vindob. 1757 — 1773. 8.

Hier. Dav. Gaubius: institut. patholog. medicin. Leid. 1758. 8.

Chr. Ludw. Hofmann: Abhandl. von den Pocken. Münster 1770 — 89. 8.

Will. Cullen: first lines of the practice of physic. Edinb. 1777. 8. — deutsch: (Anfangsgründe der praktischen Arzneikunst. 3te Aufl.) Leipz. 1800. 4 Thle. 8.

5) Heilmittellehre und Pharmacie:

Jos. Pitton de Tournefort: matière medic. Par. 1717. 12.

Herm. Boerhaave: materia med. et remedior. formulae. Leid. 1719. 8.

G. E. Stahl: materia med. Dresd. 1728. 8.

Jo. Fr. Cartheuser: rudimenta mater. med. Berol. 1741. 8.

Andr. El. Buechner: fundament. mat. med. Hal. 1754. 8.

Jo. Lebr. Ludw. Loeseke: Mat. med. Berl. 1755. 8.

Jos. Lieutaud: précis de la mat. med. Par. 1766. 8.

Ant. Baumé: élémens de pharmacie theor. et pract. Par. 1762. 8.

Dan. Guil. Triller: dispensator. universale. Frcft. 1764. 4.

J. Andr. Murray; apparatus medicam. Goett. 1774. 8.

J. Fr. Gmelin: allgem. Geschichte der Gifte. Leipz. 1776. 8. Desselb. Einleit. in die Pharmacie. Nürnb. 1781. 8.

Carl Gfd. Hagen: Lehrbuch der Apothekerkunst. Königsb. 1777. 8.

Jo. Fr. Aug. Göttling: Einleit. in die pharmac. Chemie. Altenb. 1778. 8.

Viele in diese Zeit fallende Pharmacopöen.

6) Chirurgie und Geburtshülfe:

J. L. Petit: traité des maladies des os. Par. 1705. 12.

Lor. Heister: Institutiones chirurgicae. Amstel. 1750. 4.

Jacq. René Croissant de Garengeot: traité des operations de chir. Par. 1720. 8.

Charl. St. Yves: traité des maladies des yeux. Par. 1722. 12.

Joh. Zach. Platner: institutt. chirurgiae rationalis. Lips. 1745. 8.

Georg Heuermann: Abhandl. der vornehmsten chirurg. Operat. Kopenh. 1754. 8.

Percival Pott: treatise on the ruptures. Lond. 1756. 4.

C. Casp. v. Siebold: collectio observat. medico-chirurg. Bamb. 1769. 4.

Aug. Gottl. Richter: chirurgische Bibliothek. Gött. 1771 — 1797. 8.

Henr. Callisen: institutt. chirurgiae hodiernae. Hafn. 1778. 8.

Pierre Dionis: traité général des accouchem. Par. 1718. 8.

Andr. Levret: sur les accouchemens laborieux. Par. 1748. 8.

Will. Smellie: treatise on the theory and pract. of midwifery. Lond. 1752. 8.

Jo. Georg. Roederer: elementa artis obstetric. Gött. 1752. 8.

Jos. Jac. Plenk: Anfangsgründe der Geburtshülfe. Wien 1768. 8

Georg Wilh. Stein: theoretische Anleitung zur Geburtshülfe. Cassel 1770. 8. — prakt. Anleit. Cassel 1772. 8.

7) Staatsarzneikunde:

J. Bohn: de officio medici duplici, clinico et forensi. Lips. 1704. 4.

Herm. Fr. Teichmeyer: instit. medic. legal. Jen. 1722. 4.

Mich. Alberti: systema jurisprud. medic. Hal. 1725—47. 4.

Chr. Ehrenfr. Eschenbach: medicina legal. Rostoch. 1746.

J. Ernst Hebenstreit: anthropologia forens. Lips. 1753. 8.

Chr. Gottl. Ludwig: instit. med. forens. Lips. 1765. 8.

J. Guil. Baumer: fundamenta politiae med. Frcft. et Lips. 1777. 8.

J. Pet. Frank: System einer vollständ. med. Polizei. Manh. 1779. u. f. 8.

Neunte Periode.

Die Medicin der neueren und neuesten Zeit; seit 1780.

1.

Brown's System — Erregungstheorien und Eklektiker — Italienische Lehre vom Contrastimolo.

John Brown ist zu Buncle in Schottland geboren 1736; war, bei ungewöhnlichen körperlichen und

geistigen Fähigkeiten, zuerst Leineweber, dann Theologe, weiter Schullehrer und zuletzt Arzt; trat mit seinem Systeme 1780, das in Deutschland jedoch erst fast 10 Jahre später bekannt wurde, als Reformator der Medicin auf, und starb zu London 1788.

Das Wesentlichste seiner Ansichten besteht in Folgendem: Das organische Einzelwesen hat weniger den Grund seines Fortbestandes und seiner Entwickelung in sich selbst, als diese vielmehr von äußerer Einwirkung herrühren — Die höchste und allgemeinste Eigenschaft organischer Körper ist die Erregbarkeit d. h. die Fähigkeit, auf Einwirkungen von außen gegenzuwirken — Diese Erregbarkeit wurde in Brown's System theils fast nur im Ganzen, und nicht zugleich gehörig auch in Beziehung auf die einzelnen organischen Theile betrachtet, theils mehr nur dem verschiedenen Grade nach, und nicht eben so der verschiedenen specifischen Qualität nach betrachtet. — Zwar wurden nach ihm allgemeine und örtliche Krankheiten unterschieden, und unter letzteren örtliche Verletzung des organischen Baues verstanden; allein es wurden doch hauptsächlich die allgemeinen beachtet, die entweder sthenisch seyn d. h. in zu großer Erregung durch äußere Einflüsse bestehen sollten, oder asthenisch d. h. von zu geringer Erregung herrühren sollten; wobei also stets mehr nur die äußere Erscheinung des allgemeinen Kraftzustandes, als zugleich auch der concretere Zustand der einzelnen Organe und Lebensthätigkeiten, beachtet wurde. Doch liegt in der vorzugsweisen Beachtung des allgemeinen Kräftezustands ein wichtiger Wink: einzelne, örtliche Zustände nicht all zu sehr isolirt von der ganzen organischen Individualität zu betrachten und zu behandeln. Und es ist ein dringendes Desiderat, daß die Aerzte mehr und mehr, zugleich mit genauer Erforschung des besonderen Wesens

örtlicher Abnormitäten, doch auch den ganzen Menschen, die Gesammtindividualität, wohl beachten. Außerdem ist nur zu oft die vermeintlich radicalste Behandlung eine sehr pallitive; denn gar oft wurzelt das örtlichste, äußerlichste Uebel im Innersten der Persönlichkeit.

Außerdem wurde noch unterschieden in indirekte Asthenie d. h. Schwäche der Erregtheit aus vorhergegangener übermäßiger Erregung, und in direkte Asthenie d. h. Schwäche der Erregtheit wegen Mangel an gewohnten äußeren Reizen. — Demzufolge bestand das Heilgeschäft nur in Entziehung oder Vermehrung äußerer Reize, und die Arzneimittel wurden als einfache (quantitative) Reizmittel betrachtet. —

Großen Anhang gewann diese Lehre und das darauf gegründete ärztliche Verfahren theils zwar wohl wegen seiner Einfachheit und Leichtigkeit, wenn gleich zum Theil auf Kosten der Naturtreue; theils wegen einer allgemeinen Vorliebe der neueren Zeit für die Abstraktion, die endlich in der Kantischen und Fichte'schen Philosophie auf's Aeußerste getrieben erscheint, und, wie im Mittelalter Scholastik und Mystik, als entgegengesetztes Extrem der neuesten Mystik zu betrachten seyn mag, die bei Beurtheilung der häufiger vorkommenden sog. thierisch-magnetischen Zustände an den Tag gelegt wurde, wovon demnächst näher die Rede seyn wird; theils aber gewiß auch, weil besonders die Brown'sche Behandlungsweise der Krankheiten durch flüchtige Reizmittel eine Zeitlang der Natur angemessen war.

Es ist nämlich aus mancherlei sehr wahrscheinlich, daß von den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts an eine Zeitlang in einem größeren Theile von Europa eine bewegliche, schwächliche Sensibilität an der Tagesordnung war, die sich eben zum Theil auch zu

den

den thierisch-magnetischen Lebenserscheinungen eignete, und sich außerdem auch in weichlicher Sentimentalität, Hysterie und dergl. kund gab.

Trotz des außerordentlich großen Anhangs wurde aber dennoch die reine Brown'sche Lehre nicht lange beibehalten; sondern es wurden nun bald eine Menge einzelner Theorien zu Tage gefördert, die zwar der Hauptsache nach auf Brown's Idee von der Erregbarkeit ruhten und daher auch Erregungstheorien genannt wurden, dennoch aber sich mehr an die natürliche Mannigfaltigkeit der organischen Lebensprocesse und Theile hielten. Dazu trug namentlich auch viel bei die auf die medicinischen Doktrinen angewendete nähere Erforschung des Wesens der Elektricität und des Galvanismus.

Die wissenschaftliche Entwickelung in der Heilkunde gieng aber in der neueren Zeit — sehr wahrscheinlich parallel einer rasch fortschreitenden Entwickelung ihres Gegenstandes selbst, d. h. des Gesundheits- und Krankheitsgenius — so rasch, und es gewöhnte theils die neu-auflebende Naturphilosophie wenigstens theilweise so schnell an eine lebendige (minder abstrakte) Auffassung des organischen Lebens, theils änderte sich der herrschende Gesundheits- und Krankheitsgenius so bedeutend und rasch: daß es schwer ist, einzelne als reine Erregungstheoretiker zu bezeichnen, da vielmehr gerade die besten medicinischen Schriften vom Ende des vorigen Jahrhunderts und vom Anfang des gegenwärtigen mehr einen eklektischen Charakter haben, und höchstens von einem älteren Grundtone in der Medicin zu einem neueren hinüber streben. Ziemlich gleichzeitig damit traten aber auch als interimistische Nachwirkung der vorhergehenden schwächlichen Reizbarkeit, — die selbst als Folge einer theilweise tumultuarisch übereilten Entwickelung

des höheren animalischen und des psychischen Menschen- lebens zu betrachten ist und einerseits in die Phänomene des thierischen Magnetismus ausschlug — andrerseits in einem großen Theile von Europa plethorische und zum Theil hypertrophische Constitution ein. Diese gab sich zum Theil in den häufigen Wechselfiebern um das Ende des ersten Jahrzehends, jene durch den, besonders seit dem Cometenjahre 1811, herrschenden entzündlichen Krankheitsgenius kund. Es geschah hier im Großen, was sonst im Kleinen antagonistisch alternirend häufig vorkommt bei Ueberreizung einer schwächlichen höheren Reizbarkeit.

Hierauf gründete sich die nunmehr so häufige Anwendung der entzündungswidrigen Heilmethode, besonders die häufigen und enormen Blutlässe, sammt den häufigen Entzündungtheorien; zum Theil auch die wieder auf einige Zeit häufiger in Anwendung gebrachte gastrische Methode.

Auch diese zwischenlaufenden Nach- und Nebenwirkungen scheinen bereits ihrem Ende wieder nahe; der Krankheitscharakter scheint wieder mehr sensibel zu werden und überall leicht das Psychische sich mit einzumischen. Mehr hierüber weiter unten!

In diese Uebergangsperiode gehören übrigens hauptsächlich: J. D. Metzger, Fr. Hildebrand, G. G. Ploucquet, C. H. Pfaff, Fr. L. Kreyßig, C. W. Hufeland, Jos. Frank, K. Himly, Aug. Winkelmann, Andr. Röschlaub, K. Fr. Burdach, A. Henke, Aug. Fr. Hecker, J. F. Blumenbach, J. W. H. Conradi, F. G. Gmelin, E. Groß i, Ph. C. Hartmann, Chr. Fr. Harleß u. A.

Eine besonders ehrenvolle Erwähnung verdienen noch einige Aerzte, welche um die Zeit des Wechsels des vorigen und des gegenwärtigen Jahrhunderts — als sich ein großer Theil der Aerzte durch Brown, ein anderer durch die ersten Regungen der neuen deutschen Naturphilosophie hinreißen ließ, viele aber an ärztlicher Wissenschaftlichkeit verzweifelnd, sich einem geist- und lebenlosen Empirismus hingaben — mit mehr oder weniger wissenschaftlichem Geiste naturgetreuere Mittelpunkte im Gegensatze zu den einseitigen Partheien darstellten. Dahin gehören hauptsächlich: Darwin, obwohl mehr von Seite einzelner seiner Aeußerungen, als seines Systems im Ganzen — Reil, obwohl er früheren und späteren Schriften von ihm zu Folge auch bald mehr auf die Seite der Solidarpathologen, bald mehr der Chemiatriker, bald mehr der noch nicht reichen naturphilosophischen Parthei sich hinneigt — Joh. Peter Frank — und vor Allen der nunmehrige ehrenwerthe Veteran C. W. Hufeland. —

Als ein nicht ganz glücklicher und verspäteter Zwischensatz zu Brown's Lehre ist zu betrachten die zunächst von Rasori herrührende und von Lanza, Ozanam, Tommasini u. A. weiter ausgeführte Ansicht von den sog. Contrastimoli d. h. solchen Arzneimitteln, welche gegen eine große Menge auf Entzündung beruhen sollender Krankheitszustände geradezu reizmindernd wirken sollen, etwa wie direkte Säfteentziehungen durch Aderlaß u. s. w. —

2.

Theoretische und praktische Bemühungen in Betreff des sog. thierischen Magnetismus.

Schon zu Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts war Friedr. Anton Meßmer, geb. 1734 zu Weiler, unweit Stein am Rhein, nachher Arzt zu Wien, bei Gelegenheit von Heilversuchen mittels des Eisenmagnets, wie Andere um dieselbe Zeit und lange vorher, wenigstens schon im 16ten und 17ten Jahrhunderte (s. oben S. 160) von Neuem der Ueberzeugung geworden: daß der menschliche Körper Empfänglichkeit habe für Einwirkungen durch andere Menschen, die nicht mechanischer Art seien, sondern wahrscheinlich durch feine, sinnlich nicht wahrnehmbare Ueberströmungen von einem Körper in den andern geschähen.

Sogleich dehnte er diese Ansicht weiter dahin aus, daß ein höchst feines Fluidum die ganze Schöpfung erfülle, die meisten Wechselbeziehungen der einzelnen Dinge und ihre Harmonie vermittele, in einzelnen Menschen insbesondere sich stark anhäufen könne und dann, zum Theil vom Willen bestimmt, umändernd auf andere lebendige Körper, somit denn auch als Heilmittel und zwar ganz nach Art der Elektricität wirken könne. Obwohl Meßmer bereits im Jahre 1775 seine Ansichten in einem Sendschreiben an die berühmtesten Akademien offen darlegte und in diesem und den folgenden Jahren auffallende Kuren durch Händeberührungen verrichtete, so wurde er doch, in Folge des Gutachtens einer östreichischen Commission, die sich vielleicht zum Theil durch gleichzeitige von einem katholischen Geistlichen, Namens Gaßner, verrichtete, roh von ihm selbst für exorcistisch, von Meßmer aber für magnetisch erklärte,

Krankenheilungen in Schwaben und Baiern, leiten ließ, bei Hofe so schlimm angeschrieben, daß er eiligst Wien verlassen mußte und im Februar 1778 nach Paris kam.

In Frankreich von den gelehrten Aerzten im Allgemeinen lange fast ganz unbeachtet oder angefeindet, gewann er gleichwohl selbst unter diesen einzelne Anhänger, gab bereits im ersten Jahre seine Lehrsätze von Neuem im Drucke heraus, wurde bei Hofe bekannt, schlug einen ihm von diesem gebotenen Jahrgehalt von 40,000 Livres aus, wofür er je 3 Aerzte in seiner Methode unterrichten sollte, verrichtete abermals mehrere Kuren, lehrte seine Ansichten und seine Methode in einem von ihm gestifteten, bald sehr frequentirten Orden der Harmonie, dessen Mitglieder (bald über 100) einzeln das beträchtliche Honorar von 100 Louisd'or zahlten, errichtete bei dieser Gelegenheit auch magnetisirte Kübel (Baquets) mit geschwefeltem Wasser gefüllt und wendete dieselben zu den Kuren an, die immer zahlreicher wurden.

Im Jahre 1784 wurden 2 französische Commissionen zur Untersuchung der Meßmerischen Methode ernannt, die sich aber an einen mit Meßmer entzweiten Schüler desselben wendeten, deren Gutachten sehr getheilt, und mehr ungünstig, als günstig war, wobei sie aber auch in mancher Hinsicht falsch raisonnirten und unrichtig zu Werke giengen.

Um so mehr verbreitete sich diese Kunst nun auch in die Provinzen, besonders durch zwei Brüder Puységur (Marquis und Graf), die ohne Baquets in der Regel unter Bäumen magnetisirten und auch magnetisirte Bäume gebrauchten. Unter deren Kranken zeigten sich nunmehr erst häufiger Fälle von auffallenden geistigen Zuständen, der sog. Clairvoyance.

Waren ähnliche Zustände zu verschiedenen Zeiten in früheren Jahrhunderten, theils in vielbewegten kritischen Entwickelungsperioden der Geschichte, theils in schlaf- und traumartiger Vorgährung zu solchen, bei wohl auch noch zufällig erregter Nerven- und Phantasiethätigkeit vorgekommen, aber in Folge einer falschen Erklärung, bald als göttliche Inspiration, bald als Besessenseyn vom Teufel und bösen Dämonen, bald als Wirkungen eines eigenthümlichen guten Genius, bald als behext, bezaubert, bald als Entzückungen heilig geachteter Personen u. dergl. aufgefaßt — so ist in diesem Falle, außer der magnetischen Einwirkung, die mittelbar und unmittelbar geistig und körperlich einwirken konnte, wohl an die bald gewaltsam ausbrechende französische Revolution zu denken, die bereits lange durch eine körperliche und geistige Entwickelungsgährung sich vorbereitet haben mußte.

Auf jene psychischen Erscheinungen beim Magnetisiren gründeten übrigens Puységur, Barbarin u. A., der einseitig physischen Ansicht Meßmer's gegenüber, die einseitig psychische Ansicht: geistige Einwirkung durch die Kraft des Willens, fester Glauben und Gebet seien die Hauptwirkungsmittel bei den thierisch magnetischen Zuständen.

Uebrigens wirkten in Frankreich bis zum Ausbruch der Revolution für die Sache hauptsächlich d'Eslon, Court de Gebelin, Bergasse, Tardy de Montreval, Caullet de Beaumorel, Landsberg, Lützelburg, Villers, Petetin u. m. A.

Noch vor der französischen Revolution interessirte man sich in Schweden sehr darum, aber mehr in religiös-mystischem Sinne. In Deutschland brachten sie gegen Ende der 80er Jahre vorzüglich die Aerzte Olbers, Bicker und Wienholt in Bremen und Joh.

Lor. Böckmann und Eberh. Gmelin in Karlsruhe in Aufnahme. Meßmer kehrte in die Schweiz zurück, und lebte da in würdiger Ruhe bis 1815, wo er starb.

In Deutschland wurde durch das ganze 19te Jahrhundert bisher die Sache des sog. thierischen Magnetismus theils theoretisch, theils praktisch fortgebildet durch: Bartels, Bährens, Fr. v. Baader, Burdach, Döllinger, v. Eschenmayer, Ennemoser, F. Fischer, Heineken, Fr. und C. W. Hufeland, Jördens, Keßler, Kieser, Kluge, Klein, Fr. v. Meyer, Nasse, Nees von Esenbeck, A. W. Nordhof, Passavant, J. A. L. und J. P. Fr. Richter, K. F. Schelling, Schelver, Spindler, Schubert, Stieglitz, vorzüglicher Praktiker und Critiker der neueren Medicin, Runge, Troxler, C. L. und G. R. Treviranus, Vering, Ph. Fr. Walther, Weber, Wolfart, J. J. Wagner, Wilbrand u. m. A.

Von mehreren unter diesen, noch mehr aber von vielen sich um die Sache Interessirenden, aber wegen minderer Bedeutung hier nicht genannten, wurde dabei, wenigstens theilweise, mit überspanntem Enthusiasmus und mystischer Neigung zu Werke gegangen und mancher Artikel veralteten Aberglaubens kritiklos von Neuem in den Kreis der Untersuchung gezogen.

Uebrigens begnügte sich aber ein kleiner Theil derselben bei Erklärung der Sache nur mit einem feinen Fluidum, Nervenäther, organischen Aether rc.; andere suchten sie zu erklären einerseits durch ein solches, andrerseits durch psychologische Sätze; Einige suchten das Ganze auf eine besondere Kraft, magische, tellurische, zu reduciren; Einige, sich besonders an die auffallenden

psychischen Erscheinungen haltend, glaubten, dabei die Seele durch theilweise Befreiung von den Banden der leiblichen Organisation in erhöhter Wirksamkeit annehmen zu dürfen, indeß andere darin ein Zurücksinken der physischen und psychischen Organisation in einen niedrigeren Entwickelungszustand sehen, wodurch das menschliche Individuum unter anderem auch Instinkte und Kunsttriebe äußert, die wir sonst mehr nur bei Thieren beobachten. Einige, hauptsächlich die Aeußerungen von Sympathie und Antipathie im Auge, suchten die lebensmagnetische Wechselwirkung durch sog. dynamisches Polarisiren zu erklären; wieder andere halten sich hauptsächlich an die Aehnlichkeit einiger Erscheinungen des lebensmagnetischen Zustandes mit Erscheinungen der frühesten Geschichte der Menschheit, die sie für Beweise eines höheren, schöneren, durch menschliche Verschuldung verlornen Lebens betrachten und darnach denn auch die lebensmagnetischen Erscheinungen beurtheilen. Andere endlich finden in diesen craß phantastische, mystisch-religiöse Ansichten von Dämonen, unmittelbaren Wirkungen Gottes u. s. w. bestätigt.

Theils theoretisch, theils und hauptsächlich praktisch sind gegenwärtig Einzelne in den meisten europäischen Ländern mit der Sache beschäftigt. In Oesterreich ist jedoch die Ausübung verboten.

Was die Würdigung der thierisch-magnetischen Krankheitsbehandlungen betrifft, so hat man je früher um so mehr mit Unrecht eine Universalmedicin darin gesucht; gegenwärtig ist zwar die Anwendung auf bestimmtere Fälle beschränkt; allein dessen ungeachtet ist die ganze Sache noch immer wichtiger für Physiologie und Pathologie des körperlichen und geistigen Lebens, als für die Therapie, weil in letzterer Hinsicht von der einen Seite eben so

oft die vollständige physisch-psychische Empfänglichkeit fehlt, als — und dieß wohl noch öfter — von der anderen Seite die vollständige physisch-psychische Wirkungsfähigkeit. Mehr benützenswerth dürften einstweilen die nunmehr (seit 1817) häufiger sogenannten siderischen Baquets seyn, d. h. Gefäße mit unmagnetisirtem Wasser und Eisen gefüllt und mit eisernen Stäben zur Anwendung versehen; nachdem man vorher ähnliche Füllungen magnetisiren zu müssen glaubte. Jedoch soll damit keineswegs über eine unter Umständen sehr bedeutende Lebenswirksamkeit einer ganzen menschlichen Individualität auf Andere überhaupt abgesprochen werden.

Uebrigens ist das häufigere Vorkommen besonders jener auffallenderen lebensmagnetischen Zustände gewiß nur temporär; eine Folge des sich selbst übernehmenden und sich selbst erschöpfenden tumultuarischen Entwickelungsstrebens der neueren Zeit; überreiztes Wachen im Großen, bald mehr von physischer, bald mehr von psychischer Seite, wieder ausgleichendes Schlafen und Träumen in entsprechend hohem oder tiefem Grade im Ganzen und Großen; jene werden in demselben Grade seltener werden, als dieses einen gemäßigteren Gang annimmt. Mögen diese neueren Erscheinungen nur unter anderem auch dazu dienen, theils frühere, ähnliche Zeiträume der Geschichte richtig zu beurtheilen, theils überhaupt eine tiefere und lebendigere Anschauung des Lebens zu erwecken, wie etwa auch in anderen Beziehungen ein momentanes Ereigniß erweckend wirkt!

Die Gegner des thierischen Magnetismus haben, außer gegen Uebertreibungen und falsche Erklärungsweisen einzelner Anhänger desselben gegen die Sache selbst nichts Erhebliches vorgebracht. Entweder kannten sie die Sache selbst der äußeren Erscheinung nach zu

wenig; oder leugneten sie, weil sie in Ermangelung ächt physiologischer, psychologischer und pathologischer Kenntnisse dieselbe nicht begriffen; oder glaubten fälschlich, sie als schlichte elektrische Erscheinungen und Wirkungen ansehen zu können; oder schoben sie der Einbildungskraft zu, ohne über deren Wesen und Wirken selbst genügende Ansichten zu haben.

Vergl. Kieser: System d. Tellurismus rc. Bd. 2. S. 489. bis zu Ende des Bandes.

3.

Naturphilosophische Bearbeitung der Medicin.

Nachdem von der einen Seite Kant und seine Anhänger das Lebendige durch einseitig gespannte Erkenntnißthätigkeit all zu abstrakt und somit leer aufgefaßt hatten, und Fichte vollends alle lebendige Fülle in einen zwar glänzenden, aber dennoch leeren formellen Idealismus verflüchtigt hatte, worin ihn Schelling eine Zeitlang noch übertraf — von der andern Seite aber Jacobi und sein Anhang an die Stelle aller Philosophie ein empirisch-subjektives Sehnen, Ahnen, Glauben und harmlos bequemes Leben zu setzen beliebte: da suchte von höherem, und zugleich mehr als natürlicher Mittelpunkt zu betrachtendem Standpunkte aus, Schelling's Philosophie die extremen Einseitigkeiten auszugleichen. So gab es denn auch wieder von der einen Seite eine natürlichere Naturphilosophie.

Wie nun jene Kantisch-Fichtische Richtung zum Theil in der Brown'schen und der Erregungs-Medicin sich widerspiegelte, theils der Jacobischen Richtung, theils aber allerdings einer poetisch-mysti-

schen Seite von Schelling's Lehren analog das hyperenthusiastische und mystisch gläubige Streben mancher Beschützer des thierischen Magnetismus und was damit zusammenhängt, sich darstellte: so gewann nunmehr die Naturphilosophie dergestalt überwiegenden Einfluß auf die Medicin, daß in der physischen Außenwelt überhaupt und in der thierischen Organisation insbesondere eine gehaltvollere Lebensfülle anerkannt und zugleich strenge Planmäßigkeit aufzuzeigen gesucht wurde.

Allein da Schelling selbst diese Anwendung der Naturphilosophie auf die Medicin nicht bewirken konnte, jene selbst der weiteren Ausarbeitung in's Einzelne noch häufig entbehrte, oder von verschiedenen Einzelnen nach verschiedenen Richtungen einzeln ausgearbeitet wurde, wie namentlich durch G. R. Treviranus, Oken, Steffens, J. J. Wagner, H. Schubert, Schelver, u. A., und dabei ein etwas ungestümer Enthusiasmus oft zu rasch antrieb: so erscheinen die ersten Versuche in mancher Hinsicht übereilt. In dieser Richtung haben sich übrigens besonders verdient gemacht: Ph. Fr. Walther, Döllinger, J. A. Schmidt, Bartels, Troxler, Marcus, Spindler, Reil, Görres, Wilbrand, Kieser, u. A.

Eine Hauptfrucht der Naturphilosophie, die jedoch vorerst mehr nur vorbereitet, als gereift ist, dürfte die geschichtliche Betrachtung vieler Gegenstände des menschlichen Wissens seyn, die früher häufig, abstrakt erfaßt, als stehende Erscheinung angesehen wurden. Den kleinen, leichter übersehbaren Lebensgang organischer Individuen mit dem großen, schwer übersehbaren Lebensgang ganzer Geschlechter von Wesen in physischer und psychischer Hinsicht, ja ganzer Sphären des Weltalls, parallelisirend, erweckte sie nicht blos die Ahnung: alles

sei stets nur auf einem gewissen Punkte seiner Wandelbarkeit nach einem an sich genau bestimmten Typus zu erfassen; sondern gerieth sie auch durch fast endlose Vergleiche zwischen Kleinem und Großem zu einem ungefähren Maaßstaab und einer gewissen Regel der allgeschäftigen Umwandlung und Entwickelung. Dadurch aber wird höchst wohlthätig abstrakten Theorien einerseits, und beschränkter Empirie andrerseits insofern durch den Sinn gefahren, als jene dasjenige, was von aller Zeit und Oertlichkeit abstrahirt ist, der ersten, besten Zeit und Oertlichkeit aufbürden wollen, und als diese wähnt, was irgendwo und irgendwann sich findet, müsse überall und immer gefunden werden.

Obwohl nun aber gegenwärtig der Geist der neueren Naturphilosophie, einer zum Theil blind und daher unmächtig gegenstrebenden Parthei zum Trotze, im Stillen alle Doktrinen der Medicin mehr oder weniger auch im Einzelnen durchdringt: so kann er der letzteren auch schon deßhalb selbst im Ganzen nicht ganz genügen, da sich dieselbe nicht blos mehr und mehr gedrungen fühlt, sich auch des menschlich geistigen Lebens mehr anzunehmen, als es bisher irgend geschehen ist, und in welcher Beziehung die Naturphilosophie augenscheinlich nicht competent ist — sondern da unsere Zeit auch überhaupt nach einem tiefer liegenden religiösen Fundamente in allen Wissenschaften, das keine Naturphilosophie gewähren kann, insofern strebt, als alles Wissen in seinen tiefsten Tiefen sich an ein gläubiges Ahnen des Höchsten anfüge, wie alle Zweige sammt dem Stamme an ihre Wurzel, und alles menschliche Leben und Wirken auch wieder mehr sittlich erwogen werden zu sollen scheint *).

*) Es ist heutzutage räthlich, wenn man über Religion in Bezug auf Wissenschaft sich äußert, sich zu verwahren,

daß man nicht im Sinne einer ultramystischen Parthei verstanden werde. Dieß ist gegenwärtig in Beziehung auf Medicin doppelt nothwendig, da bei vielen Aerzten und solchen, die in die Heilkunde pfuschen, einestheils die Stelle eines eigentlich wissenschaftlichen Sinnes eine gewisse unbesonnene Mystik vertritt, und anderntheils gerade neuerlichst das, was der Medicin Noth thue, von der einen Seite zwar sehr plump mystisch, von der anderen Seite aber auch mit vieler Scheinbarkeit und Salbung in ultramystischen Unrath gesetzt wurde.

Ich meine hiermit zunächst Windischmann: Ueber etwas, das der Heilkunde Noth thut 2c. Leipz. 1824., ein Buch, dessen Recension in der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung (Nov.? 1824.) beweißt, wie kläglich es um gesunde Kritik in Bezug auf Medicin dermalen steht. Doch erschien etwas später eine bessere Beurtheilung des genannten Buches in der (Hallischen) allgemeinen Literaturzeitung.

Es wird gut seyn, hier dieses Buch in Kürze von seiner Licht- und Schattenseite zu betrachten, um näher bemerklich zu machen, was die obige Andeutung über einen religiösen Grund der Medicin mit den Ansichten und Forderungen dieses Buches gemein hat, was nicht.

Die Lichtseite desselben bilden im Allgemeinen folgende Punkte seines Inhalts.

1) Wie bei jedem Wesen jeder seiner Zustände auch auf seine Hauptseite müsse mitbezogen werden, so die Krankheiten des Menschen und deren Heilung auf dessen moralisches Wesen;

2) Der Arzt muß, wie der Künstler, vor allem ein Ideal des Menschen haben, um die Abweichungen von demselben gründlich zu bemessen und zu behandeln;

3) Häufig haben die Aerzte eine unstatthafte Scheu, in ihrem Forschen und Handeln über das Sinnliche hin-

auszugehen, und auch das geistige Wesen des Menschen gehörig mit in Anschlag zu bringen; oder verlieren sich auf der anderen Seite in all zu leere Spekulation;

4) Gut bis auf einen gewissen Grad, über diesen hinaus aber mißdeutet, übrigens nicht ganz erschöpfend, ist die Klassifikation der Heilveranstaltungen durch Mittel, die sich entweder mehr auf den Leib, oder vorzugsweise auf das, was in einem bestimmteren Sinne "Seele" genannt werden kann, oder endlich mehr auf den eigentlichen Menschengeist im engeren Sinne des Worts beziehen;

5) Liebe verbunden mit Weisheit sei das innerste Leben der hülfreichen Kunst.

Aeußerst grell fällt aber die Schattenseite dieses Buches besonders in folgenden Momenten in's Auge:

1) Die Natur erscheint als gefallener Geist und somit als Reich des Teufels;

2) Die Urgeschichte des Menschengeschlechts wird blind gläubig als etwas überaus Herrliches, der spätere Zustand desselben als etwas überaus Erbärmliches dargestellt; wobei niedere, an sich nothwendige Entwickelungsstufen, weil sie nicht sogleich als Verwirklichung eines höchsten Ideals, ihres Zieles, erscheinen, als zufällig verschuldete, erbärmliche Zustände charakterisirt werden;

3) Alle Krankheit soll entspringen aus einem Mittelpunkte, aus der in Unruhe und Begierlichkeit gerathenen Seele (nicht = Geist); keine aus materiellen Ursachen: worin in Betracht des ersten Ursprungs der Krankheit überhaupt im Menschengeschlechte etwas Wahres seyn mag, nicht so aber bei jeder einzelnen Krankheit später, deren allerdings viele augenscheinlich mehr auf rein körperliche Weise, manche vorzugsweise von anderen Seiten her sich entwickeln. (S. meinen Grundriß der allg. Pathologie u. Therapie. Einleit.)

4) Das, was man gewöhnlich Leib nenne, sei nur Caput mortuum, nur Produkt der gequälten Seele; der eigentliche Leib sei Licht- und Aetherartig!

5) Ursprünglich sei der Geist für sich; zu der Schranke des lästigen Körpers, so denn auch zur Krankheit sei er erst durch die Richtung nach dem Endlichen gekommen. Und doch soll dieses Endliche selbst (!) erst dieser Richtung, dem Falle des Geistes, sein Daseyn danken?! Eine Intoleranz im höchsten Stile, die Alles um eines Einen willen verleugnet und schändet!

6) Heilung erfordert also Wiedervereinigung mit Gott = Religion. Diese ist uns ganz nah gerückt und faßlich gemacht durch Christus und durch die christliche Kirche.

7) Die sogenannten Naturgesetze sind etwas Erträumtes und ihre Annahme führt zum Fatalismus. — So wird alles wegzuräumen gesucht, damit nichts übrig bleibe, als ein oberster Machthaber, der durch Bitten und Betteln, durch winselnde Demuth ꝛc. bewogen werden muß zu thun, was man gerne hätte.

8) Beten thut Noth und gänzlich paßives Abwarten göttlicher Führungen im Traume, in Erscheinungen u. s. w.

9) Nicht blos alle Menschen sind Glieder Christi, sondern Christus ist auch die Heilkraft in allen Arzneien und Heilveranstaltungen. — Hier haben wir einen Götzen, Christus genannt; dadurch, daß alles, was sich im Menschen von einer Urreligion und Urwissenschaft regt, die sich im Laufe der Zeiten in verschiedenen Formen und Stufen entwickeln, Einer geschichtlichen Person untergeschoben wird, wird der aberwitzige Christ ein gemeiner Götzendiener und Fabelverehrer.

10) Darum kann die Heilkunde Vollendung und Sicherstellung nur im Schoose der katholischen Kirche erlangen, wenn diese zur guten alten Zeit des 9ten, 10ten, 11ten Jahrhunderts und zur Weise der Salernitaner Schule u. dergl. zurückkehrt.

11) Das Cardinalheilmittel ist demnach der verklärte Leib Christi, der leuchten soll, wie Sonne, Mond und Sterne (S. 272 ꝛc.) und dessen man theilhaft wird im würdigen Genusse des heiligen Abendmahles.

12) Diesem reihen sich an die übrigen heiligen Sakramente: nämlich Taufe, Firmung, Buße, Handauflegen der Priester und Oelung, deren jedes in besonderen Fällen am wirksamsten ist; endlich wirken Priesterweihe und Ehe prophylaktisch.

13) Die sog. Sakramentalien wirken insofern negativ zur Heilung, als sie störende Einflüsse (vom Teufel ꝛc.) entkräften. Jene sind: der Name Jesus, das Zeichen des Kreuzes, Segnung, Weihwasser, gesegneter Wein und gesegnetes Brod, und das mächtigste — der Exorcismus.

14) Ein jeder Priester (Pfaffe?) wirkt auf dem Wege des Heils, wie ein Engel und Erzengel ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Schöne einzelne Bemerkungen finden sich hie und da; häufig aber eine üble Verdrehung und Verdeutelung der Geschichte und nicht ganz selten etwas, was dem Andersdenkenden und Fühlenden eben so leicht absichtlich partheiisch, als wissenschaftlich verirrt scheint.

Einen solchen religiösen Grund wünsch' ich der Medicin nicht, wozu mir das auch gereichen, wozu es auch die Heilkunde führen möge. Und darum durft' ich bei obiger Aeußerung, auch das ärztliche Wissen und Handeln müsse von Neuem mit Religion sich enger befreunden, nicht die äußerliche Mythologie und die nur symbolischen Gebräuche meinen, die für die Menge Erweckungs-, Lock- oder Abschreckungsmittel sind und im Allgemeinen seyn müssen; noch weniger aber gar ein anderweitiges geist- und seelenloses Pfaffenthum einer bestimmten Zeit — sondern ich mußte dabei an jene Religion des Herzens, des Glaubens und der Ahnung, in ihrer Beziehung zum Wissen einerseits und zum moralischen Leben andrerseits denken, die das ganze niedere irdische Treiben an ein höheres Walten anknüpft.

---

4. Psy-

4.

Psychiatrie.

Gleichen Schrittes mit der in neuerer und neuester Zeit im Ganzen rasch und mitunter selbst ungestüm vorwärtsschreitenden Nerven- und Geistes-Entwickelung der europäischen Menschheit wurden auch solche Krankheiten immer häufiger und vielgestaltiger, die sich hauptsächlich durch Störungen des Seelenlebens äußern. Revolutionen, Kriege und deren Gefolge sind nicht sowohl die eigentlichen letzten Ursachen davon, sondern selbst durch eine tumultuarische Entwickelungsepoche des Menschengeschlechts bedingt, deren letzten Grund man weniger in geheimen Verbindungen und Verschwörungen, als vielmehr in einem theilweise mißverstandenen Entwickelungsbestreben suchen wird; so jedoch, daß im Einzelnen jede Wirkung auch wieder Ursache wird und umgekehrt.

Jenes Häufigerwerden von Krankheiten, die sich vorzugsweise durch Störungen des gesunden Seelenlebens äußern, erweckte denn auch entsprechende wissenschaftliche Forschungen und Bemühungen, sowie geeignete Staatseinrichtungen. Letzteres spricht sich in der fast allgemein gehegten Sorge für entsprechendere Irrenanstalten aus, ersteres in einer bedeutenden Anzahl von Werken zur Beurtheilung und Behandlung der psychischen Krankheiten.

Noch verfolgen aber dieselben ihren Gegenstand auf verschiedenen Wegen, begegnen sich öfter feindlich als freundlich, und können also die darauf zu bauenden Staatseinrichtungen noch nicht mit gehöriger Sicherheit und Raschheit in Vollzug gesetzt werden, obwohl die Errichtung von Irrenanstalten bereits jetzt verhältnißmäßig fast so emsig und häufig betrieben wird, als einst die Errichtung von Aussatzhäusern.

Was nämlich die Beurtheilung der ursächlichen Begründung und des Sitzes der sogenannten psychischen Krankheiten betrifft: so möchte ein großer Theil der Aerzte in ihnen nur eigenartige Körperleiden sehen, theils weil man immer für neue Gegenstände eine Zeitlang mit der alten Betrachtungsweise auskommen möchte, wie man denn früher auch in der Regel nur materielle Ursachen für psychische Krankheiten gelten ließ, im Ganzen aber sicherlich mit mehr Recht, als später — theils weil, was man in manchen, selbst etwa in vielen Fällen findet — eben körperliche Fehler bei Seelenkranken — man durch einen Sprung bei allen annimmt.

Ein anderer Theil der Aerzte neigt sich hiebei auf das entgegengesetzte Extrem, die psychischen Krankheiten alle zu unbedingt von psychischen Fehlern ableitend und ihnen den Sitz sogar in den höchsten Beziehungen des Seelenlebens, im Gebiete des Moralischen, anweisend.

Nun giebt es zwar auch eine dritte vermittelnde Parthei, die bald das eine von dem Angeführten, bald das andere statuirt; theils aber sind nicht blos beide erste Partheien natürlich auch in Bezug auf die Behandlung nicht einig, theils trennt selbst diese dritte Parthei Leibliches und Geistiges auch in dem Heilverfahren leicht zu sehr. Denn obwohl es Fälle giebt, die einerseits vorzugsweise körperliche Mittel, andrerseits solche, die vorzugsweise psychische Behandlung erfordern; so ist doch gewiß beim größten Theile der Irren bei der Erkrankung und Heilung besser die ganze Persönlichkeit interessirt und zu interessiren und machen demnach wohl im Ganzen vernünftig angeordnete und den Individualitäten angepaßte Beschäftigungen, besonders im Gebiete häuslicher und ökonomischer Verrichtungen, verbunden mit geeigneten Belehrungen, Unterhaltungen, Erhebun-

gen in einer Art Erziehung vereinigt, und davon abhängig gemachte Vortheile oder Nachtheile für das ganze Leben der Irren in den Irrenheilanstalten, das Hauptsächlichste der Heilveranstaltungen aus (S. Leupoldt: über Leben und Wirken ꝛc. in einer Irrenheilanstalt. Nürnb. 1825.)

Als frühere vorarbeitende, zunächst aber mehr die Pathologie der Seelenkrankheiten betreffende, Leistungen sind als wohlgemeinte Versuche dankbar anzuerkennen die Bemühungen von Chiaruggi (1793), Lorry (1764), Le Camus (1769), Dufour (1786), Daquin (1791), Cullen (1777), Arnold (1782), Crichton (1798), Haslam (1798), Weikard (1782), Erhard (1794); später Amard (1807), Esquirol und Georget (1820), Marshal (1815), Hoffbauer (1802), Reil (1803), Haindorf (1811), Vering (1817), Heinroth (1818), Nasse, Neumann u. A.

Indem einige der genannten Deutschen die Sache mehr nur abstrakt dialektisch oder gar im Sinne einer besonderen philosophischen Ansicht, behandelten, andere nach gewöhnlicher deutscher Weise die Sache in mehrseitige Betrachtung zogen, und nur ein und der andere der einseitigen materialistischen Betrachtung derselben sich hingab — indeß ferner Chiaruggi und die älteren französischen Schriftsteller theils die Ansichten und Erfahrungen früherer Zeiten zusammenstellten, theils mit den meisten späteren Franzosen materialistisch zu Werke giengen; indeß die Engländer, streng am empirischen Wege haltend, theils durch Leichenöffnungen, theils durch anderweitige Beobachtungen den Gegenstand in's gehörige Licht zu setzen bemüht waren — suchte Heinroth einen neuen Grundton anzuschlagen. Entschiedener Gegner derer, welche die psychischen Krankheiten in der Re-

gel physisch begründet seyn lassen wollen, sucht er die Ueberzeugung zu befestigen, daß dieselben nicht blos in der Regel nur psychisch überhaupt, sondern zuletzt sogar stets moralisch insbesondere begründet seien.

Nicht zu leugnen ist nun, daß dieser Versuch für die Sache von Neuem lebhaft erregt hat; nicht zu leugnen, daß er der einseitig materialistischen Betrachtung manche Blöse aufgedeckt; nicht zu verkennen ist das Gute von ihm, daß er das moralische Moment des Menschenlebens mit in Betracht zieht, und hauptsächlich, daß der Mensch mehr in seiner persönlichen Ganzheit durch ihn aufgefaßt erscheint, in welcher er sicherlich krank und geheilt werdend ebenfalls mehr ergriffen werden muß, als isolirt von einer oder der anderen Seite.

Allein außer dieser Lichtseite hat der Heinroth'sche Versuch auch seine Schattenseite; darin hauptsächlich, daß er von Einem Extreme auf das andere überspringt, indem er bei dem, was als psychische Krankheit vorkommt, zu unbedingt das psychische Leben ursprünglich und primär betheiligt seyn läßt; daß er mehr vom Menschen in seinem gewöhnlichen Zustande in das Gebiet des Sittlichen hinüberzieht, als Erfahrungsgemäß statthaft erscheint, indem zur Sittlichkeit mehr Selbstbewußtseyn gehört, als unter der Menge zur Zeit noch gefunden wird; und endlich, daß sein ganzes System an einen wandelbaren mystischen Hintergrund sich anlehnt und zum Theil in ihm wurzelt. —

Vorzugsweise um die Behandlung der Irren haben sich, außer einem Theile der Genannten, verdient gemacht: Langermann (1797), Pinel (1801), Perfect (1787), Ferriar, Harper (1789), Cox (1806), Pienitz, Haner, Ruer, Groos, Horn, Jacobi u. A.

Zubald verließ man aber im Allgemeinen die gehörige Ausbildung und Anwendung der Vorschläge und Winke Langermann's, die Irren nach Art der Kindererziehung zu behandeln, Pinel's und Anderer, durch vernünftige Umgangsweise hauptsächlich auf sie zu wirken. Zu sehr suchte man das Heil nur in chemischen Mitteln und fast noch tiefer sank man durch Ersinnung von mancherlei mechanischen Heilapparaten, wie sie namentlich durch Cox und Horn in Schwung gebracht waren.

Doch die bessere Ueberzeugung wird über lang oder kurz Platz greifen und Frucht bringen. Zu ihr wird am kräftigsten drängen das immer häufigere Vorkommen von psychischen Krankheiten, die sich, weniger verkennbar, vorherrschend durch psychisches Leiden und durch Ergriffenseyn der ganzen Persönlichkeit äußern werden.

Vergl. Heinroth: Lehrbuch der Seelenstörungen rc. Leipz. 1818. Bd. 1. S. 108—170. — Leupoldt: Heilwissenschaft rc. S. 155—303.

Nicht ganz unberührt können hier bleiben die hauptsächlich in das Jahr 1821 fallenden Heilversuche des Fürsten Alexander von Hohenlohe durch Gemüth- und Phantasie erregendes Gebet und Einsegnen. Der Hauptschauplatz dieser Versuche war erst Würzburg, dann Bamberg und das Bad Brückenau; die große Menge der Heilbedürftigen lieferte aber nicht blos die nächste Umgegend, sondern sogar zum größten Theil Tirol, Oestreich, Mähren und der Niederrhein. Später wurden dergleichen Heilversuche auch ohne unmittelbare Communication des Heilen- und des Geheiltseynwollenden durch, in großen Fernen gleichzeitig zu veranstaltendes, Gebet

auszuführen gesucht. Frankreich und noch mehr Irland nahmen dergleichen Heilversuche von der Mitte Deuschlands her am häufigsten in Anspruch.

Ob diese Vorgänge in irgend einer bestimmten Absicht von einer gewissen Parthei der katholischen Glaubensgenossen herbeigeführt waren, oder ob nur frommer Eifer des Heilenwollenden dieselben veranlaßte, oder ob beides dabei zusammentraf — dieß zu untersuchen ist hier nicht der Ort.

Erwähnt aber muß werden, daß dabei nur in seltneren Fällen ein bestimmter und noch seltener ein bleibender Erfolg bemerkt wurde. Partheiisch und der Wirklichkeit untreu ist es, gar keinen Erfolg zuzugestehen.

So lobenswerth nun aber übrigens dabei, zum Theil auf ausdrückliche Veranlassung der höchsten Staatsbehörden des Königreichs Baiern, auch das polizeiliche Verfahren, vorzüglich zu Bamberg, war; so wenig ist zu billigen, daß von Seite der Aerzte über die Sache nicht alsbald bestimmtere Erläuterungen erfolgten, die fähig gewesen wären, eine vernünftige Vermittelung zwischen feckem Unglauben und dummem Aberglauben zu stiften. Nur höchst wenige Aerzte erklärten sich einiger Maßen so über die Sache, daß sie zwar der Hauptsache nach als ein nicht zu billigender Unfug erschien, daß man aber doch auch einzelnen, durch Gemüths- und Phantasieerregung bewirkten, dauernden oder momentanen Heilungen, auf die der Arzt mitunter auch in gewöhnlichen Curen Seelenkranker rechnen müsse und aus denen fast allein sich manche magnetische Cur erklären lasse, hätte Gerechtigkeit widerfahren lassen und einiges Wesentliche zu einer faßlichen natürlichen Erklärung beibringen wollen. Gewiß ist es sogar, daß manche Aerzte, die dergleichen wohl hätten zu einiger Befriedigung leisten kön-

nen, aus Furcht vor, in zwei entgegengesetzten Richtungen für und gegen die Sache thätigem, blindem Eifer es unterließen. Die meisten Aerzte scheinen jedoch unbedingt ungläubig, wenige andere eigentlich abergläubig gewesen zu seyn; beides zum Theil wenigstens aus dem gemeinsamen Grunde der allzugeringen Vertrautheit der Heilkunde mit dem psychischen Leben.

Vergl. unter den vielen diese Vorgänge betreffenden Schriften: Briefe über das Wundervolle, welches der Herr geistliche Rath Fürst von Hohenlohe im baierischen Franken darstellte. 4 Lieferungen. Erlangen, Palm und Enke. — v. Hornthal: Darstellung der Ereignisse bei den vom Herrn Fürsten von Hohenlohe zu Bamberg unternommenen Heilversuchen rc. 1822.

5.

Neue chemische Theorieen — Homöopathie.

Die großen Fortschritte gegen den Wechsel des vorigen und des gegenwärtigen Jahrhunderts in der Chemie und Physik, insbesondere auch die Entdeckung und Ausbildung des Galvanismus brachten einzelne Aerzte von Neuem auf den Gedanken, das organische Leben als einen eigenthümlich chemischen oder als galvanischen Proceß zu betrachten. Einzelnes bearbeiteten in diesem Sinne Girtanner, Trotter, Beddoes, Mitchill u. e. A.

Gottfr. Christian Reich, Prof. in Berlin, gründete hierauf eine eigene Lehre über die Natur und Behandlung des Fiebers; indem er, das organische Leben überhaupt als eine Gesammtheit animalisch-chemi-

scher Mischungs- und Entmischungsprocesse betrachtend, das Fieber für eine allgemeine Disproportion dieser Processe wegen Mangels an Sauerstoff erklärte, und Sauerstoff, also insbesondere Säuren, als Cardinalmittel zu dessen Behandlung empfahl. Eine eben so niedrig einseitige, als einfache Lehre, die ziemlich wirkungslos blieb, obwohl die zur Zeit ihrer Bekanntmachung ziemlich allgemeine reizbare Schwäche ihr nicht ganz ungünstig war, und derselben durch organische Potenzirung dessen, was in ihr als Sauerstoff angesprochen ist, für die Fiebertheorie einige höhere Bedeutung könnte vindicirt werden. (Vergl. Leupoldt: von den Lebensgeistern S. 161 ꝛc.)

J. B. T. Baumés gründete auf chemische Ansicht die gesammte Pathologie, alle Krankheiten für Sauerstoff-, Kohlen-, Wasserstoff- und Stickstoffkrankheiten erklärend.

Die chemische Betrachtungsweise des organischen Lebens soll nicht vernachlässigt, aber aus ihr allein kann nichts in demselben vollständig erklärt werden; wenigstens vollends, wenn man nicht unterscheidet Chemie des Unorganischen und Chemie des Organischen. —

Samuel Hahnemann erkannte die in vieler Hinsicht nicht zu verkennende Unsicherheit und Gedankenlosigkeit des gewöhnlichen Kurirens, schreibt sie, einseitig übertreibend und manches mißkennend, dem Theoretisiren zu, ahnet eines der dringendsten Bedürfnisse der Medicin in dem Mangel eines durchgreifenden Princips für die Heilmittellehre, und suchte nun, fast allem bisher in der Medicin Geförderten überhaupt, aller Spekulation aber insbesondere feind, ohne hinreichende Zuziehung allgemein naturwissenschaftlicher, physiologischer und pathologischer Grundlehren, rein auf dem Wege des oft gar mißlichen Versuchs, den Gedanken zum ver-

mißten Principe der praktischen Heilkunde zu erheben: daß gegen jeden einzelnen Krankheitsfall dasjenige einfache Mittel, in kleiner Gabe gereicht, heilend wirke, welches, in größerer Gabe auf Gesunde angewendet, die jenem Krankheitsfalle ähnlichsten Erscheinungen hervorbringe. Daher denn auch die Benennung Homöopathie für die auf dieses Princip gegründete Heillehre.

Die Mittel einzeln und nicht mehrere mit einander gemischt und dieselben im Allgemeinen in unendlich viel kleineren Gaben zu geben, als sie sonst gebraucht werden, ist nächster Grundsatz dieses Arztes.

Sodann wird jeder Krankheitsfall für absolut einzig gehalten und alles Klassificiren des Reiches der Krankheiten möglichst verworfen, sowie denn consequent selbst die Anerkennung von Systemen ꝛc. in der Physiologie, auf die übrige Medicin bezogen, mißbilligt. Jeder Krankheitsfall erfordert sein eigenes Mittel.

Bei Beurtheilung des Krankheits- und des Heilprocesses sollen nur die Sinne Schiedsrichter seyn; denn nur mit den Symptomen soll es der Arzt zu thun haben; dessen Geschäft also eigentlich in nichts anderem besteht, als einerseits zu beobachten, welche Symptome Arzneistoffe an Gesunden hervorbringen, und andrerseits unter den Krankheitsfällen je eine möglichst ähnliche Symptomengesellschaft auszufinden, und dann, im guten Glauben auf den ersten Grundsatz, jenen Arzneistoff in Stäubchen oder Tröpfchen anzuwenden. Wahrlich eine leichte Kunst, zu deren Uebung wenigstens fast nur gesunde Sinne, ein gutes Gedächtniß und Geduld zu Beobachtungen gehören.

Wahrscheinlich ist auch in dieser Leichtigkeit der Grund zum großen Theile zu suchen, daß die homöopathische Sekte noch jetzt eher Zuwachs von Anhängern

hat, als Abfall erfährt. Anderntheils dürfte der Grund davon liegen bald mehr in dem Mißtrauen der Aerzte neuerer Zeit gegen Spekulation, bald mehr darin, daß der gesteigerten Reizbarkeit der Organismen kleine Gaben der Arzneistoffe im Ganzen mehr angemessen sind, als große.

Zwar wird bei den Arzneistoffen noch unterschieden zwischen primärer und secundärer, zwischen dynamischer oder virtueller und chemischer und mechanischer Wirkung, wobei die Sinne freilich nicht mehr ausreichen: allein das ändert die Hauptsache wenig. Im Ganzen verschmäht die Lehre selbst, grundfest zu seyn. Im Einzelnen, wie z. B. in fleißigen Experimenten über die Wirkungen einzelner Heilmittel, in der Scheu, die kranke Natur nicht so oft mit einem blinden Mischmasch von Mitteln und mit gewaltigen Gaben derselben zu bestürmen, wohl auch im sorgfältigen Individualisiren jedes Krankheitsfalles muß man dieser empirischen Sekte Recht widerfahren lassen.

Baumés: traité élémentaire de nosologie. Par. 1806. 8. tom. 4.

Reich: vom Fieber und dessen Behandlung überhaupt. Berl. 1800. 8. — Desselb. Erläuterungen der Fieberlehre. Berl. 1805. 1806. 8. 2 Thle.

Hahnemann: Organon der rationellen Heilkunde. Dresd. 1810. 2te Aufl. 1824. 8. — Desselb. reine Arzneimittellehre. Dresd. 1811. u. f. 6 Thle.

6.

Neueste Systeme der Medicin von Kieser, Kreysig und Broussais.

---

a) Dietr. Georg Kieser.

Kieser's, Professors in Jena, in den Jahren 1817 und 1819 theilweise erschienenes, aber noch unvollendetes, und erst die allgemeineren Grundlehren darbietendes System der Medicin ist für die neuere Zeit die umfassendste und consequenteste Darstellung der Grundlehren über Krankheit und Heilung im Geiste der neueren Naturphilosophie, zu der sich die von Troxler, von Reil u. e. A. nur als Vorarbeiten verhalten. Ist aber, bei dankbarer Anerkennung des vielen Vortrefflichen in diesem Systeme, durch welches es sich in einer der medicinischen Wissenschaftlichkeit nicht ganz günstigen Zeit dennoch bemerklich genug machte, schon in Bezug auf den somatischen Theil ein all zu leerer Formalismus in den ersten Grundsätzen nicht zu verkennen, der, wie ähnlich in Oken's Systeme der Naturphilosophie, seinen Grund darin haben möchte, daß von einem höheren geistigen Mittelpunkte der Gesammtphilosophie auszugehen versäumt ist, so erscheint der psychische Theil nicht blos im Einzelnen ungleich mangelhafter, sondern auch im Ganzen mit Unrecht und daher unglücklich auf den einen Zweig der Gesammtphilosophie, auf die Naturphilosophie schief aufgepfropft; und sind in beiden Theilen häufig übrigens zum großen Theil sehr lebendige und glückliche allgemeine Ansichten dem wirklichen Leben zu wenig angepaßt; was jedoch auch vielleicht erst Sache der späteren Theile seyn soll. Wahrscheinlich gänzliche Fehlgriffe im Besonderen hat die-

ses System mit jedem anderen nothwendiger Weise gemein.

Wesentliche Züge dieses Systems sind: Alles zeitliche Leben ist und besteht nur in einer Oscillation zwischen zwei entgegengesetzten Punkten. Das Lebensprincip in seiner höchsten Bedeutung ist nur die organische Spannung, welche diese Oscillation anfacht und unterhält. Alle verschiedenen Zustände und Epochen des Lebens sind die verschiedenen Momente dieser Oscillation, wodurch jetzt mehr, jetzt weniger, einer der zwei sich entgegenstehenden Punkte siegt und dadurch eine neue Oscillation anfacht und unterhält.

Im zeitlichen Leben ist eine der beiden entgegengesetzten Tendenzen im Ganzen die überwiegende, die positive. Dieses Uebergewicht bis auf einen gewissen Grad realisirt giebt die Gesundheit.

Krankheit in weitester Bedeutung des Worts ist Abweichung des normalen Wechselverhältnisses zwischen negativem und positivem Principe. Krankheit im engeren Sinne aber ist ein ungebührliches Uebergewicht des Negativen über das Positive, und besteht daher in einem zu niedrigen Lebensproceß und einer zu niedrigen Metamorphose. Uebermäßiges Vorherrschen des Positiven erhält den Namen höhere Krankheitsanlage und besteht je in übereilter Entwickelung der höheren Lebensbeziehungen auf Kosten der niedrigeren.

Wie für den normalen Lebensgang eines ganzen organischen Individuums wird auch für die Krankheit eine Zeit der Ausbildung und der Rückbildung, oder Erkrankungs- und Genesungsproceß, angenommen, sowie daß jeder dieser beiden im Allgemeinen 3 kleinere Perioden in sich schließe, nach der allmäligen Ausbil-

dung der Krankheit im vegetativen, irritativen (animalischen) und sensitiven Systeme, nach der allmäligen Rückbildung derselben in umgekehrter Ordnung der Systeme. Dieß geben die sog. Stadien des Krankheitsverlaufes, die jedoch nicht jedem vollständig zukommen müßten. In den Wendepunkt zwischen Erkrankung und Genesung falle die Krisis.

Das Epidemische in den Krankheiten wird von der zeitlich-örtlichen Entwicklung unseres Sonnensystems überhaupt, das Endemische aber von der zeitlich-räumlichen Entwickelung unserer Erde insbesondere abgeleitet.

Die akute Krankheit wird als Urform, als reines Bild der Krankheii angesehen, die chronische als eine Reihe von in einander greifenden Recidiven jener.

Das Fieber wird blos als Symptom des Allgemeinleidens der ganzen Organisation erklärt.

Grundform der Krankheiten der Pflanzenwelt und weiter des vegetativen Systems in Thieren und Menschen sei Afterorganisation; Grundform der Krankheiten der Thierwelt und weiter des animalischen Systems der Thiere und des Menschen sei Entzündung (= abnormes Uebergewicht der Capillargefäßthätigkeit über die Herzthätigkeit); Grundform der Krankheiten des Menschen und weiter des sensitiven Systems der Thiere und Menschen sei Krampf und Wahnsinn.

Diese Grundformen in den einzelnen Organen ausgebildet geben hauptsächlich die besonderen Formen concreter Krankheiten.

Ansteckungsfähigkeit komme jeder Krankheitsart zur Zeit ihrer höchsten Reife zu, wie die Zeugungsfähigkeit auf einer gewissen Höhe des Lebens jedem Individuum.

Mit Uebergehung manches Trefflichen, aber auch manches Gewagten und oft selbst Unstatthaften, in der Aetiologie, sowie in der übrigen allgemeinen Therapie, soll hier nur noch der Grundsätze über die Wirkungsart der chemischen Arzneimittel Erwähnung gethan werden.

Diese gründen sich auf die Idee des Parallelismus zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos, und ihr zufolge sollen sich zunächst im Allgemeinen entsprechen: Mineralreich und vegetatives System, Pflanzenreich und animalisches System (Blutgefäß und Muskel) Thierreich und sensitives System. Ferner weitere Glieder jedes Reiches den einzelnen Gebilden jedes Systemes.

Im Einzelsten sei stöchiometrische Ermittelung der 4 Grundstoffe das einzige, neugefundene Mittel die besonderen Wirkungen der Arzneistoffe zu bestimmen. Von den 4 Grundstoffen verhielten sich aber Sauerstoff und Kohlenstoff homolog dem Blutsysteme; beide wirken contrahirend auf das letztere und zwar mehr örtlich und fix. — Wasserstoff und Stickstoff wirken hauptsächlich auf das Nervensystem, expandirend und zugleich mehr flüchtig und allgemein.

Uebrigens wird gelehrt: jedes Heilmittel wirke zwar primär contrahirend oder positiv, und secundär expandirend oder negativ; bei manchen Mitteln sei aber jene die Hauptwirkung, bei anderen diese; und darnach können jene positiv, diese negativ wirkende Mittel genannt werden. — ꝛc. ꝛc.

Je achtungswerther im Ganzen das von diesem Systeme erschienene Allgemeinere als Theorie im rechten Sinne des Worts ist, desto mehr ist zu wünschen, aber auch zu hoffen, daß, bei zu erwartender Fortsetzung, nicht gesucht werde, alles, was die Theorie als mög-

lich aufstellt, in der Gegenwart als verwirklicht darzustellen; sondern daß dabei insofern geschichtlich zu Werke gegangen werde, daß die vollständige Verwirklichung der vollkommensten Theorie nur in allen möglichen Zeiten und Oertlichkeiten, theils nach und nach, theils hie und da geschehe, und daß — was das eigentliche Feld ächter Empirie ist — nur aufgezeigt werde, was gerade jetzt und da theilweise verwirklicht ist, was sonst schon hie und da der Hauptsache nach als gewesen zu betrachten, was noch als künftig zu erwarten.

Kieser: System der Medicin. Bd. 1. Halle 1817. Bd. 2. Halle 1819. 8.

---

b) Friedr. Ludw. Kreysig.

Kreysig's, Königl. Sächsischen Leibarztes und Professors an der medicinisch-chirurgischen Akademie zu Dresden, System der praktischen Heilkunde, das nach seines Urhebers Ansicht dem Wesentlichen nach völlig neu und einzig in seiner Art seyn soll, würde dann unstreitig von außerordentlichem Werthe seyn, wenn es entschiedener nach einer der folgenden Hauptrücksichten geschaffen wäre.

Je philosophischer, im gewöhnlicheren Sinne des Worts, eine sog. Theorie (System) der Medicin ist, desto mehr enthält sie abstrakte allgemeine Sätze, die über bestimmter Zeit und Oertlichkeit schweben. So wahr diese nun so für sich in der Abstraktion seyn mögen, so wenig unbedingte Gültigkeit haben sie für bestimmte Zeiten und Oertlichkeiten. Der Art ist im Ganzen das eben betrachtete Kieser'sche System. Gleichwohl sind dergleichen Systeme keineswegs zu verachten, vielmehr, in ihren Grenzen sehr achtungswerth und für das Gan-

ze der ärztlichen Wissenschaft absolut nothwendig. Um ihnen aber auch für verschiedene Zeiten und Oertlichkeiten Anwendbarkeit und concreten Werth zu geben, muß sich ihnen Sinn für ächte Geschichtlichkeit d. h. für treue Auffassung der Erfahrungsmasse als Produkt einer organisch-planmäßigen Entwickelung des Gegenstandes der Medicin nach Zeit und Oertlichkeit zugesellen. Dergleichen ist noch wenig versucht (aber eben dieser Grundriß der Geschichte der Medicin bietet zum Theil einen solchen Versuch) und wird auch vollständig so schnell nicht gelingen.

Aber etwas sollte man für ausführbarer halten, was eben das häufig unbewußte Ziel der eigentlichen Empiriker, nach der wahren edlen Bedeutung der Empirie, und der direkte Gegensatz zu Theorie im eben erwähnten Sinne des Worts, ist: nämlich den reinen concreten Thatbestand in Bezug auf Gesundheit, Krankheit und Heilung in einer bestimmten Zeit (Gegenwart) und Oertlichkeit richtig aufzufassen und wieder darzustellen. Wäre dieß einmal in einem gewissen Umfange möglichst geleistet, so hätte man einen festen Punkt, von dem aus man die Geschichte der Gesundheit, Krankheiten und Heilung natürlicher gegliedert auffassen könnte. Leider aber ist Auffassung des Vorhandenen ohne alle Einmischung von theoretischen Ansichten höchst selten und gehen häufig die Empiriker auch dadurch zu weit, daß sie die mehr oder weniger richtig und vollständig erkannte Wirklichkeit ihrer Zeit und Oertlichkeit nicht blos für absolut beharrlich in diesen, sondern selbst für allgemein gültig halten. Dagegen trifft es sich, daß abstraktere Jatrosophen das allgemeine Ergebniß ihrer Betrachtungen nun auch in der ersten besten Zeit und Oertlichkeit wieder finden wollen. Geschichtliche Ansicht des Gegenstandes kann da allein den rechten Mittler machen, und,

wie

wie bereits öfter erwähnt ist, nur auf diesem Wege dürfte aus jenen beiden, gleichsam getrennten Blüthen oder zweien Geschlechtern, die heilsame Frucht wahrhaft ehrenwerther Praxis hervorgehen, bei der mehr sicheres Wissen, als grundloses Wähnen gälte.

Erfreulich wäre es daher, wenn zu irgend einer Zeit einer aus der höchsten Spitze einer lebendigen Spekulation aus- und vom Einfachsten zum Mannigfaltigen der Wirklichkeit immer näher herabgehenden Theorie — ein von gründlicher Erfahrung in der Mannigfaltigkeit des Wirklichen aus- und in gleicher Haltung zu den zusammengesetzteren concreten Krankheitsarten fortgehender rein empirischer Versuch in einer gewissen Mitte des wirklichen praktischen Lebens begegnete.

Letzteres könnte man, im Verhältniß zu dem vorerwähnten Kieser'schen Systeme, von dem nun etwas näher zu charakterisirenden System Kreysig's zu erwarten, durch den Titel und anderweitige Ankündigungen für einen Augenblick bewogen werden. Bei näherer Betrachtung desselben zeigt sich aber bald, daß dem nicht ganz so sei; daß es demnach also nicht so ganz das für unsere Zeit ist, noch zu werden scheint, was Sydenham's Beobachtungen über Natur und Behandlung der Krankheiten einer Reihe von Jahren des 17ten Jahrhunderts in seinem Wirkungskreise für ihre Zeit waren.

Ebenso ist dieses System, soweit es bis jetzt bekannt ist, noch einiges andere nur zum Theil, keines aber ganz. So erscheint es von vielen Seiten als eine Kritik der physiologischen und pathologischen Grundlehren; will aber doch immer selbst wieder ein System von Grundsätzen für die ärztliche Praxis seyn, also die Stelle einer Theorie vertreten. Aus dieser Mehrseitig-

keit dürfte sich auch das Gefühl der Nothwendigkeit im Verfasser erklären, sich oft und mehrartig über die wesentliche Natur seines Systems auszusprechen. Bei dem Bestreben desselben, sog. "empirische Grundsätze an die Stelle, der an sich freilich wünschenswertheren, nur nicht leicht glückenden, Grundsätze a priori" zu setzen (vergl. Bd. 1. §. 56.), muß man wohl von selbst an halbe Maasregeln und an Surrogate überhaupt denken. —

Wir haben von Kreysig's Werk erst 2 Bde von 1818 und 1819, die ungefähr das umfassen, was sonst die allgemeine Pathologie als ihren Gegenstand in Anspruch nimmt. Die Art der Behandlung soll neu seyn, dasselbe rein auf Erfahrung beruhen und als Ziel stets die ärztliche Praxis im Auge behalten.

In ersterer Hinsicht findet aber, wie so häufig bei solchen, die reine Empiriker zu seyn wähnen, und auf das, was sie der Empirie gegenüberstellen, zu Felde ziehen, eine Täuschung Statt, insofern sich nicht ganz selten Spekulation unwillführlich mit in die Untersuchung eindrängt — denn: naturam expellas furca, tamen usque recurret, — aber eine so unvollendete, daß das Resultat nichts Halbes und nichts Ganzes ist.

Wenn aber diejenigen, welche reine Empiriker seyn wollen, auch möglichst nur aus einzelnen sinnlichen Erfahrungen mit dem Verstande — der freilich wohl mehr dazu da seyn möchte: um Sinnliches und Uebersinnliches in unserer Erkenntniß, so denn auch die Ergebnisse der Empirie mit den Resultaten der Theorie, zu verknüpfen, als dazu: durch Bearbeitung des Sinnlichen dieses Selber zum alleinigen Uebersinnlichen zu machen — allgemeine Sätze erschließen, so sollten sie stets wohl bedenken: daß wir nur im seltensten Falle, wenn je, vollständige Erfahrung haben, und daß, wo Unvollstän-

digkeit derselben Statt findet, wie eben in den meisten Fallen, auch die Schlüsse mehr oder weniger grundlos sind und also einseitig und irrig werden müssen. Ein reiner Empiriker sollte daher mehr nicht thun wollen, als Wahrnehmungen der Sinne möglichst treu und vollständig geben und das Uebrige Anderen überlassen. Für allgemeine Pathologie dürfte daher in diesem Betrachte leicht Grossi's allgemeine Krankheitslehre musterhaft seyn. Pfuschen in ein seinem Berufe fremdes Gebiet taugt nirgends viel.

Sowenig übrigens der menschliche Geist aus dem Leibe erwächst, noch letzterer aus ersterem, sowenig geht Theorie aus Empirie oder umgekehrt hervor. Alle Theorie an sich aber verdammen, heißt die ganze Menschheit, die seit Jahrtausenden einen guten Theil ihrer edelsten Kräfte darauf verwandte — zu Gunsten seiner eigenen kleinen Individualität lästern. Von der ersten besten Theorie aber etwas Vollendetes erwarten, heißt vom Einzelnen das Ganze, vom Zeitlichen das Ewige erwarten; und, wegen Täuschung dieser ungerechten Erwartung, alle Theorie verleumden, ist dem ähnlich, daß man, wegen leicht bemerkbarer Unvollkommenheit des Einzelnen in der Schöpfung, die ganze Schöpfung ein schlechtes Machwerk Gottes schilt. Daß aber, wie es in der Vorrede des genannten Werk's heißt, ein Arzt nach einem 30jährigen, immerfort mit einer ziemlich ausgebreiteten praktischen Thätigkeit verbundenen Studium der kranken Natur, die Ehre, eine neue Theorie der Heilkunde aufzustellen, verachte, ließe sich vielleicht nicht selten auch aus dem Sprüchworte erklären: Gewohnheit wird zur "andern" Natur.

Möchten doch nie Empiriker und Praktiker vergessen, daß Einer nicht wohl Alles könne, noch solle; thä-

te doch ein solcher, was seines Berufes ist, und wofür er seinen Lohn und seinen Ruhm haben würde, und ließe einen Anderen das Seinige thun! Möchte doch mancher derselben, wenn nicht an sich, doch an Anderen seines Gleichen bemerken, wie leicht langjährige Wirksamkeit in der Mannigfaltigkeit des Lebens allmälig vor Bäumen den Wald nicht mehr sehen mache! Möchte man doch für die Wissenschaft auch darin der Natur treu zu folgen bestrebt seyn, daß man bemerkte: wie wenig aus äußerer Zusammensetzung von Einzelnem ein organisch-lebendiges Ganze, ein Allgemeines werde; sondern wie vielmehr umgekehrt eher das Einzelne und Besondere aus dem Ganzen und Allgemeinen hervorgehe und Leben ziehe; dann aber allerdings eine stete Wechselwirkung zwischen beiden Bedingung des Fortlebens und Gedeihens sei; daß man durch Addition von noch so viel Niedrigem qualitativ nichts Höheres erhalte u. s. f. — und möchte man dergleichen auch auf Theorie und Empirie in ihrer beiderseitigen Beziehung zur Förderung der Praxis anwenden lernen! —

Was sodann den gewöhnlichen Ton der sogenannten praktischen Anleitungen betrifft, die häufig in feindlichem Gegensatze zu sogenannten Theorien stehen wollen: so vergesse man doch nicht, daß der zum Arzte gebildet werden sollende vor Allem auch ein, bis auf einen gewissen Grad, fürs allgemeine Leben höher geistig gebildeter Mensch und dann erst Arzt werden sollte! Man begnüge sich doch damit, den Arzt durch seine Stellung im Staate dem Gewerbstande einverleibt zu wissen und daß er, gleich jedem Handwerker ein gutes Theil seines edlen Berufes und seiner Würde der Nothwendigkeit, sich Kundschaft zu erwerben und zu erhalten, zum Opfer bringe; und suche den Uebelstand nicht dadurch stets noch weiter zu treiben, daß man

auch das Studium der Heilwissenschaft mehr und mehr auf eine Summe zu lernender Handwerksregeln, Handgriffe und politischer Kunstkniffe beschränkt! — —

Diese Bemerkungen mögen hier ihre Stelle gefunden haben nicht sowohl deßhalb, weil sie alle das angeführte, im Einzelnen mehrfach treffliche, Werk, als vielmehr weil sie überhaupt Werke und Bestrebungen betreffen, die nur das allgemeinste Glaubensbekenntniß und die Grundtendenz mit ihm gemein haben, ihm selbst übrigens meistens weit nachstehen, hier nicht weiter in Betracht gezogen zu werden verdienen; aber besonders wieder in neuester Zeit häufig angehenden Aerzten ein schmeichelndes, aber tiefverderblich wirkendes Gift sind.

Wie wenig dergleichen Werke auch der Form nach zur Belehrung angehender Aerzte sich eignen, dürfte vielleicht auch daraus erhellen, daß es in der Regel schwer ist, ihren eigenthümlichen Inhalt leicht zu übersehen und kurz wiederzugeben. Indem dieß von dem angeführten Werke Kreysig's, dessen praktische Wirksamkeit und dessen klassisches Werk über die Krankheiten des Herzens kein Billigdenkender undankbar verkennen wird, in Kürze hier geschehen soll, hält es der Referent am gerathensten, sich an des Verfassers eigene Aeußerungen über den Geist seines Systems (S. Hufelands Journ. 1820. Febr. und März) zu halten, von dem er nur im Voraus noch bemerkt, daß manche einzelne pathologische Lehren mittels einer kräftigen Kritik und eines reichen Erfahrungsvorrathes in das zweckmäßigste Licht gesetzt seien.

Jenen Aeußerungen zu Folge ziehen sich denn nun durch das Ganze folgende Grundansichten:

Die zwei allgemeinen Systeme des Körpers sind Blutgefäß- und Nervensystem, jenes die niedere Pflan-

ze, dieses die höhere im Thiere darstellend. (Wo bleibt aber der eigentliche Thiercharakter?)

Die Irritabilität ist nichts selbständiges, sondern in jedem Betrachte nur Resultat der Zusammenwirkung von Nerven- und Blutgefäßsystem?!

Ob nun wohl das Nervensystem das Höhere, das Blutgefäßsystem das Niedere genannt wird, so soll doch letzteres im leiblichen Leben das herrschende seyn; so daß das physische Leben überhaupt nur als ein chemischer Proceß zu betrachten sei, zu dem sich zwar etwas Höheres als Ursache verhalte, dessen Erkenntniß aber übrigens dahingestellt bleibt. Alles Kranksehn der körperlichen und geistigen Funktionen gründe sich auf abnorme Vegetationsprocesse. (Ob das wohl mehr heißen könne, als: ein Organismus erkrankt stets im Ganzen, nur je vorherrschend von einer gewissen Seite — und die Abweichungen im Vegetativen sind nur ein bleibenderer Gegenstand der Sinne?)

Zwar soll das Nervensystem 2 Seiten haben, nämlich eine Beziehung zum vegetativen Leben und eine andere zum geistigen Leben; aber gleichwohl bleibt dahin gestellt, wie sich letzteres zum leiblichen Leben verhalte. Im Allgemeinen wird dieses als Instrument von jenem betrachtet.

Zwar wird der Geist als aus sich unveränderlich erklärt, so daß Veränderungen an ihm stets nur von seinem Instrumente abhiengen; aber doch sollen Nervenkrankheiten nur von Seite des Gemüths, durch dessen disharmonische Ausbildung, verursacht werden.

Uebrigens seien Krankheiten unendlich viel seltener im Nervensysteme begründet, als im Blutgefäßsysteme. (Ob, wenn dieß in der That der Fall war und etwa

selbst noch ist, auch immer so seyn werde? Ob an diesem Ausspruche, wie es in mancher Beziehung zu gegeschehen pflegt, vielleicht auch das Lieblingsstudium des Verfassers, Herz- und Gefäßkrankheiten, einigen Antheil habe?) Etwas anders sei es, daß die Nerven, als feiner empfänglich für äußere Einflüsse, Krankheit und Heilung häufig vermittelten; doch wird anderwärts gesagt, daß alle Schädlichkeiten und alle Heilmittel entweder mehr auf das eine oder mehr auf das andere System Bezug haben.

Zwar wird behauptet, die Medicin solle nur eine Seite haben, nämlich die somatische; gleichwohl aber wird gefordert, daß der Arzt bei jeder Krankheit auch psychisch einwirke — ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Auch in der Hinsicht hätte dieses System eigentlich hier keine Stelle finden sollen, sofern seine Haupttendenz nur auf Erkenntniß der Gesetzmäßigkeit in der Form der Krankheit geht, ohne sich näher um das Wesen der Krankheiten kümmern zu wollen. Da jedoch sein Urheber überzeugt ist, daß es sich nicht blos jedem anderen Systeme der Medicin an die Seite setzen dürfe, sondern sogar die Einseitigkeiten der meisten übrigen ausgeglichen in sich darstelle: so mög' es in den wesentlichsten Grundzügen hier neben jenen anderen der vergleichenden Betrachtung eines jeden, der diesen Markt besucht, blosgestellt seyn.

Friedr. Ludw. Kreysig: System der praktischen Heilkunde, auf Erfahrung und daraus hergeleitete Gesetze der thierischen Natur gegründet. 2 Bde. 8. Leipz. u. Altenburg 1818. 1819.

c) F. J. V. Broussais.

Broussais's, Professors in Paris, seit ungefähr einem Jahrzehend mehrfach beachtete medicinische Lehre sucht sich schon durch den Namen "médecine physiologique" auszuzeichnen.

Vor vielen anderen ausgezeichnet müßte dieses System seyn, wenn es wirklich auf eine möglichst vollendete generelle und specielle Physiologie sorgsam aufgebaut wäre. Allein wir müßten uns auch sogleich wundern, woher heutzutage und besonders unter den Franzosen der Verfasser die erwartete treffliche Physiologie habe. Diese, wie die darauf gebaute Pathologie und Therapie Br. ist denn nun aber auch in wenigen kurzen Thesen enthalten.

Die in diesen herrschende allgemeine Betrachtungsweise des organischen Lebens ist Brownisch, sofern das Leben durchaus als Produkt der Reizung durch äußere Einflüsse vorgestellt wird; jene Ansicht ist aber hier theils überhaupt etwas verlebendigt, theils mehr auf die einzelnen Gebilde und Thätigkeiten des Körpers bezogen, indeß sie von Brown mehr nur vom Ganzen des Körpers überhaupt genommen wurde. Sodann charakterisirt sich Broussais's Lehre hauptsächlich dadurch, daß in ihr bei weitem die meisten Krankheiten auf Entzündung reducirt werden, und zwar insbesondere auf Entzündung der Schleimhaut des Magens und Dünndarms, indeß fast alles übrige aus organischen Sympathieen und Antagonismen erklärt wird. Entsprechend ist die Therapie bei weitem überwiegend antiphlogistisch und wird hauptsächlich durch häufige Blutigel zu erwirken gesucht.

Es läßt sich nicht so leicht entscheiden, ob an diesem Systeme mehr der für Sthenie gesetzte und concre-

ter erklärte Namen: Entzündung; oder mehr das Lieblingsstudium der Schleimhäute; oder mehr, zwar etwa richtige, aber nur temporäre und locale, Erfahrung über die Häufigkeit von Schleimhautentzündung des Magens und Darmkanals bestimmenden Antheil habe.

Mit ziemlicher Sicherheit kann behauptet werden, daß dieses System eine, freilich bereits im Weichen begriffene, Stütze in dem während der letzten 10 — 15 Jahre im größeren Theile von Europa herrschenden entzündlichen Krankheitsgenius habe, der aber offenbar bereits ein reiner nervöser zu werden, begonnen hat.

Grundsätze dieser Lehre sind aber: Leben ist Produkt der Reizung — Irritabilität und Sensibilität erscheinen dabei als Hauptfaktoren. Es wird zwar noch eine chemie vivante als dritter selbständiger Faktor der thierischen Organismen angenommen, aber wenig weiter in Betracht gezogen.

Krankheit ist Erhöhung oder Verminderung der Lebensthätigkeit der Organe; qualitative Abweichungen giebt es nicht; aber erstere beiderlei Zustände können sich gleichzeitig hervorrufen.

Was durch zu großen äußeren Reiz überreizt ist, zieht übermäßig viel Säfte an sich = aktive Congestion, und verursacht sich so übermäßige oder unregelmäßige Ernährung = Desorganisation. Aber auch Schwäche eines Organs kann sich Congestion verursachen, die aber dann passiv ist und weniger desorganisirt.

Die verschiedenen Theile der Organisation nehmen gegenseitig an ihren krankhaften Zuständen Theil = krankhafte Sympathien, die durch die Nerven vermittelt werden und entweder organische (die Materie merkbar verändernde) sind, oder Sympathien der Beziehung

(Schmerzen, Convulsionen, Symptome von Gemüthskrankheiten).

Metastasen entstehen, wenn vermöge der Sympathieen ein Theil eine Reizung in stärkerem Grade annimmt, als sie im erst afficirten Theile war. Aehnliche fortgesetzte Sympathieen geben die wandelnden Entzündungen.

Krisen sind Metastasen auf absondernde, aushauchende, peripherische Organe, und enden stets in Ausleerung.

Krankheitsanlage ist nichts anderes, als die Fähigkeit der Fortpflanzung von Reizungen in ähnlichen, bisweilen auch in unähnlichen Geweben. Eigenthümliche Dispositionen der organischen Systeme rc. giebt es eben so wenig, als epidemische Constitution.

Entzündung ist Congestion des Bluts nach einem Theile, wegen Reizung desselben, mit Geschwulst, Röthe und Hitze und ungewöhnlicher Neigung zur Desorganisation der festen und flüssigen Theile, deren Folgen, sowie die erfolgenden Sympathien oft mit Unrecht für eigene Krankheiten gehalten würden.

Die Reizung aller Organe reflektirt sich erst im Magen, dann im Gehirn = Gehirnentzündung. Heftige Reizung aller Organe reflektirt sich auch im Herzen. Die Wirkung all' dieser Fälle, ist Fieber, dessen Cardinalform aber von Entzündung der Schleimhaut des Magens und Dünndarms herrührt.

Was Typhus, Faulfieber u. dergl. genannt wird, ist schlimme Gastroenteritis. Heftige Reizung des Gehirns giebt die sog. bösartigen Nervenfieber und den Wahnsinn.

Die meisten hitzigen Ausschläge sollen von gastro-enterite ausgehen. Deßgleichen Hypochondrie und ähnliche Unterleibsübel, Atrophie, Leberentzündung ꝛc. Aehnlich sollen Brustentzündungen und ihre Folgen von Entzündungen der Luftröhrenschleimhaut ausgehen. Nicht minder werden Scropheln, Krebs, Pseudoplasmata ꝛc. von Entzündung abgeleitet. Die sog. Nervenkrankheiten sollen Entzündungen im Cerebralsystem seyn u. s. f.

Zwar werden 4 Arten von Mitteln gegen die Entzündung aufgestellt, nämlich schwächende, ableitende, fixe tonische und flüchtig reizende; aber es werden fast nur Demulcentia und vor allen Blutentziehung angewendet. Brech- und Purgirmittel werden höchst selten angewendet. —

Die aufmerksamere Beachtung der organischen Sympathien und Antagonismen ist leicht die vortheilhafteste Seite dieses Systems.

Broussais: examen des doctrines médicales et des systemes de nosologie etc. 2. ed. Par. 1821. 8. T. II.

7.

Die Aufmerksamkeit erregende, neuerlich herrschende epidemische und andere Krankheiten.

Die hauptsächlichsten der neueren Zeit vorzugsweise angehörenden Krankheiten, die zum Theil erst im 19ten Jahrhunderte die Aerzte ernsthafter beschäftigten, sind:

1) das gelbe Fieber. Diese, besonders seit 30—40 Jahren die Aufmerksamkeit mehr fesselnde, verheerende Krankheit, die im Allgemeinen am häufigsten als fauligt-gallichte Krankheit charakterisirt wird, scheint

vorzugsweise der neuen Welt und besonders Nordamerika anzugehören. Man will Spuren ihrer allmähligen Entwickelung wenigstens bis auf 1635 zurück haben, ein Jahr, in welchem dem Aehnliches, was später bestimmt gelbes Fieber genannt wurde, auf den Antillen soll geherrscht haben, in welchem aber auch Deutschland und die Niederlande von verheerenden Krankheiten heimgesucht wurden. (Vergl. Schnurrer a. a. O. II. S. 176 u. f.) Zwar nimmt man an, daß es schon 1730 zuerst auch Cadix heimsuchte und später, besonders seit 1804, wo es selbst in Livorno herrschend angenommen wird, noch öfters spanische Seestädte und benachbarte Inseln, wie 1810 die kanarischen Inseln, 1821 Barcellona u. s. f. Gleichwohl nannte man noch zu Anfang des letzten Jahrzehends des vorigen Jahrhunderts selbst hie und da in Nordamerika sehr Aehnliches nur remittirendes Gallenfieber.

Uebrigens herrschte es besonders stark 1806 in Nordamerika und auf Martinique; in ersterem ferner 1810; 1816 auf Antigua; 1817 in Nordamerika und den Inseln; 1818 in Amerika, Westindien und am mittelländischen Meere; deßgleichen 1820; 1822; besonders an den nördlichen Küsten des mexikanischen Meerbusens 1823.

Viel Streitens war und ist noch darüber, ob die Krankheit ansteckend sei oder nicht; indeß sie es sicherlich in einzelnen Epidemieen und Fällen war, sich aber eben so gewiß in andern einfach epidemisch zeigte.

Nicht undeutlich hat sie ihre Quelle in der terrestrischen und atmosphärischen Beschaffenheit der noch jugendlichen wasser- und vegetationsüberreichen neuen Welt im Verhältnisse zu der größtentheils aus anderem Klima bezogenen menschlichen Bewohnerschaft, so jedoch, daß das immer zunehmende Seeleben Behufs der Verbindung der

alten und neuen Welt nicht ganz unschuldig dabei seyn dürfte. Eine weite Verbreitung in das Festland der alten Welt ist darum jedoch wohl durchaus nicht zu fürchten.

2) Cholera. Diese äußerst verheerende Krankheit gehört gegentheils augenscheinlich gerade einem der ältesten Theile der alten Welt an und ihre Wiege ist Ostindien. Man glaubt, daß dergleichen schon 1031, nach bedeutenden Witterungsanomalien, Mißwachs und unter anderem auch der Erscheinung mächtiger, hochfliegender Insektenschwärme, in Ostindien gewüthet habe und bis Constantinopel vorgedrungen sei. Die neueste, furchtbarste Seuche der Art begann, nach vorhergehender außerordentlicher Hitze im Jahre 1816, drauf folgendem höchst ungewöhnlich anhaltendem Regenwetter und Fehlschlagen der ersten Reiserndte, im Jahre 1817 und verbreitete sich von der chinesischen Grenze an bis jetzt (1824) fast nach allen Richtungen, und rückte denn auch bis an's mittelländische Meer heran.

Haupterscheinungen derselben sind: plötzlich anfallender Magenschmerz, Diarrhöe und Erbrechen einer weißlichen Flüssigkeit; großes Schwächegefühl, kalte und welke Haut, aber doch innerliche Hitze und Durst; schwacher Puls, Rastlosigkeit, klonische Krämpfe bis in den Tod. Oft verläuft die Krankheit bis zum Tode auch ohne bedeutendes Erbrechen und Durchfall. Die Leichen erscheinen schlaff, wie vom Blitz getroffen; das Arterienblut ist dunkel, ohne Speckhaut — Bluterguß im Gehirne; bisweilen schwarze Flecken auf den Lungen, auch im Unterleibe; mißfärbige, riechende Eingeweide; vergrößerte, blutunterlaufene Leber. Besserung tritt gewöhnlich mit Wiedererguß von Galle und Hautausdünstung ein. Jenen suchen daher die Aerzte hauptsächlich durch eine oder einige große Gaben von Calomel mit

Opium und Pfeffermünzöl; diese durch warme Bäder und Bestreichen der Gegend der Herzgrube mit Salpetersäure, zu erwirken; nachdem nicht selten vorher Blut gelassen ist. Ob diese Behandlung das Erwartete leiste, ist nicht mit Zuversicht zu sagen. (Vergl. Schnurrer II. S. 555 u. f.)

Ob, wenn es sich um eine gründliche Aetiologie dieser Krankheitsform handelt, man nicht einestheils etwa an die, gegen Fleischnahrung, so sehr überwiegende, allzureizlose vegetabilische Nahrung (Reis) eines sich in jeder Hinsicht schwächlich zeigenden, und vielleicht auch ohnedieß Altersschwachen Volks denken dürfe, ja müsse, das jenes Nahrungsverhältniß großentheils in Folge seiner Religion beobachtet? Eine plötzliche Uebermacht des Nervenlebens über die schwache Irritabilität, bei unkräftiger Ernährung, möchte wohl aus den Erscheinungen dieser Krankheit als ihr Wesen zu erschließen seyn. Dadurch und aus damit zusammentreffenden nachtheiligen Witterungseinflüssen rc. einmal erzeugt, scheint sie sich allerdings auch durch Ansteckung fortpflanzen zu können. —

Wenden wir unseren Blick von den Extremen des jüngsten und ältesten Theiles der Erde weg und vorzugsweise Europa zu; so bieten sich uns da neuerlichst dar:

3) Die sog. egyptische ansteckende Augenentzündung in den europäischen Kriegsheeren. Diese, in der Regel in der Bindehaut des Auges und ihren Drüßen beginnende leicht in Excrescenzen der Bindehaut und Zerstörung der durchsichtigen Hornhaut ausgehende, Entzündung soll 1801 aus Egypten mitgebracht seyn. Sie herrschte 1809 unter der italienischen Garde; und hauptsächlich 1813 nach der Schlacht von Lützen im Preußischen Heere, das sie befiel, ohne

die nächst verbundenen östreichischen Truppen mitzutreffen; sowie sie früher die Engländer befallen hatte, die Franzosen aber verschonte. Auch auf die Schweden hatte sie vorherrschend Einfluß.

Daß dieß eine ganz specifike Augenentzündung gewesen sei, ist nicht glaublich, da sie sich der ebenfalls neuerlich erst häufiger gefundenen Augenlidentzündung neugeborner Kinder allzuähnlich zeigt. Eben so wahrscheinlich ist es, daß sie zwar in vielen Fällen sich ansteckend zeigte, aber ohne eine blos ansteckende Krankheit zu seyn.

Dem sich tiefer auf ihre Aetiologie einlassenden müssen wohl die schon früher erwähnten der neueren Zeit angehörenden katarrhalischen Augenentzündungen und was erklärend dabei vorgebracht wurde, einfallen.

Nur kurz erwähnt mag hier auch werden

4) der hitzigen Wassersucht der Gehirnhöhlen bei Kindern. Auch diese Krankheit kommt erst in der neueren Zeit häufiger vor und spricht für ein häufigeres Krankwerden der edleren, höheren Theile des Organismus.

5) Das Nervenfieber, der Nerventyphus, die man nicht ganz mit Recht nur unter das Gefolge der jüngsten Kriege rechnet, da dergleichen in verschiedenen Gegenden theils vor dem sie betreffenden Kriege, theils entfernt vom Kriegsschauplatze und sonst unter den besten Umständen herrschte. Uebrigens war dieser Typhus in der That am häufigsten rein nervös, und seltener vorherrschend entzündlich, und verrieth eben so häufig sehr bestimmt ein idiopathisches Hirnleiden als Hauptsache. (Vergl. Schnurrer II. S. 474. 501. 511. u. f.). Wie ähnliche Nervenkrankheiten sonst im Einzel-

nen mehr nur physisch reifere Individuen in sich entwickeln, so hier im Großen das Aehnliche in der Geschichte des Geschlechts. Und daß dieser Typhus ursächlich allgemeiner und tiefer begründet war, dafür spricht unter andrem auch das theilweise Zusammentreffen verheerender Pestanfälle im Orient (1812) mit ihm. Jener herrschte übrigens hauptsächlich im Herbste 1806 auf Rügen, dann 1807 in Preußen; 1809 in Mittel- und Süddeutschland; 1810 in Preußen und Schwaben; 1812 in Königsberg, Petersburg, Wien, Mähren, Deutschland und im östlichen Frankreich bis 1814; 1815 in Irland; 1817 in Italien, wo er mehr entzündlich war; endlich 1822.

Uebrigens regte sich von Neuem auffallender

6) die Pockenkrankheit, die durch die von dem englischen Arzte Eduard Jenner im Jahre 1796 in Schwung gebrachte Kuhpockenimpfung, vielleicht jedoch nicht minder durch Nachlaß aus sich selber, in Europa schon so ziemlich getilgt schien, und wohl auch nur noch letzte Anstrengungen machte, deren Produkt (Vareoliden) daher häufig nicht als wahre Menschenpocken anerkannt wurde. Dieß war schon 1816 der Fall in Frankreich, Schottland, Holland und Schwaben; 1823 in Hamburg, Lille, Vorarlberg, Paris, Berlin, in der Gegend von Erlangen und anderwärts.

Leicht endlich dürften wir aber die verheerendsten Seuchen erst noch zu gewärtigen haben, da sich kaum erwarten läßt, daß sich mit den tumultuarischen Bewegungen im politischen Leben der Völker und in der äußeren Natur nicht auch entsprechend allgemeine und tiefeingreifende Krankheiten vergesellschaften sollten.

---

8. Schluß.

8.

Schlußbemerkungen.

Betrachten wir den gegenwärtigen Zustand der einzelnen Doktrinen der Medicin, so zeigt sich uns

1) in Hinsicht auf Anatomie, daß sie nicht blos im Ganzen, mehr berichtigend, als neu findend, in der neueren und neuesten Zeit sehr vieles geleistet hat durch Sömmerring, Hildebrandt, Mayer, Rosenmüller, Vicq d'Azyr, Bichat, Prochaska, Ph. Fr. und J. Fr. Meckel, Scarpa, Cruikshank, Reil, Tiedemann, Rudolphi u. A.; sondern daß insbesondere die vergleichende Anatomie sogar ein Kind derselben ist und hauptsächlich durch Cuvier, Blumenbach, J. Fr. Meckel, Home, Carus, Oken u. A. gefördert wurde — daß eben so die sog. allgemeine Anatomie und später bestimmter sog. Histologie erst in's Daseyn gerufen wurde durch Bichat, J. Fr. Meckel, Mayer, Heusinger u. A. — und daß nicht minder die pathologische Anatomie gefördert wurde durch Lieutaud, Ludwig, Baillie, Conradi, Portal, Voigtel, Meckel, Fleischmann, Bell, Otto u. A.

2) In Betracht der Physiologie gilt zwar, daß man nicht selten die vergleichende Anatomie und Histologie als Stützen derselben überschätzte, sich dadurch selbst hinderte, dieselbe geeigneter durch lebendige innere Anschauung als durch Atomistik zu fördern und Physiologie und Psychologie immer noch nicht hinreichend verschwistert hat; gleichwohl gieng auch in der Physiologie nicht blos in einzelnen Hinsichten, sondern selbst für's Ganze ein neues Licht auf durch die Bemühungen von Blumenbach, Autenrieth, Ph. Fr. Walther,

Görres, Troxler, Döllinger, Sprengel, Burdach, Gruithuisen, Bartels, Augustin, Treviranus, Wilbrandt, Emmert, Magendie, Le Gallois, Nasse, Lenhossek, Hartmann, Rudolphi, Flourens, u. A.

3) Eigentliche Anthropologie, die durch Zusammenfassen des ganzen Menschenwesens in seinem allgemeineren zeitlich-räumlichen Erscheinen der Medicin insoferne besonders wichtig werden kann, daß sie mehr und mehr die gesammte menschliche Individualität in's Auge fasse, muß noch viel weiter gedeihen, so beachtenswerth auch die Versuche von Platner, Ith, Gruithuisen, Steffens, Heinroth, Hillebrand u. A. seyn mögen.

4) Die Hygieine oder Diätetik ist in der neueren Zeit allzusehr vernachlässigt worden.

5) Für Pathologie und Therapie geschah so manches Dankenswerthe durch Gaub, Hufeland, Sprengel, Henke, Brandis, Bartels, Harleß, Gmelin, Reil, Frank, Schäffer, Marcus, Haase, Hildenbrandt, Kreysig, Göden, Hartmann, Kieser, Richter u. A. Wie für Physiologie, so möchten auch für Pathologie und Therapie, mechanische, chemische und organisch-vitale Betrachtungsweise im richtigeren Verhältnisse sich zu gesellen haben, möchte die leibliche Organisation noch immer weniger einseitig isolirt vom Psychischen zu betrachten, und Erfahrung und Spekulation gleichmäßiger zu gebrauchen seyn.

6) Das Aehnliche wird besonders in Pharmakologie und Toxikologie, sowie in die so äußerst wichtige Aetiologie, erst sichere Principien bringen. Es thut dieß um so mehr Noth, je mächtiger die Erfahrungsmasse jener Fächer angewachsen ist, für die sich

Murray, Mönch, Bertele, Arnemann, Jahn, Horn, Burdach, Pfaff, Voigtel, Voigt, Hahnemann, Hartmann, Gmelin, Plenk, Frank, Orfila u. A, verdient gemacht haben. Die Bemühungen um Erörterung der Wirksamkeit organisch belebter und anderer Imponderabilien, besonders also der Elektricität, des Galvanismus und Magnetismus sind leider zu bald ermüdet.

7) In der Chirurgie und Geburtshülfe hat nicht blos die Theorie der Pathologie und Therapie sehr viel gewonnen, sondern besonders auch das technische Verfahren. Möge nur letzteres nicht in soweit überwiegend begünstigt werden, daß darüber theils die Theorie zu sehr vernachlässigt werde, theils der Operateur, der Autokratie der Natur zu wenig trauend, all zu ungestüm handele! Ausgezeichnete Männer im Gebiete der Chirurgie sind Richter, Richerand, Langenbeck, Bell, Desault, Arnemann, Bernstein, Zang, Schreger, u. A. — im Gebiete der Geburtshülfe Baudelocque, Osiander, Froriep, Siebold, Schreger, Jörg, Wigand u. A.

8) Vieles ist geschehen für die Staatsarzneikunde, besonders für deren einen Zweig, die gerichtliche Medicin, durch Metzger, Roose, Wildberg, Henke, Mende, Hoffbauer u. A. Ob die durch Frank, Ehrhard, Schmidtmüller, Mai, Berndt u. A. bedeutend geförderte medicinische Polizei nicht einer ernsteren Fortbildung und stets mehrseitigeren Anwendung auf das Volksleben werth wäre und durch diese die Medicin, im Großen vorbauend, leicht am seegensreichsten wirken könne? — Soviel Gutes übrigens in der neueren Zeit in Bezug auf Organisation des Medicinalpersonale in den meisten europäischen

Staaten in's Leben getreten ist, so dürften doch wohl manche weitere Vorschläge, namentlich z. B. Nasse's (von der Stellung der Aerzte im Staate. Leipz. 1823.) zu beherzigen seyn.

9) Jemehr von der Gesundheit und Vorzüglichkeit der Haus- und Nutzthiere im bürgerlichen und Staats-Leben abhängt und jemehr wir schon daraus, daß gerade die Haus- und Nutzthiere bei weitem mehr Krankheiten unterworfen sind, als die sich mehr selbst überlassenen, schließen können, unser Gebrauch und unsere Behandlung derselben seien an ihren Krankheiten vorzüglich Schuld, um so billiger scheint es, daß die neuere und neueste Zeit soviel auch für die Thierarzneikunde that, wie es denn namentlich durch Wolstein, Gotthard, Waldinger, Viborg, Tenneker, Ryß, Rohlwes, Abildgaard, Laubender, Busch, Faust, Kausch, Jörg, Pilger, Tscheulin, u. m. A. geschehen ist.

Was den Geist der gegenwärtigen Medicin im Ganzen betrifft, so ist zu bemerken:

1) daß sich zwar einseitige Theorie d. h. die Neigung, mehr aus den höheren Geistesvermögen hervorgehende allgemeine abstrakte Ansichten, die eigentlich über aller Zeit und Oertlichkeit schweben, für einzelne Zeiten und Oertlichkeiten unbedingt geltend zu machen — und einseitige Empirie d. h. die Neigung, was sich als, mehr nur auf sinnlicher Wahrnehmung beruhend, Thatbestand einer gewissen Zeit und Oertlichkeit ergiebt; allgemein geltend zu machen, noch gegenseitig bekämpfen, und im Ganzen am Ende doch wohl zum Heile der ärztlichen Wissenschaft und Kunst, sofern sie sich gegenseitig ihre Blösen aufdecken;

2) daß aber nach einem bereits beendigten ungestümen Aufschwunge der Theorie zu einseitiger Herrschaft, nunmehr eher die Empirie einseitig den Meister spielt;

3) daß sie aber auch bereits beide in einem mittleren Punkte sich auszugleichen Miene machen, in der Ueberzeugung nämlich: daß mit gemeinschaftlichem Gebrauche höhrer und niederer Geisteskräfte der Gegenstand ärztlichen Wissens und Wirkens als ein nach einem höheren Plane wandelbarer zu betrachten sei; daß dieser Wandelbarkeit des Gegenstandes sich auch das Wissen und Wirken akkommodiren müsse, und daß es zwar tieferer, allgemeiner Ansichten dabei vor Allem bedürfe, daß aber dieselben auch, gleichen Schrittes mit der unendlichen Mannigfaltigkeit des wirklichen Lebens, in der Wirklichkeit unendlich specialisirt und individualisirt werden müssen, wenn es ein menschenwürdiges, fruchtbares Wirken geben soll. Diese Ueberzeugung scheint sich in der That in dem größeren und besseren Theile des ärztlichen Publikums, diesem oft selbst unbewußt, zu befestigen; und die blödsichtigen Prediger des Gegentheils werden nicht auf die Dauer siegen.

4) Die Medicin gewinnt allmälig von Neuem die Zuversicht, ein gewisser eben so einseitiger, Gedanken- und Seelenloser, als eingebildeter und hochfahrender Schlendrian der Praxis, der sich bei Erkenntniß und Behandlung der Krankheiten sogerne nur an das Handgreifliche und Oberflächliche hält, führe nicht zum Heile der Kunst. Vielmehr sei mehr auch mit zarterer Aufmerksamkeit Subtileres und Tieferes schon im Bereiche der leiblichen Organisation zu belauschen, am wenigsten das menschliche Seelenleben so unbeachtet zu lassen, und weiter denn auch der chemischen Arzneimittelmasse,

mit der häufig ein all zu rohes Spiel getrieben wird, allmälig auch ein und das andere subtilere, aber auch eindringlichere physische und psychische Mittel öfter zuzugesellen.

Dergleichen glückt aber nie bei all zu ängstlich einseitiger Fachbildung, sondern ist nur das Resultat der besonderen Bildung zu einem besonderen Berufe, die von der allgemein menschlichen Grundbildung und dem Urberufe des Menschen sich nicht zu sehr trennt und entfernt.

5) Letzteres wird werden, wenn die Psychiatrie für sich zu mehrerer Sicherheit und Ausbildung wird gediehen seyn, wozu sich unleugbar die gegenwärtige Zeit mit Ernst und Eifer anschickt.

6) Wird dadurch die ganze Medicin in ihren zwei natürlichen Hauptseiten anerkannt seyn; so wird zunächst die oben bezeichnete innigere Verschmelzung theoretischer, empirischer und historischer Forschung gewiß sich mehr und mehr in Stand gesetzt fühlen, die Haupteinseitigkeiten in der geschichtlichen Fortbildung der somatischen Medicin, einzeln von Uebertreibungen gereinigt und in ihre wahren Grenzen zurückgewiesen zu einem harmonischen Ganzen zu einigen. So werden sich spiritualistische und materialistische Ansichten gegenseitig ausgleichen; so mechanischer, chemischer und organisch-vitaler Standpunkt sich im richtigeren Verhältnisse für jede Forschung im Bereiche des materiell-organischen Lebens vergesellschaften; so Solidar-, Humoral- und Pneumatomedicin sich als nur integrirende Theile Eines Ganzen versöhnen u. s. f.

Dergleichen erfordert freilich noch manche Vorarbeit, die vielleicht am besten eine eigens diesem Geschäfte gewidmete historisch-kritische Zeitschrift übernähme. Dennoch ist zu hoffen, daß das 19te Jahrhundert

nicht blos diese Vorarbeiten größtentheils beendigen, sondern selbst eine durch sie vorbereitete Reformation der Medicin mit sich führen werde, die einen neuen großen Abschnitt in der Geschichte der Medicin bilden kann, gleich denen im Zeitalter des Paracelsus und des Hippokrates.

9.

Auswahl der neueren und neuesten medicinischen Literatur.

1) Brown — Erregungstheoretiker — Contrastimulo. —

John Brown's System der Heilkunde, aus dem Englischen, mit einer kritischen Abhandlung über die Brown'schen Grundsätze von C. H. Pfaff. Kopenhagen 1804. 8.

Desselb. sämmtliche Werke, herausgeg. von A. Röschlaub. Frankf. a. M. 1806. 1807. 3 Bde. 8.

Joh. Frank: Grundriß der Pathologie nach den Grundsätzen der Erregungstheorie. Wien 1803. 8.

K. Himly: Lehrbuch der praktischen Arzneikunde zum Behufe seiner Vorlesungen. Th. 1. allgem. Nosologie, Heilmittellehre und Therapie. Gött. 1807. 8.

Andr. Röschlaub: Lehrbuch der besonderen Nosologie, Jatreusiologie u. Jaterie. Frankf. a. M. 1807–1810. 2 Thle. 8.

A. Henke: Handbuch der Pathologie. Berlin 1806. 3 Thle. 8.

Desselb.: Handbuch der speciellen Therapie. Berlin 1807. 1808. 2 Thle. 8.

W. Wagner: Darstellung und Kritik der italiänischen Lehre vom Contrastimulus. Berl. 1819. 8.

Erasmus Darwin: Zoonomie, oder Gesetze des thierischen Lebens. Aus d. Engl. v. J. D. Brandis. Hannover 1795—1799. 3 Thle. 8.

2) Thierischer Magnetismus:

J. A. Mesmer: Mesmerismus, oder System der Wechselwirkungen, Theorie u. Anwendung des thierischen Magnetismus, als die allgemeine Heilkunde zur Erhaltung des Menschen. Herausgeg. von K. C. Wolfart. Berl. 1814. 8.

C. A. F. Kluge: Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel. 3te Aufl. Berl. 1819. 8.

F. Hufeland: über Sympathie. Weim. 1811. 8.

A. Wienholt: Heilkraft des thierischen Magnetismus, nach eigenen Beobachtungen. Lemgo 1802—1806. 3 Thle. 8.

C. A. von Eschenmayer: Versuch die scheinbare Magie des thierischen Magnetismus aus physiologischen und psychologischen Gründen zu erklären. Stutt. und Tüb. 1816. 8.

J. C. Passavant: über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen. Frankf. a. M. 1821. 8.

D. G. Kieser: System des Tellurismus oder thierischen Magnetismus. Leipz. 1822. 2 Bde. 8.

(J. M. Leupoldt: Heilwissenschaft, Seelenheilkunde und Lebensmagnetismus in ihrer natürlichen Entwickelung und nothwendigen Verbindung ꝛc. Berlin 1821. — Dess. Physiologie. Th. 1. Abth. 1. Berl. 1822. — Dess. die alte Lehre von den Lebensgeistern ꝛc. Berl. 1824. S. 172—189.)

v. Eschenmayer, Kieser und Nees v. Esenbeck (vorher Nasse): Archiv für den thierischen Magnetismus.

3) Naturphilosophische Medicin:

G. R. Treviranus: Biologie ꝛc. Göttingen 1802—1821. 6 Bde. 8.

Troxler: Versuche in der organischen Physik. Jena 1804. 8. — Dess. Grundriß der Theorie der Medicin. Wien 1805. 8.

Ph. Fr. Walther: Physiologie des Menschen, mit durchgängiger Rücksicht auf die comparative Physiologie der Thiere. Landsh. 1807—1808. 2 Bde. 8.

Joh. Bernh. Wilbrand: Physiologie des Menschen. Gies. 1815. 8.

A. F. Marcus: Entwurf einer speciellen Therapie. Nürnb. 1807—1812. 3 Thle. 8.

Joh. Spindler: allgemeine Nosologie und Therapie als Wissenschaft. Frankf. a. M. 1810. 8.

Joh. Christ. Reil: Entwurf einer allgemeinen Pathologie. Halle 1815. 1816. 3 Bde. 8.

Dess.: Entwurf einer allgemeinen Therapie. Halle 1816. 8.

J. A. Schmidt: Prolegomena zu der allgemeinen Therapie und materia medica. Wien 1812. 8.

A. F. Marcus und J. W. F. Schelling: Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft. Tüb. 1806. 1807. 2 Bde. 8.

D. G. Kieser: System der Medicin. Halle 1817. 1819. 2 Bde. 8.

4) Psychiatrie:

Arnold: observations on the nature, kinds, causes and prevention of insanity etc. Leicest. 1782—1786. (auch deutsch).

Crichton: an inquiry into the nature and origine of mental derangement etc. Lond. 1798.

Perfect: Annals of insanity etc. Rochest. 1803.

Pinel: traité medico-philosophique sur l'aliénation mentale. Par. 1801.

Georget: de la folie etc. Par. 1821.

J. G. Langermann: de methodo cognoscendi curandique animi morbos stabilienda. Jen. 1797.

J. C. Hoffbauer: Untersuchungen über die Krankheiten der Seele und die verwandten Zustände. Halle 1802—1807.

Reil: Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttungen. Halle 1803.

Alb. Math. Vering: psychische Heilkunde. Leipzig 1817—1821. 4 Thle.

F. C. A. Heinroth: Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens ꝛc. Leipz. 1818. 2 Bde.

M. Jacobi: Sammlungen für die Heilkunde der Gemüthskrankh. Elberf. 1822. 1824. 2 Bde.

J. M. Leupoldt: Heilwissenschaft, Seelenheilkunde ꝛc. Berl. 1821. — Dess. Grundriß der allgem. Pathologie und Therapie des somatischen und psychischen Menschenlebens. Berlin und Leipz. 1823. — Dess. über wohlfeile Irrenanstalten ꝛc. Erl. 1824. — id.: über Leben und Wirken ꝛc. in einer Irrenheilanstalt. Nürnb. 1825.

5) Eklektiker für Pathologie und Therapie:

Reil: über die Erkenntniß und Kur der Fieber. Halle 1799—1815. 5 Bde.

Ch. W. Hufeland: System der practischen Heilkunde. Frankf. (Jena) u. Leipz. 1800—1805. 3 Thle.

J. P. Frank: epitome de curandis hom. morbis. Manh. 1792—1807. T. VI. T. VII. Tüb. 1811.

Jos. Frank: praxeos medicae universae praecepta. Lips. 1811—15. Vol. II.

J. W. H. Conradi: Grundriß der Pathologie und Therapie. Marb. 1811—16. 3 Bde.

Ph. C. Hartmann: theoria morbi s. pathologia generalis. Vindob. 1814.

Aug. Gottl. Richter: die specielle Therapie. Berl. 1813—21. 8 Bde.

Ch. F. Harleß: Handbuch der ärztlichen Klinik. Leipz. 1817. 1824. 2 Bde.

6) Auswahl aus der Literatur der übrigen Fächer:

a) Anatomie:

S. Th. Sömmerring: Vom Bau des menschlichen Körpers. Frkft. 1791—96. 5 Thle.

Xav. Bichat: Allgemeine Anatomie, angewandt auf Physiologie und Arzneiwissenschaft. A. d. Franz. von C. H. Pfaff. Leipz. 1802. 1803. 2 Thle.

J. F. Meckel: Handbuch der menschlichen Anatomie. Halle u. Berlin 1815 u. f.

Heusinger: System der Histologie. (Bis jetzt 2 Hefte; sollen 12 werden.)

J. C. Loder: Anatomische Tafeln ꝛc. Weim. 1794—1803. 6 Liefer. Fol.

G. Cuvier: vergleichende Anatomie. A. d. Franz. mit Anmerkungen v. Froriep u. Meckel. Leipzig 1809. 4 Bde.

C. G. Carus: Lehrbuch der Zootomie ꝛc. Leipz. 1818.

J. F. Meckel: vergleichende Anatomie. Noch unvollendet. — Deff. Handbuch der pathologischen Anatomie. Leipz. 1812. 1818. 2 Bde.

A. W. Otto: Handbuch der pathologischen Anatomie des Menschen u. der Thiere. Bresl. 1814.

b) Physiologie:

J. F. Blumenbach: Institutiones physiol. Goet. (1787. 1798.) 1810. 8.

J. H. F. Autenrieth: Handbuch der empirischen menschlichen Physiologie. 3 Thle. Tüb. 1801—2. 8

K. Sprengel: Institutiones physiol. T. II. Amstel. 1809 — 10. 8.

Lenhossek: physiol. medicinal. T. V. Pest. 1816 — 18. 8.

Rudolphi: Physiologie des Menschen. 2 Bde. Berlin 1821. 1823. (Unvollendet).

P. Flourens: Versuche und Untersuchungen über die Eigenschaften und Verrichtungen des Nervensystems bei Thieren mit Rückenwirbeln. A. d. Franz. von G. W. Becker. Leipz. 1824.

Uebrigens S. unter Nro. 5.

c) Hygieine:

C. W. Hufeland: Makrobiotik ꝛc. Jena 1796. Neueste Auflage 1823. (?)

L. Vogel: Diätetisches Lexicon. Erfurt 1800 — 1803.

Fr. Hildebrandt: Taschenbuch für die Gesundheit. 5te Aufl. Erlangen 1803.

F. C. A. Heinroth: Lehrbuch der Seelengesundheitskunde. Leipzig 1823.

d) Pharmakologie und Pharmacie:

C. H. Pfaff: System der materia medica etc. Lpz. 1808 — 17. 5 Bde.

F. G. Voigtel: Vollständiges System der Arzneimittellehre. Herausg. von C. G. Kühn. Leipz. 1816. 1817. 4 Bde.

Ph. C. Hartmann: pharmacologia dynamica. Vindob. 1816. II. Vol.

J. A. Schmidt: Lehrbuch der materia medica. Wien 1811.

K. F. Burdach: System der Arzneimittellehre. 2te Aufl. Leipz. 1817. 1818. 3 Bde.

S. Hahnemann: Reine Arzneimittellehre. Dresden 1811. u. f.

S. F. Hermstädt: Grundriß der Experimentalpharmacie. Berlin 1792—93. 2 Bde.

J. F. Westrumb: Handbuch der Apothekerkunst. 3te Aufl. Hannov. 1804—5. 3 Bde.

J. B. Trommsdorf: Apothekerschule rc. 2te Aufl. Erfurt 1815. Fol.

J. W. Döbereiner: Elemente der pharmaceutischen Chemie. Jena 1816.

e) Chirurgie und Geburtshülfe:

A. G. Richter: Anfangsgründe der Wundarzneikunst. Gött. 1782—1804. 7 Bde.

A. Richerand: Nosographie chirurgicale. Par. 1805. 1806. T. 3.

J. A. Tittmann: System der Wundarzneikunst. 2te Aufl. Leipz. 1809—10.

B. Bell: Lehrbegriff der Wundarzneikunst. A. d. Engl. 3te Aufl. Leipz. 1801—10. 7 Bde.

B. N. G. Schreger: Grundriß der chirurgischen Operationen. Fürth 1806. — Deff. Handbuch der chirurgischen Verbandlehre. Erlangen Thl. 1. 1820. Thl. 2. Abth. 1. 1822. Abth. 2. 1823. (Der 3te und letzte Theil erscheint in kurzer Zeit.)

Zang: Darstellung blutiger, heilkundiger Operationen. Wien 2te Aufl. 1818. 3 Thle.

G. W. Stein: theoretische und praktische Anleitung zur Geburtshülfe. Marb. 1805. 2 Thle.

J. C. Jörg: Systematisches Handbuch der Geburtshülfe rc. Leipz. 1807.

Wigand: Die Geburt des Menschen. Berl. 1820. 2 Bde.

F. B. Osiander: Lehrbuch der Entbindungskunst. Gött. 1799. u. f.

Lud. Fr. Froriep: Theoretisch-praktisches Handbuch der Geburtshülfe. Weim. 1810. u. f.

f) Staatsarzneikunde:

E. Platner: Quaestiones medicinae forensis. Part. I—XXXII. Lips. 1787—1811.

A. Henke: Lehrbuch der gerichtlichen Medicin. Berlin 1812. u. f. — Deff. Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medicin ꝛc. Bamb. 1816. u. f.

C. F. L. Wildberg: Handbuch der gerichtlichen Arzneiwissenschaft. Berl. 1812.

J. C. Hoffbauer: Die Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege. Halle 1808.

J. P. Frank: System einer vollständigen medicinischen Polizei. Bis 1817. 6 Bde.

J. B. Ehrhard: Theorie der Gesetze, die sich auf das körperliche Wohl der Bürger beziehen u. s. w. Tübingen 1800.

J. Berndt: Systematisches Handbuch der öffentlichen Gesundheitspflege. Wien 1818.

Fr. Nasse: Von der Stellung der Aerzte im Staate. Leipzig 1823.

Verbesserungen:

S. 2. in der letzten und vorletzten Zeile von N. 1. soll es heisen: "jedoch sowohl von Seite des Gegenstandes der Heilkunde, also von Seite des Gesundheits- und Krankheitszustandes, — als von Seite der in diesem Bereiche forschenden und handelnden Aerzte, und zwar hierbei abermals theils in Bezug auf Theorie, theils in Bezug auf Empirie, theils in Bezug auf Praxis, sowie auf deren Schriften und Schicksale."

S. 2 und 3. unter N. 2. ist der Unterschied zwischen subjektiver und objektiver Seite der Geschichte der Medicin bestimmter nach obenstehender Verbesserung zu N. 1. zu fassen. (Was vor dem — steht als Begriff der objektiven, was nach — steht, als Begriff der subjektiven Seite.)

Verzeichniß

einiger bei Palm und Enke in Erlangen erschienenen Werke, welche um die beigesetzten Preise bei ihnen selbst so wie in allen Buchhandlungen zu erhalten sind:

Briefe über das Wundervolle, welches der geistliche Herr Fürst Alexander von Hohenlohe im baierischen Franken öffentlich unternahm. Vier Lieferungen (von Dr. v. Hornthal). 8. 1821. 14 gr. oder 1 fl.

*Broussais Lehrstunden über die gastrischen Entzündungen, anhaltende wesentliche Fieber genannt, und über die acuten Hautentzündungen. Aus dem Französ. von Frz. Kuenlein frei übersetzt; herausgegeben von Dr. Jos. Gendre. gr. 8. Bern 1820. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Fleischmann, Dr. Georg, Leichenöffnungen. Mit Kupf. gr. 8. 1815. 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

*— — de chondrogenesi arteriae et de situ oesophagi abnormi nonnulla. Cum 2 tab. aen. 4 maj. 1820. 12 gr. oder 54 kr.

Götz, Dr. S., Prodromus Neurologiae partium genitalium masculinarum. 4. maj. 1823. 6 gr. oder 24 kr.

Henke, Dr. Adolph, Zeitschrift für Staatsarzneikunde. Erster bis Fünfter Jahrgang für 1821, 22, 23, 24 und 25, jeder in vier Viertel-Jahres-Heften. gr. 8. jeder Jahrgang 3 Thlr. 12 gr. oder 6 fl.

— — Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. Erstes Ergänzungsheft, enthaltend die gerichtlich-medicinischen Gutachten in dem Criminalprocefs gegen den Kaufmann Fonk zu Cöln; mit Anmerkungen und Nachträgen des Herausgebers. gr. 8. 1823. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 30 kr.

— — Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. Zweites Ergänzungshefs, enthaltend die Darstellung des Criminalprocesses gegen den, wegen Giftmordes hingerichteten, Dr. Castaing, in Bezug auf gerichtliche Medicin; und neuere gerichtlich-medicinische Untersuchungen über den Fonk'schen Procefs. gr. 8. 1824. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 12 kr.

— — Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. Drittes Ergänzungsheft, enthaltend: gerichtlich-medicin. Untersuchungen über eine zweifelhafte Vergiftung durch Sublimat und eine Uebersicht der Fortschritte, Veränderungen und Entdeckungen in der Staatsarzneikunde im Jahre 1822. gr. 8. 1824. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 12 kr.

Hoffmann, Dr. Rich., die Bedeutung der Exkretion im thierischen Organismus. 8. 1823. 16 gr. oder 1 fl.

Hornthal, Dr. von, Darstellung der Ereignisse, bei den vom Herrn Fürsten von Hohenlohe zu Bamberg unternommenen Heilversuchen, wie sie sich in Wahrheit zutrugen. 8. 1822. geheftet 6 gr. oder 24 kr.

Kastner, Dr. K. W. G., Handbuch der Meteorologie. Für Freunde der Naturwissenschaft entworfen. In zwei Banden. Erster Band. gr. 8. 1823. 2 Thlr. 12 gr. od. 3 fl. 48 kr. (Der zweite Band erscheint in wenigen Monaten.)

Nees von Esenbeck, Bischof und Rothe, die Pflanzensubstanz, physiologisch, chemisch und mathematisch dargestellt, mit combinator. Tafeln der mögl. Pflanzenstoffe und den Gesetzen ihrer stöchiometrischen Zusammensetzung. gr. 4. 1819. 2 Thlr. 16 gr. od. 4 fl.

Schreger, Bernh. Gottl. (Hofr. und Prof.), Beobachtungen und Bemerkungen über die beweglichen Concremente in den Gelenken und ihre Exstirpation. gr. 4. 1816. 6 gr. oder 24 kr.

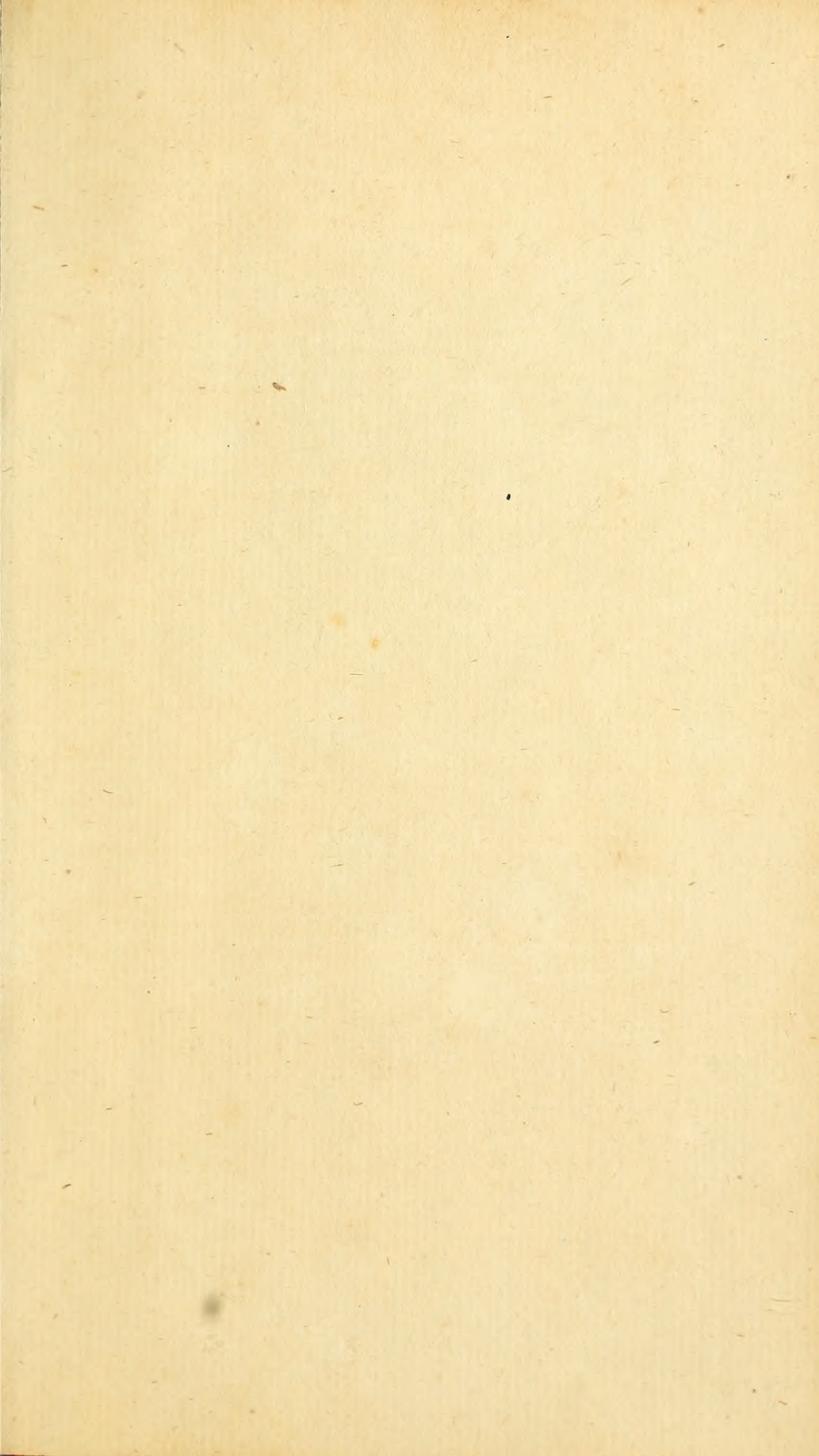
— — Annalen des chirurgischen Clinicum auf der Universität zu Erlangen. Erster Jahrgang von 1816. gr. 8. 1817. 16 gr. oder 1 fl.

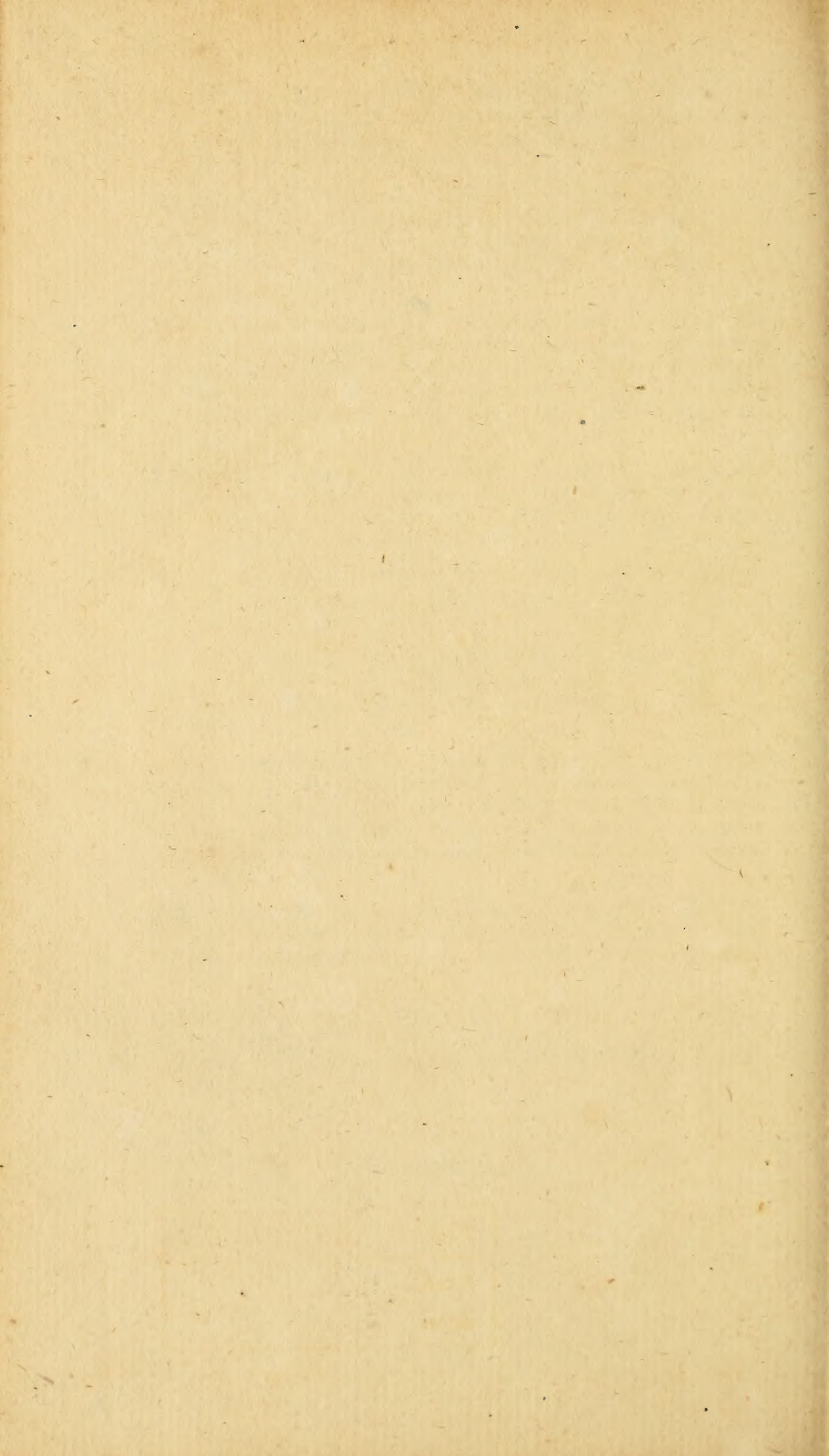
— — Handbuch der chirurgischen Verbandlehre. Erster Theil mit 3 Kupfertafeln und dem Bildnisse des Verfassers. gr. 8. 1820. 1 Thlr. 20 gr. oder 2 fl. 48 kr.

— — desselben Buchs Zweiter Theil in zwei Abtheilungen. Erste Abtheilung mit drei Kupfertafeln. gr. 8. 1822. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr. Zweite Abtheilung mit 1 Kupfert. gr. 8. 1823. 1 Thlr. 10 gr. oder 2 fl. 12 kr. (Der dritte und lezte Band erscheint demnächst.)

Schubert, Dr. G. H. (Bergrath und Professor), Wanderbüchlein eines reisenden Gelehrten nach Salzburg, Tyrol und der Lombardey. gr. 12. 1823. geh. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Bildniß des Herrn Dr. Schreger, Hofrath und Professor der Chirurgie in Erlangen. Gezeichnet und gestochen von Wilh. Beck. gr. 4. auf schönem Schweizerpapier. 12 gr. oder 54 kr.





1,50

2,-

